

Kurzer Abriß der Geschichte der Philosophie

von

Chr. G. Joh. Deter, Dr. phil.,
Vorsteher des Pädagogiums Lichterfelde bei Berlin.

Berlin,
Verlag von W. Weber.
1872.



Kurzer Abriß

der

Geschichte der Philosophie

von

Chr. G. Joh. Deter, Dr. phil.,
Vorsteher des Pädagogium Lichterfelde bei Berlin.

Berlin,
Verlag von W. Weber.
1872.

Herrn

Dr. Georg Friedrich von Bunsen,

Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Hauses der Abgeordneten,

aus

innigster Hochachtung zugeeignet

vom Verfasser.

Vorwort.

Der vorliegende Abriß der Geschichte der Philosophie verdankt sein Entstehen den mir von ehemaligen Schülern meines Instituts, die jetzt auf verschiedenen Universitäten ihren Studien obliegen, ausgesprochenen Wünschen. Da sie bisher vergeblich nach einem Kompendium nachfragten, das durch kurze und klare Fassung einen Anhaltspunkt zu Repetitionen gewähren könnte, so entschloß ich mich, mein wiederholt von Freunden benutztes Manuskript dem Druck zu übergeben. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß neben den vorhandenen größeren Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie, von denen ja jedes sein eigenthümliches Verdienst hat, auch der vorliegende Abriß Anerkennung und günstige Aufnahme finden und die Ansicht meiner Freunde, daß bei Ausarbeitung desselben Zeit und Mühe nicht verloren waren, dadurch bewahrheitet werden möchte.

Indem ich bitte, mir etwaige Bedenken und Verbesserungsvorschläge gütigst mittheilen zu wollen, sage ich schließlich meinem verehrten Freunde, dem Dr. Hermann Strack, meinen herzlichsten Dank für die Theilnahme, welche er diesem Abriß durch freundliche Mittheilung seiner Bemerkungen und Berichtigungen gewidmet hat.

Lichterfelde, im Februar 1872.

Dr. Deter.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung.

„Welche wohl bleibet von allen den Philosophien?
Ich weiß nicht!
„Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn."

Die **Philosophie**, als denkende Betrachtung der Dinge, hat denselben Stoff, wie die einzelnen empirischen Wissenschaften, unterscheidet sich aber durch die Methode von ihnen, indem sie das Gegebene bis zu seinen letzten Gründen verfolgt und aus der unendlichen Menge des Zufälligen die allgemeinen Gesetze heraussucht.

Wie es keine vollendete empirische Wissenschaft giebt, so giebt es auch keine vollendete, keine absolute Philosophie, sondern nur Zeitphilosophien, die mit den empirischen Wissenschaften zugleich fortschreiten und, ohne sich im Einzelnen einer schematischen Anordnung zu fügen, (so wenig wie das Naturreich oder die Geschichte), im Allgemeinen eine Reihe von Entwickelungen darstellen, die einen intellektuellen Fortschritt unläugbar erkennen lassen. Aufgabe der Geschichte der Philosophie ist es, diese verschiedenen Zeitphilosophien in ihrem Zusammenhange vorzuführen; wenn sie dabei nicht einen stets vorwärtsstrebenden Schritt bewahren kann, sondern oft zu scheinbaren Rückschritten genöthigt ist, so hat sie dieses mit der Geschichte der Völker gemein; ebenso die Ungleichmäßigkeit ihres Ganges, da sich oft Jahrhunderte an Fehlversuchen abgearbeitet haben, oft ein ganzes Heer philosophischer Ideen sich in den kurzen Zeitraum eines Menschenalters zusammmendrängt.

Die Philosophie ist für unsere Zeit ein **wesentliches Erforderniß der allgemeinen menschlichen Bildung** geworden, die nicht in einem zufällig zusammengetragenen Wissen, sondern in freier Entwickelung des menschlichen Charakters, der reinen Vernunft besteht. Sie erhebt über die niederen Interessen des Alltagslebens, über die Triebe zu Erwerb und Genuß, wodurch unser geistiges Leben vergiftet wird, und führt zu den edleren Interessen des wahrhaft Menschlichen, zu fester religiöser und moralischer Ueberzeugung, zu übersichtlicher Einsicht in die positiven Wissenschaften, zu richtigem Urtheil in Politik und Kunst.

Die Geschichte der Philosophie fängt bei den Griechen an, da bei diesen zuerst sich ein philosophisches Princip, ein Suchen des letzten Grundes des Seienden, zeigte. Die sogenannte Philosophie der Chinesen und Inder war bei jenen ein Komplex von moralischen Lehren und Vorschriften, bei diesen fast identisch mit ihrer Religion. Wie Beide in der Geschichte der Philosophie ganz übergangen werden, so könnten auch die patristische und scholastische Philosophie des Mittelalters übergangen werden, da sie innerhalb der Voraussetzungen einer positiven Religion reflektiren und eigentlich in die christliche Dogmengeschichte gehören.

Die **alte Philosophie** hat 3 Perioden:

1) vorsokratische Philosophie.
2) Sokrates, Plato, Aristoteles.
3) nacharistotelische Philosophie.

Die **neuere Philosophie** hat ebenfalls 3 Perioden:

1) Die Uebergangszeit.
2) Empirismus und Dogmatismus.
3) Kritik und Spekulation seit Kant.

Alte Philosophie.

I. Periode. Vorsokratische Philosophie.

Gemeinsame Tendenz der vorsokratischen Philosophen war ein im Wechsel verharrendes Princip der Naturerklärung zu finden.

1. **Die Hyliker oder älteren jonischen Philosophen** forschten nach dem Grundelement in der Natur.
2. **Die Pythagoräer** setzten die Zahl, bedingt durch Materie und Anschauung, als das Wesen aller Dinge.
3. **Die Eleaten** abstrahirten von allem Stofflichen und stellten das reine Sein als Princip hin.
4. **Heraklit** machte das Werden zum Princip, da es zum Wesen aller Dinge gehört, sich stetig zu verändern.
5. **Empedokles** lehrte: der Stoff ist das beharrliche Sein, die Kraft ist der Grund aller Bewegung.
6. **Die Atomisten** erklärten die Mannigfaltigkeit des Seienden aus der verschiedenen Figur und Anordnung der Atome.
7. **Anaxagoras** lehrte, daß die erste Ursächlichkeit der Welt der Geist wäre. (Doch ist er bei ihm nur erster Anstoß, noch nicht frei organisirende Seele des Alls.)
8. **Die Sophisten** suchten das in der Auktorität befangene Denken in Widersprüche zu verwickeln und mit ihrem Princip der empirischen Subjektivität die bestehenden Vorstellungen zu zerstören. (Ihrer empirischen Subjektivität stellte **Socrates** die absolute Subjektivität, den freien sittlichen Willen, gegenüber und lehrte, daß im Denken die Wahrheit aller Realität erfaßt werde).

1. Die Hyliker oder älteren jonischen Philosophen.

Thales von Milet, ca. 560, Zeitgenosse des Solon und Krösus; er lernte noch im Alter Geometrie bei den Aegyptern, bestimmte zuerst das Sonnenjahr auf 365 Tage, berechnete zuerst eine Sonnenfinsterniß voraus und leitete die Abdämmung des Halys bei Krösus Uebergang über denselben. Er starb 90 Jahr alt, bei einem Kampfspiel von Hitze und Durst überwältigt. Seine Schriften sind nicht auf uns gekommen.

Mit Thales beginnt die Philosophie, da er zuerst die Mythen von der Entstehung des All verwarf und ein wissenschaftliches Verfahren anbahnte. Er nahm an, daß das Wasser das Princip alles Vorhandenen sei, daß Alles aus ihm sei und daß Alles in dasselbe zurückkehre. (Zu dieser Annahme führte ihn die Beobachtung, daß das Feuchte das Bildsame und Lebengebende.) — Das göttliche Wesen ist ein unpersönliches; es ist das der Welt inwohnende Lebensprincip, die bewegende und treibende Kraft der Dinge.

Anaximander von Milet, jüngerer Freund des Thales, Erfinder der Sonnenuhr, † 50 Jahr alt, in demselben Jahre wie Thales.

Aus dem ἄπειρον, dem ewigen Urstoff und Urgrund, aus dem Alles hervorgeht und worin es wieder untergeht, schieden sich bei der Erzeugung der cylinderförmigen Erde, vermöge einer ihm innewohnenden Bewegung, die Gegensätze des Kalten und Warmen aus; um die Atmosphäre herum bildete sich eine feurige Sphäre, aus der allmälig die Sonne und die Sterne hervorgingen.

Anaximĕnes von Milet, Freund des Anaximander.

Princip der Welt ist die allumfassende Luft, aus welcher durch Verdünnung und Verdichtung Alles hervorgeht.

Die Erde ist eine cylinderförmige, von der Luft getragene Platte.

2. Die Pythagoräer.

Pythagoras aus Samos, (584--500). Er war in seiner Jugend an Polykrates Hofe, reiste dann durch Klein-Asien, Phönicien, Aegypten und lebte später zu Kroton; hier stiftete er unter der einfachen, noch unverdorbenen und für höhere Güter empfänglichen Bevölkerung einen Bund, dessen Mitglieder sich zur Reinheit des Lebens, gegenseitiger Freundschaft, Aufrechthaltung von Zucht und Sitte und Harmonie des Gemeinwesens verpflichteten (**Esoteriker** und **Exoteriker**). P. war der Erste, der sich φιλόσοφος nannte. Von schönem, majestätischem Ansehn, sittenrein, von tiefen Kenntnissen und großer Beredsamkeit. Er trug, wie seine Schüler, ein weißleinenes Kleid mit einem △ auf der Brust. Sein einziges Getränk war Wasser, seine vorzüglichste Speise Honig und Brot. † 84 Jahr alt in Metapont bei einem Volksaufstande.

Die pythogoräische Zahlentheorie erhielt erst innerhalb des durch Pythagoras gestifteten Bundes ihre Ausbildung. (Die hervorragendsten Pythagoräer waren **Philolaus** und **Archytas**).

Maaß und Harmonie sind oberstes Gesetz des Alls.

Die zehn Sphären (Weltkörper) bewegen sich in bestimmten Bahnen um das Centralfeuer, von welchem in's ganze Universum Leben ausströmt. Die Erde ist eine Kugel, worauf Antipoden leben. Die Luft ist voller Geister.

Die Zahl ist das Princip der Dinge, denn ohne Form und Maaß ist Nichts. Ob materielles oder ideales Princip, [d. h. Urbild, wonach Alles geformt], war schon den Alten zweifelhaft. Die Durchführung dieses Zahlenprincips mußte auf eine gedankenlose Symbolik hinauslaufen; die Gerechtigkeit z. B. wurde bald auf die Zahl 3, bald auf 4, 5, 9 zurückgeführt. Doch ist der Grundgedanke dieser Zahlenmystik der, daß in den Naturerscheinungen vernünftige Ordnung und Harmonie waltet.)

Der Körper ist ein Kerker der aus der höheren Welt stammenden Seele, die eine Wanderung durch Thier- und Menschenkörper zu machen hat, wovon nur das Streben nach Weisheit und ein einfaches, sittenreines Leben befreit.

Der Philosoph soll thun, was er für edel hält, auch auf die Gefahr der Verbannung hin, denn der Haufe ist ein schlechter Beurtheiler des Edlen, dessen Lob und Tadel gleich sehr zu verachten sind. (Abstine fabis.)

3. Die Eleaten.

Xenophanes aus Kolophon. Er lebte zu Eléa in Lukanien und war so arm, daß er seine Kinder nicht begraben lassen konnte, sondern sie mit seinen eigenen Händen einscharren mußte. † 100 Jahr alt.

Die Volksreligion mit ihrem Anthropomorphismus ist Unsinn; Gott ist das ἓν καὶ πᾶν, das allen Dingen inwohnt.

Parmenides, aus einem reichen Geschlecht zu Eléa, ca. 500, Schüler Anaximander's und Xenophanes'. Er schrieb ein metaphysisches Gedicht über „Wahrheit und Meinung" und wurde von den Alten wegen seiner Geistestiefe und erhabnen Gesinnung in hohem Grade verehrt.

Das „reine Sein" ist ungeworden und unvergänglich, mit dem Denken einunddasselbe, weder an Zeitlichkeit noch an Räumlichkeit gebunden.

Was die Sterblichen für Wahrheit halten, ist Täuschung; die Erscheinungswelt ist „das Nichtseiende," das nur in der menschlichen Vorstellung existirt.

Zeno, Adoptivsohn des Parmenides, † als Märtyrer der Freiheit. (Er wurde auf Befehl eines sicilischen Tyrannen in einem Mörser zerstampft.)

Es giebt nur ein einiges und unveränderliches Sein; weder Vielheit noch Bewegung sind vorhanden, denn die Vorstellungen von ihnen führen zu Widersprüchen; die einzelnen Quanta müßten wieder durch andere getrennt sein und so fort in infinitum.

Die Bewegung kann gar nicht anfangen, da jeder zu durchlaufende Raumtheil in unendlich viel Theile zerfällt; ein Pfeil, der sich scheinbar bewegt, ist in Wahrheit stets in Ruhe.

Die Eleaten waren die Ersten, welche „**Wasser, Feuer, Luft, Erde**" als die vier Urstoffe der Welt ansahen, die aber nur unter der Form der Einheit begriffen werden könnten. Sie sind, und besonders Zeno, der zuerst auf die Schwierigkeiten im Begriffe der unendlichen Theilbarkeit von Raum, Zeit und Materie hinwies, die **Urheber der Dialektik**.

4. Heraklit der Dunkle,

aus Ephesus, ca. 500, also Zeitgenosse des Parmenides; aus vornehmem Geschlecht und von aristrokatischer Gesinnung; er wurde wegen seiner scheuen Zurückgezogenheit von der Welt „der weinende Philosoph" genannt, im Gegensatz zu Demokrit, „dem lachenden Philosophen." Seine Schrift „über die Natur" erforderte nach Sokrates einen tüchtigen Schwimmer.

Das Beharren der Dinge ist nur Schein. Alles wird.

(Warum das Sein ein ewiges Werden, dies erörterte Heraklit noch nicht; er behauptete es nur, ohne die Ursache zu suchen.)

Die Welt ist ein ewiges, in bestimmten Stufen verlöschendes und sich wieder entzündendes Feuer, d. h. alles Werden wird symbolisch angeschaut im Feuer, das den Begriff des Lebens am anschaulichsten darstellt.

Der Mensch muß nicht der sinnlichen Empfindung folgen, sondern der Vernunft; er soll das Bleibende im Wechsel zu erkennen suchen und nach Gleichmuth und Seelenfrieden streben.

5. Empedŏkles

aus Agrigent, ca. 440; gepriesen als Physiker, Arzt, Wunderthäter und Staatsmann. Die ihm von seinen Mitbürgern angebotene Herrschaft schlug er aus und bewog sie zur Einführung der Demokratie. Er starb durch einen vorsätzlichen oder zufälligen Sturz in den Krater des Aetna.

Es giebt 4 ewige Urstoffe, die in der göttlichen Urwelt (σφαῖρος) durch die „Freundschaft" zusammengehalten waren, bis der von der Peripherie in's Innere des σφαῖρος dringende „Streit" ihre Verbindung löste. Diese Urstoffe haben ein wandelloses Sein und sind nur einer veränderten Verbindung fähig. Alles Werden ist daher nur Ortsveränderung.

Ein Seiendes kann nie zu einem Nichtseienden werden, und umgekehrt ein Nichtseiendes nie zum Sein kommen.

Dem Stoffe zur Seite steht eine bewegende, anziehend und abstoßend wirkende Kraft. —

(Die beiden letzten Sätze zeigen, daß Empedokles' Philosophie die der Eleaten und Heraklit's zusammenfaßte.)

6. Die Atomisten.

Gründer der atomistischen Schule war **Leukipp** in Abdera, welcher annahm, daß alle Körper aus unzähligen, unsichtbaren und untheilbaren Atomen beständen, die in ihrer Gruppirung Gestalt, Größe und Gewicht der Körper bestimmten.

Demokrit von Abdera, ca. 420, Freund des Leukipp. Er war der größte Polyhistor vor Aristoteles und wurde, im Gegensatz zu Heraklit, „**der lachende Philosoph**" genannt, da ihm die Thorheiten der Welt nur Lachen abgewinnen konnten. Seine mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse hatte er sich in Aegypten erworben. † 104 Jahr alt.

Letzter Grund der Weltbildung ist die ἀνάγκη, (nothwendige Vorherbestimmtheit), welche eine wirbelnde Kreisbewegung der in ihrer Größe und Schwere verschiedenen Atome hervorrief. Bei diesem Umschwunge traten die gleichartigen Atome zusammen und bildeten so größere Körper und ganze Welten.

Die Erscheinungswelt ist aus der verschiedenen Figur und Anordnung der Atome zu erklären. Diese sind schlechthin unveränderlich.

Das Feuer besteht aus runden Atomen. Solche Feueratome sind in allen organischen Körpern und besonders zahlreich in der menschlichen Seele. Durch ein zu großes Ausscheiden derselben entsteht der Tod.

Der leere Raum hält die Atome auseinander, (daher das Nichts ebenso real als das Sein ist;) doch verstattet er den Atomen, sich abwechselnd zu verbinden und zu trennen.

Demokrit's Grundgedanken kehren bei allen Atomisten wieder und haben sich bis auf die Jetztzeit erhalten; doch erkannte schon Aristoteles, daß es ein Widerspruch ist, Ausgedehntes aus Nichtausgedehntem abzuleiten, und Körperlichem Untheilbarkeit zuzuschreiben, sowie daß es falsch ist, den Zweckbegriff aus der Natur verbannen zu wollen.

7. Anaxagoras

aus Clazomĕnae, ca. 450. Er lebte längere Zeit in Athen, wo Perikles sein Freund wurde, bis er, der Gottlosigkeit beschuldigt, nach Lampsakus auswanderte, wo er 70 Jahr alt starb.

Beweger der Materie ist der νοῦς, eine immaterielle, nach Zwecken handelnde Intelligenz. (Doch nimmt ihn Anaxagoras, worüber schon Plato und Aristoteles klagten, zur Erklärung der Erscheinungen nur da zu Hilfe, wo ihm eine Ableitung aus Naturursachen nicht möglich war). Dieser νοῦς setzte die uranfänglichen Samen der Dinge*) d. h. unendlich viele, unendlich kleine, chaotisch durcheinandergemischte Atome, in eine ewig dauernde Bewegung und ist allen Pflanzen und Thieren immanent, als ihre sie belebende Seele.

In allen Dingen ist etwas von allen anderen enthalten; die besondere Gestalt der einzelnen Dinge beruht auf dem vorwiegenden Bestandtheil.

Anaxagoras umfaßt alle früheren Philosophien. Die Materie der Hyliker ist bei ihm die chaotische Urmischung der Dinge, das reine Sein der Eleaten der νοῦς, das Werden Heraklits und die bewegende Kraft des Empedokles: die ordnende Kraft des νοῦς und die Atome Demokrit's: die Homöomerien.

8. Die Sophisten.

Protagoras aus Abdera, ca. 440.; er war von höchst achtungswerthem Charakter, nannte sich zuerst Sophist und lehrte (in Griechenland und Sicilien umherreisend) zuerst um Lohn, wobei er die Jugend, (statt, wie es früher geschah, hauptsächlich ihr Gedächtniß zu üben) durch Unterricht im Denken weise zu machen versprach. In hohem Alter wurde er als Atheist aus Athen vertrieben und ertrank auf der Ueberfahrt nach Sicilien, 70 Jahr alt.

Von den Göttern kann ich nicht wissen, ob sie sind oder nicht sind, denn Vieles hindert uns, das zu wissen, sowohl die Unklarheit der Sache, als die Kürze des menschlichen Lebens.

Es giebt nichts Ansichseiendes, keine allgemein gültige Wahrheit, sondern Alles ist Sache subjektiver Vorstellung, z. B. der Wind, bei dem den Einen friert, erscheint dem Andern warm. — Gut oder schlecht ist nichts von Natur, φύσει, sondern nur durch Satzung und Uebereinkunft, νόμῳ.

Gorgias aus Leontium, 427 nach Athen, später in Thessalien, † 399. Seine äußere Erscheinung und seine Reden hatten den Charakter prahlerischer Ostentation, wenngleich er sehr gebildet und ein ausgezeichneter Staatsmann war.

Nichts ist; denn ein Seiendes müßte entweder unentstanden oder entstanden sein und Beides ist undenkbar.

Wenn Etwas wäre, so würde es unerkennbar sein. Wenn Etwas wäre und zugleich erkennbar wäre, so würde doch die Erkenntniß nicht mittheilbar an Andere sein.

Prodikus aus Keos, berühmt durch Weisheit und Gesinnungstüchtigkeit. In seinen Vorträgen über die Wahl des Lebensweges, über den Gebrauch der äußeren Güter, über Leben und Tod ꝛc. bekundete er eine

---

*) Von Aristoteles „Homöomerien“ genannt.

feine Lebensbeobachtung und ein geläutertes sittliches Gefühl, weshalb man ihn als den Vorläufer des Sokrates bezeichnet hat. — Die späteren Sophisten waren meistens Freigeister, die zu gemeiner Possenreißerei herabsanken, indem sie ihre dialektischen Künste in Trugschlüsse zusammenfaßten. Sie untergruben alle Gesetze und Sitten, indem sie das Recht des Stärkeren als Naturgesetz hinstellten und rücksichtslose Befriedigung der Lust predigten.

Die **Sophistik** ist eigentlich kein philosophisches System, sondern nur das **Ankämpfen** der griechischen Aufklärungsperiode **gegen alles Hergebrachte** in Religion, Wissenschaft und Kunst. Schon die Physiker hatten in Feindschaft mit der Volksreligion gelebt und für Vieles, worin man sonst die unmittelbare Wirkung göttlicher Allmacht gesehen, die natürlichen Ursachen nachgewiesen; aber als die Sophisten das Privatinteresse über das des Staats und Gemeinwohls hinstellten und das sittliche Gefühl als Wirkung staatskluger Erziehung, den Götterglauben als Erfindung schlauer Staatsmänner zur Einschüchterung der freien Thatkraft und zur Erzielung willigeren Gehorsams erscheinen ließen, da brach der Glaube an die Volksreligion zusammen und nahm die Verderbniß der Sitten überhand. — Die Stärke der Sophisten beruhte zuletzt weniger auf positivem Wissen und folgerichtigem Denken, als auf der Kunst, über alle, selbst die geringfügigsten Dinge und ohne die geringste Sachkenntniß lange, wohlgesetzte Reden halten zu können. Gegen solches Heruntersinken der Sophistik zu äußerlicher Technik, Gesinnungslosigkeit und ausschweifenden Spitzfindigkeiten eiferte Plato im Phaedrus mit scharfer Kritik. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Sophisten ein kulturhistorisches Verdienst haben; sie streuten viele fruchtbare Entwicklungskeime aus, förderten die geistige Regsamkeit des damaligen Athens und wurden die Schöpfer der attischen Prosa und Beredsamkeit.

II. Periode. Sokrates, Plato, Aristoteles.

Sokrates,

469—399, Sohn des Bildhauer Sophroniskus und der Hebeamme Phaenarete. Er stand außer allem persönlichen Zusammenhang mit den früheren und gleichzeitigen Philosophen und wurde, was er war, einzig durch sich selbst. Athen hatte er, eine Festreise und einige Feldzüge abgerechnet, nie verlassen. Sein Unterricht war konversatorisch und volksthümlich, da er Beispiele und Beläge vom Alltäglichsten entlehnte. Er hielt nicht kunstreiche Vorträge vom Katheder herab, sondern war früh und spät auf dem Markt, in den Gymnasien und Werkstätten beschäftigt, sich über Lebenszweck und Lebensberuf zu unterhalten und Wissenstrieb zu erwecken. Ueberzeugt, wie er war, daß eine gründliche Besserung des Staats nicht gewaltsam hergestellt werden könne, sondern von einer gründlichen Jugenderziehung ausgehen müsse, wurde er der erste Moralphilosoph.

Nach Xenophon war er ein Musterbild echt menschlicher Tugenden; gerecht, besonnen, mäßig, voll attischer Urbanität, tapfer auf dem Schlachtfelde, wie beim Trinkgelage, Feind aller Heuchelei und aller Selbstsucht, voll Geduld und Selbstbeherrschung. (Die beiden letzteren Tugenden zu üben soll ihm das Keifen seines Weibes Xanthippe häufig Gelegenheit gegeben haben.) Obgleich ihn seine Philosophie auf die Erkenntniß eines einzigen, höchsten Gottes führte,

so lebte er doch den Gebräuchen der Staatsreligion so nach, daß er öffentlich in seinem Hause den Staatsgöttern opferte. Charakteristisch für ihn war „sein innerer Dämon," ein feiner, ahnungsvoller Instinkt, durch den er überall das Zweckgemäße herausfühlte und Vorausdeutungen über Glück und Unglück, Erfolg und Nichterfolg menschlicher Unternehmungen erhielt.

Wenn Aristophanes, begeistert für altväterliche Sitte und Verfassung, in seinen „Wolken" Sokrates mit herbem Spott geißelte und lächerlich machte, so bekundete er eine gänzlich falsche Auffassung seiner Lehren und seines Lebens. Er hielt ihn für einen Sophisten, und die müßiggängerische, jugendverderbende Scheinweisheit eines solchen war es, die er der öffentlichen Verachtung preisgeben wollte.

Im 70. Jahre seines Alters wurde Sokrates durch den Demagogen Anytos, den Redner Lykon und den Dichter Meletos wegen „Nichtanerkennung der Staatsgötter, Einführung neuer Götter und Verführung der Jugend" angeklagt.

Hauptmotive zu dieser Anklage waren 1) die irrthümliche Identifikation der Wirksamkeit des Sokrates mit der der Sophisten und 2) der Umstand, daß Sokrates seinen demokratischen Landsleuten als schlechter Bürger erschien, da er die Wahl zu Aemtern durch's Loos tadelte, den spartanischen Zuständen vor den athenischen den Vorzug gab und sich mit Staatsangelegenheiten so gut wie garnicht befaßte. (Nur einmal hatte er als Prytanenvorsteher ein öffentliches Amt bekleidet). In einer einfachen Vertheidigungsrede wies Sokrates die Falschheit der gegen ihn erhobenen Anklage nach; statt indeß, wie Angeklagte gewöhnlich thaten, seine Freisprechung mit Flehen und Wehklagen zu erbitten, that er die Aeußerung, daß er verdient habe im Prytaneum, wie andere verdiente Männer, auf Staatskosten erhalten zu werden. Er wurde darauf mit geringer Majorität zum Giftbecher verurtheilt und starb (399) mit Heiterkeit und Seelenruhe.

Sokrates hinterließ nichts Schriftliches; aber sein Schüler Plato verherrlichte ihn in seinen Dialogen, von denen besonders das Gastmahl die glänzendste Apotheose des in Sokrates inkarnirten philosophischen Triebes ist.

Die Philosophie des Sokrates war rein ethischer Natur; er verachtete sogar Naturphilosophie und Mathematik und ging, wie es im Phädrus heißt, nicht einmal spaziren, da man von Bäumen und Gegenden nichts lernen könne. Die Sophisten bekämpfte er mit ihren eigenen Waffen und besiegte sie durch ihr eigenes Princip. Indem er die Hohlheit und Scheinweisheit ihrer Lehren entlarvte, suchte er bei seinen Schülern das Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Recht zu erwecken und zu stärken. Während jene durch subjektive Reflexion alle Wahrheit zu vernichten suchten, stellte er das objektive, nicht dem Individuum speciell angehörende, sondern allen vernünftigen Wesen gemeinsame Denken als das Maaß aller Dinge hin und gewann durch dasselbe feste, von subjektiver Willkür unabhängige, moralische Weltbestimmungen.

Aristoteles: Sokrates hat 2 Hauptverdienste, die Methode der Induktion und die begriffsmäßigen Definitionen, worauf alle Wissenschaft basirt.

Hegel: Sokrates setzte die Moralität an Stelle der Sittlichkeit, d. h. das Bewußte, auf Principien ruhende Rechthandeln an Stelle der unbefangnen, der herrschenden Sitte folgenden Tugend.

Was die sogenannte „sokratische Methode" betrifft, so ist sie eigentlich weniger Methode, d. h. bewußte Abstraktion vom kon=

kreten Inhalt, als eigenthümliche Technik seiner conversatorischen Lehrart. Sie hat 2 Seiten; die negative ist die „sokratische Ironie", in der Sokrates durch fortgesetztes Ausfragen in Widersprüche verwickelt und zu dem Eingeständniß bringt: „was ich zu wissen glaubte, ist widerlegt"; die positive ist die „Mäeutik", wobei Sokrates mittelst Induktion einen neuen Gedanken, eine neue Wahrheit aus dem Innern seines Zuhörers hervorruft, indem er von einem konkreten Fall ausgeht und an die gewöhnlichsten Vorstellungen anknüpft.

Von den positiven Lehren des Sokrates ist uns nur die eine überliefert, daß die Tugend Wissen und Einsicht sei; d. h. aus vollem Bewußtsein und klarer Einsicht hervorgehendes Thun. Was ohne Einsicht geschieht, verdient nicht das Prädikat gut; was mit Einsicht geschieht, ist immer gut. Wenn Jemand wissentlich Unrecht thun könnte, (was unmöglich; denn da vom Guten, d. h. vom begriffmäßigen Handeln, das Wohl des Individuums und der Gesellschaft unbedingt abhängt, so kann es nicht wissentlich verschmäht werden; dies wäre, da doch jeder Mensch nach seinem Wohle strebt, ein logischer Widerspruch) wenn also Jemand wissentlich Unrecht thun könnte, so wäre er immer noch besser als der, welcher unwissend Unrecht thut; denn im ersteren Falle würde die Tugend nur vorübergehend verletzt, im letzteren fehle sie überhaupt

Mit obigem Satze **„die Tugend ist ein Wissen"** und den daraus hervorgehenden **„alle Tugenden sind eins und gleich"** (denn die das richtige Handeln bedingende Einsicht ist stets dieselbe) und **„Jeder kann durch Lehre und Uebung zur Tugend gelangen"** hat Sokrates den Grundstein zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Sittenlehre gelegt. Vom Aufbau einer solchen war er indeß noch fern, da er die Tugend noch zugleich als den Weg zu Wohlergehn, Macht und Ehre auffaßte, wenngleich er für seine Person (als individuelle Ansicht, nicht als allgemeines Princip) als höchstes Glück die Erhebung über sinnliche Affekte, unerschütterliche Seelenruhe und das Bewußtsein ungeschwächter Geistestüchtigkeit hinstellte.

Von den Schülern des Sokrates ist Plato der Einzige, der auf der Bahn des Meisters weiterging; die Uebrigen (besonders Antisthenes, Aristippus und Euklid) faßten Socrates' vielseitige Persönlichkeit so subjektiv und einseitig auf, daß sie die im Meister zu harmonischer Einheit verbundenen Elemente der Gesinnung und des Strebens auseinanderrissen und sich so jeder ein andres Bild vom wahren Charakter und Wesen des Meisters schuf.

Antisthenes von Athen, Stifter der Schule der Cyniker,*) (die man auch die griechischen Kapuziner genannt hat). Er jagte später alle seine Schüler fort; nur Diogenes von Sinope blieb bei ihm.

Wie Sokrates ist auch ihm der letzte Zweck des Menschen ein tugendhaftes Leben und die Tugend Einsicht, einig und lehrbar. Aber Tugendideal ist ihm und seinen Schülern die Bedürfnißlosigkeit, die Zurückziehung des Individuums auf sich selbst. Nach ihm ist der wahrhaft Weise von Allem unabhängig, gleichgültig gegen Ehe,

---

*) Der Name kommt entweder von Kynosarges, dem Gymnasium, in welchem Antisthenes lehrte, oder von der ärmlichen Lebensweise der Cyniker, die mehr für einen Hund, als für einen Menschen zu passen schien.

Familie und Staat; er entbehrt aus freiem Antrieb Reichthum, Würden und Genüsse und verachtet die Bildung, das feinere Benehmen und die Höflichkeitsregeln der Vornehmen. — Die späteren Cyniker sanken zu unwissenden und alles Wissen geringschätzenden, zu schamlosen und unverschämten Bettlern herab, die allgemein verachtet wurden. Erst nach langer Zeit, als die cynische Ethik durch Anerkennung und Pflege der Geistesbildung wieder veredelt wurde, hob sich der Cynismus wieder, nämlich bei den Stoikern.

Aristippus von Cyrene, Stifter der Schule der Cyrenaiker oder Hedonisten. Er besaß große Lebensgewandtheit und Menschenkenntniß, lebte meist in der Fremde und verstand es, seinen Grundsatz, daß man die Verhältnisse sich, nicht sich den Verhältnissen unterwerfen müsse, überall durchzuführen; daher wußte er sich überall ein genußreiches Leben zu verschaffen.

Höchster, von keiner sittlichen Schranke eingeengter Lebenszweck ist die Lust, d. h. der veredelte Lebensgenuß. Nichts ist schlecht oder schändlich, was wahrhafte Lust gewährt. Zur Erreichung und Bewahrung derselben dienen Einsicht, Mäßigung und überhaupt Geistesbildung.

Von den übrigen Hedonisten erklärte Theodorus für das Höchste die Freudigkeit, die aus der Fähigkeit entspringt, sich stets zweckmäßig und vorurtheilsfrei zu bewegen; Hegesias stellte die Abwehr der Unlust als einzig zu erstrebendes Ziel des Weisen hin; Annikeris anerkennt neben der idiopathischen auch die sympathische Lust.

Euklides von Megara, Stifter der megarischen oder eristischen Schule. (Eristische, d. h. streitsüchtige nannte man sie, weil Euklides die Dialektik oft mißbrauchte.)

Nur was ein Einiges, Sichselbstgleiches ist, existirt, nämlich Vernunft und Wahrheit. Diese allein sind und sind zugleich gut, d. h. in sich wahr und sich selbst stets gleich. Alles Wechselnde und Mannigfaltige existirt nur scheinbar.

Hiervon ausgehend lehrte der Megariker Stilpo, daß der alleinige Zweck des Menschen Vernünftigkeit und Wissenschaft sei, und Indifferenz gegen Alles, was damit Nichts gemein hat.

Die späteren Megariker polemisirten mit ihren von den Alten vielbesprochenen Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen in der Weise des Eleaten Zeno gegen alle sinnlichen Vorstellungen und Erfahrungen.

Plato.

Plato (429—347) geb. zu Athen in Perikles' Todesjahr, aus einem edlen, von Kodrus abstammendem Geschlecht. Er hieß eigentlich Aristokles und wurde wegen seiner breiten Brust Plato genannt. Charmides und Kritias waren seine Oheime. Zu stolz, sich um die Gunst der Menge zu bewerben, trat er nie als Redner in einer Volksversammlung auf, sondern zog es vor, sich den Wissenschaften zu widmen. 8 Jahre lang (407—399) genoß er **Sokrates** Umgang, dessen Persönlichkeit ihm eine so bedeutende war, daß er ihm in seinen Dialogen sein eigenes, weit entwickelteres System in den Mund legte. Nach Sokrates Tode ging er, 30 Jahr alt, zu **Euklid** nach Megara; von hier aus nach Aegypten und Großgriechenland, wo er bei den **Pythagoräern** in Unteritalien (Archytas) an Lebensluft, an Interesse für das öffentliche Wohl und an wissenschaftlichen Anregungen viel gewann. In seinem 40. Jahre, 389. kehrte er nach Athen zurück, wo er in der Akademie (einem dem Heros Ἀκάδημος geweihten Gymnasium außer-

halb Athens) seine lernbegierigen Freunde und Schüler (worunter selbst Frauen in Männertracht) um sich versammelte. Hier in Athen lebte und wirkte er zurückgezogen vom öffentlichen Leben und beschränkt auf seinen Schülerkreis. Nur zweimal noch verließ er Athen, um wieder nach Sicilien zu reisen, wo er sein moralisches und staatliches Ideal durch philosophische Erziehung des jüngeren Dionysius zu verwirklichen strebte. Doch war sein Zögling eine von den mittelmäßigen Naturen, die in ihrer Halbheit keines thatkräftigen Ernstes fähig sind. — Plato † im 82. Jahre eines sanften Todes (nach einigen entschlief er beim Schreiben, nach Anderen bei einem Hochzeitsmahl), und war bis zum letzten Augenblicke im Vollbesitz seiner Geisteskraft. Die Nachwelt nannte ihn „den göttlichen" wegen der Tiefe und Genialität seiner Ideen und der vollendeten Form und Schönheit seiner Darstellung.

Die einzelnen Schriften Plato's, deren erster Ausleger Krantor war, offenbaren uns die Phasen seiner inneren Entwickelung. Sie zerfallen am natürlichsten in 3 Gruppen, die sich kurz als sokratische, megarische und pythagorische Schriften bezeichnen lassen.

I. **Gruppe der sokratischen Schriften.** In ihnen polemisirt Plato gegen die Oberflächlichkeit und Grundsatzlosigkeit der Sophisten.

Charmides: Von der Mäßigung und Besonnenheit.
Lysis: Von der Freundschaft.
Protagoras: { Methode und Einfluß der Sophisten. Sokratischer Tugendbegriff.
Gorgias: { Lust und Tugend zu identificiren ist sophistisch. Das Gute ist etwas objektiv Gültiges und ein Höheres als die Lust.

II. **Gruppe der megarischen Schriften.** In ihnen sucht Plato, nachdem er in Megara und Italien mit gegnerischen und älteren Philosophien bekannt geworden, zu den letzten Gründen des Wissens vorzuschreiten und die sokratische Begriffsbildung zur Ideenlehre fortzuführen.

Theaetet: { Die Ideen sind objectiv reell und unabhängig von der sinnlichen Wahrnehmung. Quellen des Wissens sind Empfindung und Denken.
Sophistes: Gegenseitiges Verhältniß der Ideen.
Parmenides: Verhältniß der Ideen zur Erscheinungswelt.

III. **Gruppe der pythagorischen Schriften.** In ihnen wird die Ideenlehre auf Psychologie, Ethik und Naturwissenschaft angewandt, wobei die Form der Darstellung in Folge des Einflusses der Pythagoräer oft sehr mythisch ist.

Phaedrus: } Symposion: } { Nur der ἔρως (Liebe und Hingabe an die Idee) verleiht die Festigkeit eines wissenschaftlichen Princips, welche vor Willkür und Grundsatzlosigkeit bewahrt.
Phaedon: Die Seele ist unsterblich.
Philebus: Was ist die Lust und was das höchste Gut?
Timaeus: Vom Wesen der Natur.
Republik: Vom Wesen des Staats.

Die Eintheilung der platonischen Philosophie in Logik, Physik, Ethik ist von Plato selbst nicht direkt ausgesprochen, doch lag sie auf der Hand und wurde schon von Aristoteles als allgemein bekannt vorausgesetzt. Die Mathematik schloß Plato zwar, da sie von vorausgesetzten Begriffen ausgeht, von der Philosophie aus, doch hielt er sie für ein Bildungsmittel zu philosophischem Denken und für eine durchaus nothwendige Vorstufe zu philosophischer Erkenntniß. (Daher er auch über die Thür seines Hörsaals die Worte setzen ließ: „Kein der Geometrie Unkundiger trete ein".)

A. **Logik oder Dialektik.**

Sie ist die Kunst, gesprächweise Erkenntnisse zu entwickeln (Rep. VII.) oder, (da den Alten Reden und Denken zusammengehörig war)

die Wissenschaft von der richtigen Unterscheidung und Verbindung der Begriffe (Phädrus, Sophistes),

oder, da bei Plato die Begriffe das allein Wirkliche)

die Wissenschaft vom Seienden und Wahrhaften (Phileb.)

Im **Theaetet** lehrt Plato, daß die Ideen objectiv reell sind.

Wenn Protagoras schließt: „Da Wahrnehmung und Empfindung höchst wechselhaft und sich Jeder subjektiv Wahres vorstellt, so ist Sein und Schein dasselbe; man kann daher keine objektiven Bestimmungen geben, und nie sagen, was ein Ding an sich sei"

so sei hierin ein logischer Widerspruch, denn Protag. müsse Jedem, der ihm Unrecht gebe, deshalb Recht geben, da ja seiner Ansicht nach Jeder sich subjektiv Wahres vorstellt. Auch vergesse er, daß nicht jede Erkenntniß durch die Sinne vermittelt werde; es werde z. B. das Vergleichen der verschiedenen Sinneswahrnehmungen, und die Bestimmungen von Sein und Aehnlichkeit, vom Guten und Schönen durch selbständige, von den Sinnen unabhängige Thätigkeit erzeugt. — Empfindung und Denken seien Beides Quellen der Erkenntniß, von denen sich die erstere auf das in steter Veränderung Begriffene, das Letztere auf das Bleibende und Beharrende beziehe. — Eine Meinung sei noch kein Wissen, keine Erkenntniß; nicht einmal eine richtige Meinung, da sie auch durch Redekunst erzeugt werden könne.

Im **Sophist** spricht Plato vom gegenseitigen Verhältniß der Ideen. Das Seiende sind die Ideen; doch ist das Nichtseiende ebenso reell, als das Seiende, z. B. das Nichtgroße so gut reell, als das Große.

Jeder Begriff ist ein Seiendes in Bezug auf sich, ein Nichtseiendes in Bezug auf jeden andern Begriff, *ταὐτὸν καὶ θάτερον*.

Im **Parmenides** spricht Plato vom Verhältniß der Ideen zur Erscheinungswelt und führt das eleatische Princip vom Sein und Schein, von Denken und Materie weiter aus.

Plato's Ideenlehre ist in ihren Grundzügen folgende:

Die Ideen sind das Gemeinsame im Mannigfaltigen, die an sich gewissen Principien des Wissens und angebornen Regulative unsrer Erkenntniß. Sie sind das allein Seiende und Bleibende, während die Welt des Sinnlichen und der Erscheinungen das Werdende und Wandelbare ist. Sie sind überall vorhanden, wo ein allgemeiner Gattungsbegriff vorhanden ist. (Idee des Betts, der Farbe rc.). Sie sind, wie es im Timaeus heißt, die Urbilder der Dinge und diese die Abbilder jener, denn der *δημιουργός* (Weltschöpfer) bildete die Sinnenwelt, indem er der völlig unbestimmten und formlosen *ὕλη* (Materie) die Ideen einbildete. — Da mehrere niedere Begriffe in einem höheren zusammengefaßt werden,

so müssen die Ideen eine Stufenreihe bilden, in welcher die niederen immer Grundlage der höheren. Die höchste Idee, welche alle übrigen Ideen in sich faßt und in ihnen allen ist, ist die des metaphysisch Guten, d. h. die des an sich Guten, d. h. Gott. Seine Vorstellung von diesem „an sich Guten" vertheidigte Plato zwar gegen den Anthropomorphismus der Dichter und des Volksglaubens, erörterte aber nicht weiter philosophisch, was denn eigentlich dieses an sich Gute oder Gott sei, sondern läßt sich darüber nur in einem Bilde aus:

> Wie die Sonne Ursache ist, daß die Dinge werden und wachsen und sichtbar sind, so ist das Gute von solcher Kraft und Schönheit, daß es Wahrheit und Wesen Allem verleiht, was Gegenstand der Wissenschaft ist, und wie die Sonne hoch über dem Sichtbaren ist, so das an sich Gute hoch über Wissenschaft und Wahrheit. (Rep. VI.)

B. **Physik** (enthalten im Timaeus).

Ursprünglich waren außer dem δημιουργός (dem Weltbildner) die sich selbst immer gleiche Ideenwelt und die formlose ὕλη. Der Erstere mischte aus den Letzteren die Weltseele, d. h. das unsichtbare, aber dennoch räumlich ausgedehnte Princip der Weltordnung, gleichsam ein kolossales Netz, welches, in die 2 Kreise des Fixstern- und Planetenhimmels getheilt, die ganze materielle Welt in sich aufzunehmen bestimmt war.

Die Erde ruht in der Mitte der Welt.

Die Gestirne sind unsterbliche, himmlische Wesen.

Die lebenden Wesen zerfallen in Dämonen oder Feuerwesen und in Luftthiere, Wasserthiere, Erdthiere.

Wenngleich sich in diesen und vielen anderen Lehren des Timaeus die Mangelhaftigkeit der naturwissenschaftlichen Kenntnisse damaliger Zeit offenbart, so ist der Timaeus doch von philosophischem Werth, da seine Grundidee die ist, daß die Welt ein Abbild der Vernunft, ein Organismus der Ordnung und Harmonie, die sich wieder im Seelenleben als reine Moralität, in der menschlichen Gesellschaft als vollendeter Staat darstellt.

C. **Ethik.**

Die Seelen sind höheren Ursprungs, der idealen Welt entstammt, was schon der Trieb zum Wissen, die Begeistrung für das Schöne und das Streben des Geistes, über den Körper zu herrschen, zeigt. Sie machen gleich nach ihrer Schöpfung eine Fahrt nach den Gefilden der Wahrheit, dem Sitze der Ideen. Nach dem Maße der Erinnerung, die sie von dort mitgebracht, bestimmt sich dann der Körper und die Lebensart, die sie wählen. Während ihrer Verbindung mit dem Körper sind sie in einem ihrem Wesen inadäquaten Zustand: an sich göttlich, das Wahre erkennend, selbständig und frei, sind sie in Wirklichkeit leidend unter dem Einfluß des Körpers, ins Uebel verstrickt durch die Begierden und Leidenschaften, welche das Ueberwiegen des sinnlichen Princips hervorruft. — Bestimmung der Seele und Zweck des Lebens ist das Streben nach Befreiung vom Einfluß des Körperlichen, die Brechung der Macht des Bösen durch Entfernung des Irrthums mittelst Erkenntniß des Wahren und Göttlichen, das Streben, weise und tugendhaft und gottähnlich zu werden. Der Weg dazu ist Zurückziehung des Geistes vom sinnlichen Vorstellen und Begehren zum denkenden Erkennen, d. h. Philosophie.

Nach dem Tode kommen die Seelen an den Ort der Belohnung oder der Strafe, bis sie nach 1000 Jahren berufen werden, ein neues Lebensloos zu wählen. Nur wer dreimal hintereinander das Leben eines Philosophen geführt, gelangt nach 3000 Jahren zum Wohnsitz der Götter ins Reich der Ideen. Die übrigen wandeln 10,000 Jahre hindurch in verschiedenen Körpern und viele von ihnen müssen, indem sie immer mehr in Sinnlichkeit versinken, ihre irdische Wandrung in immer niedrigeren Köpergestalten fortsetzen. — Nur diejenigen, die auf der Bahn der höchsten Sittlichkeit dem Wesen der Dinge, dem höchsten Gut unablässig nachstreben, sind die wahren Philosophen, die königlichen Naturen, denen die Herrschaft der Erde gebührt. Wie sie des höchsten Glückes theilhaftig sind, da sie, unterstützt von den 4 einander bedingenden Kardinaltugenden (Weisheit, Tapferkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit) den sichern Weg der Sittlichkeit wandeln, so muß auch der von ihnen geleitete und auf dieselben Tugenden gestützte Staat sich im vollkommensten Zustande des Glücks befinden.

Im Staat muß sich das Individuelle ganz dem Allgemeinen dahingeben; die Sonderinteressen müssen im Ganzen aufgehen, alle Partikularität muß fortfallen, damit vollkommene Ordnung, Harmonie und Glückseligkeit verwirklicht werde. Privateigenthum und Familienleben, Erziehung und Unterricht, Wahl des Berufs ꝛc. Alles muß dem Staatszweck geopfert und der Leitung der obersten Behörde anheimgestellt werden. (Güter- und Weibergemeinschaft der höheren Stände.) Entsprechend der psychologischen Trilogie (Vernunft, Muth, sinnliches Begehren) müssen im Staate 3 Stände sein, Herrscher, Wächter (oder Krieger) und Handarbeiter. Die besten unter den Wächtern werden nach dem 30. Jahre durch eine Prüfung ausgesondert und zur Uebernahme von Aemtern genöthigt; nachdem sie sich bewährt, werden sie im 50. Jahre verpflichtet, die geschaute Idee des Guten im Staate zu verwirklichen, indem sie nach der Reihe die Lenkung des Staats übernehmen.

Diese Ideen Plato's vom vollkommnen Staate sind im Großen ebensowenig auszuführen, als die socialistischen Pläne unserer Zeit; sie legen beide die individuelle Freiheit in die drückendsten Fesseln. Plato anerkannte noch nicht die gleiche Würde der Menschen bei aller Verschiedenheit ihrer Anlagen und Lebensstellungen, denn er läßt noch die Sklaverei bestehen, und hält nur die höheren Stände für berechtigt, zu einer brüderlichen Genossenschaft vereinigt, zur Weisheit erzogen und dadurch zur Herrschaft befähigt zu werden. Ihm ist der Staat nur eine große Erziehungsanstalt, eine Familie im Großen, in welcher Wissen und Wollen des Einzelnen nicht anerkannt werden. Erst der moderne Staat gesellte zur möglichsten Omnipotenz der Allgemeinheit die möglichst große Freiheit des Einzelnen. —

Vergleichen wir Plato mit Sokrates, so finden wir, daß Sokrates' Philosophiren noch kein systematisches war, sondern erst Trieb zu philosophischer Begriffsentwicklung und daß Plato weiter ging, indem er die an sich wahren Begriffe, die Ideen, systematisch darstellte. Sein System war die erste vollständige Konstruktion des materiellen und geistigen Universums aus einem philosophischen Princip, Urbild aller höheren Spekulation. Da es aber die Philosophie in einen idealistischen Gegensatz zur Wirklichkeit setzte, so bedurfte es noch einer Ergänzung durch eine realistischere Anschauung der Dinge. Diese lieferte Aristoteles.

In der Schule Plato's, der älteren Akademie, nahmen allmälig pythagorische Elemente überhand (namentlich die pythagorische Zahlenlehre, woher es kam, daß die platonische Ideenlehre mehr und mehr zurücktrat), sowie dämonologische Vorstellungen, z. B. die Verehrung der Gestirne.

Aristoteles.

Aristoteles von Stagira, (385—322). Sein Vater war der Arzt Nikomachus, ein Freund des Königs Amyntas von Macedonien. Im 17. Jahre, 367, ging Aristoteles nach Athen zu Plato und genoß 20 Jahre lang dessen Umgang. (Dieser nannte ihn wegen seines unermüdlichen Studiums den „Leser" und sagte, wie Xenokrates des Sporns, bedürfe er des Zügels.) 347 mit Xenokrates zu Hermeias, Tyrannen von Atarneus in Mysien. 343 an den Hof Philipps von Macedonien, als Erzieher Alexanders. 335 wieder nach Athen, wo er in den Schattengängen (περίπατοι) des Lykeion's hin und herwandelnd philosophirte. Morgens unterrichtete er die reiferen Schüler, Nachmittags hielt er exoterische Vorträge in den auf allgemeine Bildung abzweckenden Wissenschaften. In Athen blieb er von 335—322; er verließ es, des Frevels gegen die Götter angeklagt und † 322 zu Chalcis im 63. Jahre, nachdem er freiwillig Gift genommen, als er sich auch in Chalcis vom athenischen Gerichtshof verfolgt sah.

Aristoteles war der größte Polyhistor des Alterthums, der in alle Zweige des Wissens eingedrungen, Gründer der Naturgeschichte, der empirischen Psychologie, des Naturrechts und eigentlicher Schöpfer der Logik.

Von seinen außerordentlich zahlreichen Schriften ist nur ein Sechstel, aber der wichtigste Theil auf uns gekommen. Es waren gegen 500, die durch Theophrast (Aristoteles' Nachfolger im Lykeion und Erben seiner großen Bibliothek,) in die Hände eines athenischen Bürgers gekommen und von dessen Erben vergraben worden sein sollen, um sie vor der Bücherwuth der pergamenischen Könige zu retten. Erst zu Sulla's Zeit sollen sie wieder entdeckt und bekannt gemacht worden sein. Die entwurfähnliche Gestalt der uns überkommenen, sowie Unordnungen und Wiederholungen in einer und derselben Schrift lassen vermuthen, daß sie nicht die Urhandschriften, sondern von Schülern verfaßte, mündliche Vorträge sind. Sie stehen an Form und Schönheit des Stils weit hinter den platonischen zurück; sie zeichnen sich zwar durch Klarheit und Schärfe aus, wie die platonischen durch poetischen Schwung, doch fehlt ihrer Darstellung alle systematische Gliederung. Sie sind einzelne, selbständige Monographien, die häufig von einander abweichen; selbst die Eintheilungen der Philosophie sind in ihnen verschieden.

(Logik, Physik, Ethik — Theologie, Mathematik, Physik, Ethik.
Theoretische Philosophie (Logik, Metaphysik, Physik) und
Praktische Philosophie (Ethik und Politik)).

A. **Logik.**

Die aristotelische Logik ist im ὄργανον, einer Zusammenfassung mehrerer einzelnen Schriften, enthalten; sie hat es mit den Begriffen zu thun, und lehrt Schlüsse und Urtheile bilden.

Die erste Schrift, „die Kategorien" handelt von den einzelnen Begriffen, von den allgemeinen Bestimmungen des Seins.

Es giebt 10 Kategorien: Einzelsubstanz, Größe, Beschaffenheit, Verhältniß, Ortsbestimmung, Zeitbestimmung, Lage, Zustand, Thun, Leiden.

Die zweite Schrift, „de interpretatione“ handelt vom Ausdruck der Gedanken.

Die dritte Schrift, „analytische Bücher“ handelt von den Schlüssen. Diese zerfallen in apodiktische, (deren Wahrheit streng beweisbar), dialektische, (deren Wahrheit wahrscheinlich), und sophistische oder Trugschlüsse.

Für die gewöhnlichen, formalen Darstellungen der Logik hat Aristoteles das Material fast vollständig geliefert, so daß alle folgenden Jahrhunderte bis auf unsere Tage nichts Wesentliches mehr hinzufügen konnten. (Nur der hypothetische und disjunktive Schluß sind noch nicht bei Aristoteles, der allein den kategorischen betrachtet.) Dennoch zeigt sich in Aristoteles' Logik ein Mangel wissenschaftlicher Begründung, da er z. B. die 10 Kategorien einfach aufzählt, ohne Angabe eines Eintheilungsprincipes, ja sie an verschiedenen Orten sogar verschieden angiebt.

B. **Metaphysik.**

Der Name „Metaphysik“ rührt von den Kommentatoren her; Aristoteles nannte diesen Theil der Philosophie „erste (d. h. Fundamental-) Philosophie, sowie die Physik „zweite Philosophie.“ Die Metaphysik beschäftigt sich mit dem Sein als Sein, (nicht, wie die anderen Wissenschaften, mit dem konkreten Sein). Sie sucht das Uebersinnliche, das Wesen der Dinge und deren erste Gründe zu durchforschen und ist so die Basis und Voraussetzung der anderen Disciplinen.

1. Kritik der platonischen Ideenlehre.

Die platonische Ideenlehre hat keinen Erklärungsgrund für das Seiende. Da Plato zu seinen Ideen gelangt, indem er das Einzelne entsinnlicht und verallgemeinert, (z. B. „Mensch an sich“) so ist seine Ideenlehre eine Tautologie und für die Erklärung des Seienden unfruchtbar. Wenn er die Ideen Urbilder nennt und die Dinge an ihnen participiren läßt, so sind dies leere, poetische Metaphern, denn ohne ein „Bewegendes“ sieht man die Ursache dieser Theilnahme nicht ein, es müßte z. B. über der Idee des Menschen und dem bestimmten, einzelnen Menschen ein Drittes, Beiden Gemeinsames stehen. Diese Ideenlehre würde also auf die Annahme eines dritten Menschen führen.

Daher kommt Aristoteles zu dem Schluß, daß Nichts Allgemeines (weder Art noch Gattung) reale, vom Einzelnen gesonderte Existenz hat und daß, wenngleich im Begriff das Wesen eines Dinges dargestellt wird, derselbe doch so wenig von dem bestimmten Einzelnen, der Erscheinung, zu trennen ist, als die Form vom Stoff.

2. Die vier metaphysischen Principe des Aristoteles sind Stoff (ὕλη), Form (εἶδος), bewegende Ursache, Zweck.

Diese 4 lassen sich auf 2 reduciren, auf Stoff und Form;

Die bewegende Ursache ist nämlich das, was den Stoff, (die unvollendete Wirklichkeit, Potenzialität) zur Form (vollendete Wirklichkeit, Aktualität, Entelechie) hinüberführt; Da nun das Vollendete stets das begriffliche prius, so ist die Form zugleich die bewegende Ursache des Stoffs.

Der Zweck ferner ist identisch mit der bewegenden Ursache, denn er ist ihr Motiv (z. B. das Haus die bewegende Ursache des Baumeisters). Daher giebt es nur 2 metaphysische Principe, 2 nicht in einander aufgehende Grundbestimmungen, Stoff und Form.

Stoff ist dasjenige, was die Möglichkeit zu Allem, aber Nichts in Wirklichkeit ist, ein Seiendes dem Vermögen nach, ein Nichtseiendes der Wirklichkeit nach. Nur aus einem solchen (nicht aus dem Nichtseienden schlechthin), wird Etwas. — Form ist dasjenige, was den Stoff zu einem *τόδε τι*, zu einem Wirklichen macht; Sie ist das Wesen und die Seele jedes Dings. Eine abgehauene Hand ist nur dem Stoff nach Hand, nicht der Form, dem Wesen nach. (Form zu unterscheiden von Façon). Eine reine Form (ohne Stoff) existirt nicht; jedes Seiende, jede Einzelsubstanz (*οὐσία*) ist ein *σύνολον*, ein Zusammengesetztes aus Stoff und Form.

3. *δύναμις* und *ἐνέργεια*, (Potenzialität und Aktualität.)
Da Stoff und Form im Verhältniß von *δύναμις* und *ἐνέργεια* stehen, so ist der platonische Gegensatz zwischen Idee und Erscheinung überwunden. Beides ist ein Sein, nur auf verschiedenen Entwicklungsstufen (wie z. B. das Samenkorn ein potenzieller Baum, dieser die Aktualität (Entelechie) von jenem).

4. Der absolute, göttliche Geist.
Was in einer Beziehung Stoff, ist in andrer Beziehung Form. (z. B. Bauholz ist Stoff in Beziehung auf's fertige Haus, Form in Beziehung auf den Baum; die Seele ist Stoff im Verhältniß zur Vernunft, Form im Verhältniß zum Körper.)
Alles Sein stellt so eine Stufenfolge dar; zu unterst die *πρώτη ὕλη*, der Stoff schlechthin, zu oberst das *πρῶτον εἶδος*, die reine Form, der absolute göttliche Geist. Dieser muß, da das Potenzielle nur durch ein Wirkendes zum Aktuellen werden kann, ein *πρῶτον κινοῦν*, ein erstes Bewegendes sein. Er ist das Absolute, *νόησις νοήσεως*, in ewiger Ruhe sich selbst genießend, ewig selig. (Hier zeigt sich ein Widerspruch; einmal ist Gott Motiv aller Thätigkeit, dann aber auch in ewiger Ruhe verharrend, also doch nicht wahrhaftes *πρῶτον κινοῦν*.)

C. **Physik.**
Die irdische Natur hat zum Zweck und Mittelpunkt den Menschen, und zwar den Mann; das Weibliche ist ein Unvollkommnes im Vergleich zum Männlichen und noch unvollkommner sind die übrigen Thiere.

Bewegung, Raum und Zeit sind die physikalischen Grundbegriffe oder Bedingungen alles natürlichen Seins; die Bewegung ist die Thätigkeit des dem Vermögen nach Seienden, ein Mittleres zwischen dem potenziellen und aktuellen Sein; der Raum, als Möglichkeit der Bewegung, ist unendlich theilbar; ebenso die Zeit, das durch die Zahl bestimmte Maaß der Bewegung.

Der Himmel, welcher aus unvergänglichem Aether besteht, steht unter der unmittelbaren Einwirkung des πρ. κινοῦν, dem er am nächsten steht; seine Gestirne sind leidenlose, ewige, in müheloser Thätigkeit begriffene Wesen. Die Erdkugel, in der Mitte der Welt und am weitesten vom πρ. κ. entfernt, ist des Göttlichen am wenigsten theilhaftig.

Die irdische Natur stellt uns einen stetigen Uebergang des Elementarischen zu den Pflanzen und dieser zu den Thieren dar; die leblosen Naturkörper haben ihre Entelechie nur in den bestimmten Mischungsverhältnissen der Elemente; die organischen Körper haben sie in der Seele, welche, als belebendes Princip des Körpers, ohne diesen nicht gedacht werden kann. Wohl aber die menschliche Seele. Während nämlich in den Pflanzen die Seele das ernährende Princip, in den Thieren das ernährende, empfindende und bewegende Princip, hat sie im Menschen, dem Zweck und Centralpunkt der Natur, außer ernährender, empfindender und bewegender Kraft noch ein viertes Vermögen, den νοῦς, die thätige Vernunft, welche die durch die Empfindung hervorgerufenen Bilder und Vorstellungen zu Gedanken zusammenfaßt. Diese menschliche Seele hängt mit dem Körper nicht zusammen; sie ist einfach und immateriell; sie kommt von außen in den Körper, ist ebenso wieder von ihm trennbar und besteht hernach als allgemeine Vernunft ewig fort.

D. **Ethik.**

Wenn Sokrates Tugend und Wissen als Eins setzte und das Wesen des Tugendhaften und Sittlichen im vernünftigen, intelligenten Handeln fand, ohne die natürlichen Neigungen und Begehrungen mit zu veranschlagen, so setzte Aristoteles gerade diese als echte Grundlage der Tugend, (nicht die Vernunft,) da ohne Neigungen und Begehrungen kein Handeln denkbar sei.

Gegenstand der Ethik ist nur das im praktischen Leben ausführbare Gute, das für den Menschen Gute und Sittliche, (nicht das Gute im Ganzen der Welt, die Idee des Guten, an welche Plato stets anknüpfte, sobald er über das Gute in den menschlichen Angelegenheiten redete.) — Die Tugend ist nicht lehrbar. Nicht durch Lehre werden die Neigungen und Begehrungen des Menschen zum Guten gewöhnt, sondern durch Uebung im sittlichen Handeln, da die Tugend nicht bloß ein Wissen, sondern zugleich Gesinnung ist. (Als „Tugend“ definirt Aristoteles die durch Uebung erworbene Fertigkeit der Seele, die richtige Mitte im Handeln zu beobachten, die nicht für jeden Menschen dieselbe ist, sondern sich nach der Eigenthümlichkeit seiner Natur und seiner Lebensverhältnisse richtet). Es giebt ebensoviele Tugenden, als Lebensbeziehungen; da es nun gewisse konstante Hauptverhältnisse des menschlichen Lebens giebt, so kann man auch von gewissen Haupttugenden sprechen, (z. B.:

Furcht, Tapferkeit, Tollkühnheit haben ein Verhältniß zur Unlust;

Stumpfsinn, Mäßigkeit, Genußsucht haben ein Verhältniß zur Lust;
unrechtleidende Schwäche, Gerechtigkeit, unrechtthuende Selbstsucht haben ein Verhältniß zur Gesellschaft)
und jede von diesen Haupttugenden läßt sich nachweisen als die richtige Mitte zwischen zwei einander entgegengesetzten Untugenden.

Von den Tugenden stehen die ethischen, die es mit den Affekten zu thun haben, niedriger als die dianoetischen, die es mit dem Erkennen zu thun haben. Höchste Tugend ist die θεωρία, (die Weisheit), und höchste Stufe der Glückseligkeit, des letzten und höchsten Zwecks alles menschlichen Thuns, ist die Philosophie, das Leben in der Weisheit. Leider ist diese vollkommene Glückseligkeit nicht unabhängig von zureichenden äußeren Hilfsmitteln, z. B. von äußeren Gütern, vom Besitz von Freunden und Kindern.

E. **Politik.**

Der Maßstab der menschlichen Tugenden ist der Staat, als der wahre Zweck und Gegenstand der menschlichen Thätigkeit. Seine Grundlage ist die Familie, die auf dem 3fachen, durch die Natur bestimmten Verhältnisse des Mannes zum Weibe, der Eltern zu den Kindern, des Herrn zum Sklaven beruht. Aus Familien bilden sich Gemeinden, aus Gemeinden Staaten. Zweck jeder vollkommnen bürgerlichen Ordnung ist die Glückseligkeit aller Glieder, und da diese wieder nur auf der Tugend beruht, so ist die Erzeugung bürgerlicher Tugend die erste Aufgabe des Staats.

Unter den Staatsverfassungen ist diejenige die Beste, welche die natürlichen Berechtigungen des Individuums und der Familie (Freiheit, Mein und Dein 2c.) am vollkommensten zur Geltung bringt und sittliche Bildung und sittliche Thätigkeit am meisten fördert, nämlich eine konstitutionell-monarchische oder eine konstitutionell-aristokratische; weder der Reichthum, noch der vielköpfige δῆμος sollen die Herrschaft haben, sondern die Gesammtzahl der auf der Basis zureichenden Besitzes zu allseitiger Tüchtigkeit erzogenen Bürger. Jede Verfassung muß übrigens den klimatischen und geographischen, ökonomischen, intellektuellen und moralischen Verhältnissen angepaßt sein.

Blicken wir noch einmal auf Aristoteles' Philosophie im Allgemeinen zurück und vergleichen sie mit der Plato's, so finden wir, daß, während Plato's schwungreicher und poetischer Geist in die unsichtbaren Räume der Ideenwelt aufsteigt und die Philosophie nur als Mittel zur Sinnesläuterung und zum Streben nach dem Höheren und Himmlischen betrachtet, Aristoteles' forschender und kritischer Geist sich einzig an die Welt der Erscheinung hält und als Zweck der Philosophie die durch die Wissenschaft zu erringende Wahrheit hinstellt. Aristoteles ergreift das Besondere nicht in seinem Zusammenhange mit der Idee, sondern nach seiner eigenthümlichen Bestimmtheit, nach seinen gegenseitigen Unterschieden und ist, indem er auf dem Wege der Induktion vom Besondern, durch Natur und Erfahrung Dargebotenen, zum Allgemeinen fortschreitet, absoluter Empiriker und so wahrhafter Philosoph. Plato und Aristoteles bilden in ihrer Gegensätzlichkeit „„die beiden höchsten, gleich nothwendigen und gleich werthvollen geistigen Größen der alten Welt; sie stehen als die beiden Pole da, über die der denkende Geist weder im Alterthum, noch in der neueren Zeit hinausgekommen ist und um die sich alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege menschlicher Forschung stets bewegen wird.““ —

Von Aristoteles' Schülern, den Peripatetikern, bemerken wir nur, daß sie besonders das physikalische Gebiet bearbeiteten und die spekulativen Grundlagen des aristotelischen Systems vernachlässigten, besonders **Strato** der Physiker, der die Natur als die alleinige, Alles (auch das Denken) hervorrufende und gestaltende Macht des Seins ansah.

III. Periode. Nacharistotelische Philosophie.

Als nach Aristoteles mit dem Verfall des griechischen Staatslebens die Hingabe des Individuums an das Allgemeine zu Ende ging, strebte die autonom gewordene Subjektivität nur nach Befriedigung des Ich. Dies zeigte sich auch in der Philosophie. Sie wurde weder mehr in rein wissenschaftlichem, noch im politischen Interesse behandelt, sondern als Mittel, um dem einzelnen Subjekt philosophische Ueberzeugung, Aufschlüsse über die metaphysischen und sittlichen Probleme und eine feste Weltanschauung für Leben und Handeln zu gewähren. Sie wurde also ein Surrogat für Religion und Herkommen, einseitiger Dogmatismus, der nur Wahrheit für's Subjekt will, ohne höhere wissenschaftliche Hingabe an's Objekt.

Die 4 Hauptsysteme der nacharistotelischen Philosophie sind der Stoicismus, der Epikuräismus, der Skepticismus, und der Neuplatonismus.

Der **Stoicismus** lehrt, entsprechend dem Cynismus: Bestimmung des Menschen ist, das Glück nicht in äußeren Dingen und individuellem Genießen zu suchen, sondern über alle Begierden, Leidenschaften und Wechselfälle des Lebens erhabne Subjektivität zu werden.

Der **Epikuräismus**, entsprechend dem Hedonismus: Das höchste Glück ist individuelles Genießen und philosophische, sich an der Gegenwart erfreuende Seelenruhe.

Der **Skepticismus**, entsprechend dem Megarismus: das höchste Glück ist Resignation auf alles bestimmte Erkennen und Wollen und unerschütterliche Seelenruhe.

Der **Neuplatonismus**: Der Mensch soll sich durch Askese ganz in die Ideenwelt versenken; dadurch verliert sich seine Seele zuletzt bewußtlos im Ur-Einen, aus dem durch Emanation die Intelligenz und hieraus die Bildnerin des Alls, die Weltseele, hervorgegangen.

1. Der Stoicismus.

Zeno von Kittion auf Cypern, (362—264). Er war erst Kaufmann; als er sein Vermögen in einem Schiffbruch verloren, wandte er sich zur Philosophie und wurde Schüler des Cyniker **Krates**, dann des Megariker **Stilpo**, zuletzt des Akademiker **Polemo**. Er eröffnete eine eigene Schule in der Stoa, einer Säulenhalle zu Athen, die nach den Malereien des Polygnotos die ποικίλη

hieß. Hier lehrte er 58 Jahre lang und endete 264, fast 100 Jahr alt, sein Leben freiwillig durch Hunger. — Anfangs von schwächlichem Körper, härtete er ihn durch Uebungen gegen alle Beschwerden und Entbehrungen wunderbar ab. In seinem Wandel war er durchaus sittenrein, enthaltsam und mäßig und Herr über alle Begierden und Leidenschaften. — Ihm folgte in der Stoa **Kleanthes**, der sich, während er seines Vorgängers Vorträge hörte, davon ernährt hatte, daß er des Nachts einem Gärtner Wasser trug. Auch er wählte im Greisenalter freiwillig den Hungertod. Diesem folgte **Chrysippus** von Soli in Cilicien, ca. 240, der die stoischen Lehren am weitesten entwickelte. Von seinen äußerst zahlreichen Schriften, es sollen gegen 700 gewesen sein, ist keine auf uns gekommen.

Die späteren Stoiker, von denen die hervorragendsten

Panätius, (ein Freund des jüngeren Scipio; er schrieb „über die Pflichten") und

Posidonius, (bei welchem Cicero Philosophie hörte) verfuhren eklektisch.

A. **Physik der Stoiker.**

Urmaterie (Aether) und Urvernunft (Feuer) waren zu Anfang im Zeus (dem schaffenden, bewegenden, und belebenden Naturprincip) vereint und gestaltlos vorhanden. Dieses ätherisch-feurige, mit Vernunft und Willen begabte Urwesen schuf aus sich die erscheinende Welt, die ein großes Lebendiges, ein ζῶον ist, welches Zeus als dessen Seele lenkt und bewegt und einst durch den Weltbrand wieder in sich aufnimmt. Alles in der Welt ist gleich göttlich und von der Ordnung des Ganzen unbedingt abhängig; Nichts in ihr ist ohne Zweck und Vernunft und selbst das Böse und Schädliche gehört zur Vollkommenheit des Ganzen. (Die Schlechtigkeit allein, d. h. die naturwidrige Unvernunft, ist ein Uebel.) Alles in der Welt, auch die Gestirne, welche göttliche Wesen sind, unterliegt der Naturnothwendigkeit (εἱμαρμένη, fatum).

Alle Erkenntniß in der Physik, wie alle Erkenntniß überhaupt, stammt aus realen Eindrücken, welche der Verstand zu Begriffen und Vorstellungen verknüpft. Das Kriterium für die Wahrheit unserer Vorstellungen ist die zwingende Evidenz, die Ueberzeugungskraft, womit sie sich der Seele aufdrängen. (Diese Ansicht bekämpfte der Skeptiker Arkesilaus).

Die Dinge haben körperliche Realität; nur ihre Verhältnisse und Thätigkeiten sind ideell. Die menschliche Seele aber ist nicht ideell, (da nur Gleichartiges aufeinander wirken kann, nicht ein Ideelles auf ein Körperliches) sondern ein Körper, wenngleich von andrer Beschaffenheit und Materie als der menschliche Leib.

B. **Ethik der Stoiker.**

Das höchste Glück des Menschen, somit Aufgabe seines Strebens ist Gottähnlichkeit. Zu dieser gelangt er durch Weisheit und Tugend. Die Weisheit ist Einsicht in die göttlichen und menschlichen Dinge und richtiges Urtheil über Gut und Böse; die Tugend ist die sittliche Energie, welche alle Begierden, Leidenschaften und vernunftwidrigen Regungen beherrscht, die Uebereinstimmung des Wollens mit dem vernünftigen Welt-

ganzen, welche zu einem der Natur gemäßen Leben führt. Die Lust, ein Nachlassen dieser sittlichen Energie, eine Hemmung des Lebens, ist daher ein Uebel.

Der Weise erträgt die Wechselfälle und Geschicke des Lebens, Glück und Unglück, Freude und Schmerz, Liebe und Haß 2c. mit unerschütterlichem Gleichmuth, weil ihm Alles durch die ewige *εἱμαρμένη* von Anbeginn an genau voraus bestimmt ist und ein Sträuben gegen das Unvermeidliche nicht naturgemäß wäre. Er gebraucht stets seine Vernunft und denkt Alles in seinem vernünftigen Zusammenhang. Er ist ohne Irrthum und Fehler; er bewundert und fürchtet Nichts; er verfällt weder in Schwäche noch in Leidenschaft. Nur der Weise ist ein wahrhafter Bürger, ein wahrhafter Freund, da nur er die Pflichten derselben vollkommen erkennt und erfüllt. Wenn er erkannt, daß ihm für immer die Möglichkeit zu einem naturgemäßen Leben genommen ist, so kann er sich dem Leben durch Selbstmord entziehen. — Die gleichgültigen, d. h. nicht sittlichen Güter, wie z. B. Gesundheit und Reichthum, können zwar Etwas „Vorzuziehendes, einen gewissen Werth Habendes sein, doch tragen sie Nichts zur Kraft der Seele bei und kommen dem Besitz der Tugend gegenüber gar nicht in Frage. — Wie es zwischen Wahrheit und Lüge kein Mittleres giebt, so auch nicht zwischen gut und schlecht, daher besitzt ein Mensch die Tugend entweder ganz oder gar nicht. Es giebt keine Grade des Guten, auch nicht des Schlechten; daher auch keine Skala von größeren und geringeren Tugenden. — Die Pflichten zerfallen in Selbstpflichten und Socialpflichten; erstere gehen auf natur- und vernunftgemäße Selbsterhaltung, letztere auf Rechtschaffenheit und Humanität gegen den Nächsten. — Daß sich die Menschen in einzelne, feindliche Völker scheiden, widerspricht der verwandtschaftlichen Natur des Menschengeschlechts; dieses sollte naturgemäß eine einzige, große Gemeinschaft mit gleichen Sitten und Gesetzen bilden. (Erste Idee des Kosmopolitismus.)

Die stoische Ethik stellt, indem sie das Gute nur in seiner höchsten Bedeutung faßt und alles Relative davon ausschließt, ein abstraktes Ideal hin, das auf's praktische Leben nicht anwendbar ist; doch verdient der Stoicismus große Anerkennung, da ihm die sittliche Tüchtigkeit und Vollkommenheit des Geistes Grundlage alles Glücks war, und da er zuerst die Moral als eine von der Politik getrennte Wissenschaft hinstellte.

2. Der Epikuräismus.

Epikur aus Samos (oder aus Gargettus bei Athen, 342—270.) Er eröffnete in seinem 36. Jahre zu Athen in einem anmuthig gelegenen Gartenhause seine Schule, der er 36 Jahre, sein halbes Leben hindurch, vorstand. Seine Persönlichkeit war höchst achtbar und liebenswürdig, sein Charakter und seine Sitten rein und untadlig. Er führte mit seinen Schülern ein genossenschaftliches Leben, dessen bescheidene Bedürfnisse durch gemeinschaftliche Beiträge bestritten wurden.

(Man rühmte die einträchtige Freundschaft, Milde und Menschenliebe der „grübelnden Gartenbewohner.") Seine Schriften waren zahlreich; von ihnen sind nur noch Auszüge vorhanden, die von ihm selbst herrühren und die er seinen Schülern zum Auswendiglernen gab.

Die Philosophie ist diejenige Thätigkeit, die durch Begriffe und Beweise zu einem glücklichen Leben führt. Sie zerfällt in Kanonik oder Logik, (die Lehre von den Kennzeichen der Wahrheit), Physik, (die wahre Lehre von der Natur, die vor Aberglauben und leeren Naturfabeln bewahrt), und Ethik. Die Logik ist ein Werkzeug für die Physik; beide stehen im Dienste der Ethik und sind nur für diese vorhanden.

Die Erkenntniß der Wahrheit beruht nur auf dem momentanen Eindruck der Anschauung und des Gefühls. — Kein Sein ist von der Materie gesondert; diese besteht, sowie die Seele und die Götter, aus der zufälligen Vereinigung von Atomen.

Zweck und Ziel des Daseins der Götter und Menschen ist Glückseligkeit. Die menschliche Glückseligkeit ist die Lust als dauernder Zustand des ganzen Lebens; diese ist Gegenstand der Berechnung und Abwägung und wird bedingt durch ein naturgemäßes und mäßiges Leben, wodurch allein Schmerzlosigkeit möglich wird. Der Weise richtet daher seine Thätigkeit vorzüglich darauf, sich von allen unangenehmen und schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen frei zu erhalten. Geistige Lust (d. i. unerschütterliche Gemüthsruhe, Gefühl des innern Werths und Erhabenheit über Schicksalsschläge) steht viel höher als sinnliche Lust.

Die Götter führen in menschlicher Gestalt, doch ohne menschliche Bedürfnisse und ohne festen Körper, in den Räumen zwischen den unendlichen Welten ein ewig ungestörtes, unveränderliches Leben; gänzlich ausgeschlossen von dem mühevollen Geschäfte der Weltbildung und Weltregierung haben sie mit den Angelegenheiten der sterblichen Menschen, (deren Seelen ebenfalls sterblich sind), Nichts zu thun: sie machen weder sich, noch Andern Etwas zu schaffen.

Epikur hat den antiken Lustbegriff soweit als möglich veredelt; doch weiß er Nichts von einer sittlichen Bestimmung des Menschen. Seine Philosophie, die bei ihm, dem tugendhaften Menschenfreund, in edler Haltung auftrat, artete in der Folge zu einer bloßen Lehre der Genußsucht aus. Während er noch die Glückseligkeit in weise Selbstgenügsamkeit setzte, geistigem Genuß den Vorzug vor sinnlichem gab und in Tugend und Klugheit die sichersten Mittel zur Glückseligkeit erkannte, ergaben sich seine Schüler ohne Rückhalt der sinnlichen Lust, setzten in deren Befriedigung den Zweck des Lebens und verachteten alles höhere geistige Streben.

3. Der Skepticismus.

a. Aelterer Skepticismus.

Häupter desselben waren **Pyrrho** von Elis (Zeitgenosse des

Aristoteles; er hinterließ nichts Schriftliches) und sein Schüler **Timon** aus Phlius, der Sillograph (Verfasser eines Spottgedichts gegen alle griechische Philosophie.)

Weder unsere Sinne, noch unsere Meinungen lehren uns etwas Wahres; jeder Aussage läßt sich das Gegentheil entgegenstellen; daher die verschiedenen einander widersprechenden Ansichten der Menschen.

Glückseligkeit, d. h. die Unerschütterlichkeit des Gemüths, wonach der Philosoph streben soll, geht nur aus der Enthaltung von jeder bestimmten Behauptung hervor.

b. Neuere Akademie.

Arkesilaus aus Pithane, (316—240); ein edler Mensch und gewandter Redner. Er bekämpfte unabläßig den Stoiker Zeno.

Alles Vorstellen führt nur zu einem Meinen, nie zu einem Wissen: man vermag Nichts zu wissen, (nicht einmal, daß man Nichts weiß). Jede sogenannte Wahrheit ist bloß subjektive Ueberzeugung.

Die stoische Erkenntnißlehre, (daß das Kriterium für die Wahrheit unserer Vorstellungen auf der ihnen inwohnenden zwingenden Evidenz beruht), ist unrichtig, denn auch falsche Vorstellungen können eine schlagende Ueberzeugungskraft mit sich führen.

Um gut zu handeln und glücklich zu sein, muß man stets der Ansicht folgen, für die sich die meisten und besten Gründe finden lassen, der Wahrscheinlichkeit.

Karneades (214—129); Gesandter Athens in Rom, wo seine Reden und Vorlesungen über Philosophie viel besucht wurden.

Wie Arkesilaus polemisirte er besonders gegen die Stoiker und stellte eine philosophische Wahrscheinlichkeitslehre auf, worin er die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichteit erörterte.

c. Späterer Skepticismus.

Aenesidemus von Knossus auf Kreta (bald nach Cicero; lehrte in Alexandrien) und

Sextus Empirikus (griechischer Arzt, ca. 222 p. Chr.) von dem noch 2 Schriften: „die pyrrhonischen Hypotyposen" und „adversus mathematicos" vorhanden). Aenesidemus und Sextus stellten Alles zusammen, was gegen die Gewißheit des Erkennens vorgebracht werden kann. Besonders der Letztere polemisirte mit Nachdruck und Schärfe gegen jede Art von Wissen und Wissenschaft, gegen jede geistige und sinnliche Erkenntniß.

Es giebt 10 skeptische Argumente, die sich bei genauer Betrachtung auf 6 reduciren, nämlich

1) die körperlichen und geistigen Verschiedenheiten der Menschen.
2) die Verschiedenheit ihrer Lebensweise, Sitten und Gesetze.
3) die Verschiedenheit ihrer Vorstellungen und Empfindungen.
4) die verschiedenen Aussagen der Dinge selbst und die verschiedenen Eindrücke desselben Dinges bei verschiedener Quantität, Temperatur ꝛc.

5) der Umstand, daß wir Nichts rein, sondern Alles durch Medien, wie z. B. die Luft, erkennen.
6) die Abhängigkeit unserer Vorstellungen von der Gewohnheit, d. h. davon, ob das sie Hervorrufende selten oder alltäglich ist.

Der Stoicismus und Epikuräismus hatten darin ein Gemeinsames, daß sie beide im aufrichtigen Festhalten an der erforschten Wahrheit Trost und Ermuthigung für's Leben fanden, während der Skepticismus alles menschliche Wissen und Meinen für unzulänglich zur Erkennung der Wahrheit hielt. —

In Rom fanden fast alle bedeutenderen griechischen Systeme der Philosophie Anerkennung, (Seneka der Stoiker, Lukretius der Epikuräer 2c.) ohne daß sich indeß ein philosophischer Fortschritt bemerkbar machte. Der eigentliche und durchgängige Charakter alles römischen Philosophirens war Eklekticismus, was sich am Deutlichsten bei Cicero zeigt, dem bedeutendsten unter den römischen philosophischen Schriftstellern.

4. Der Neuplatonismus.

Im Neuplatonismus machte der antike Geist den letzten Versuch einer monistischen, die Entzweiung zwischen subjektiver Anschauung und objektiver Realität aufhebenden, das Räthsel der Welt und des Daseins zu lösen versuchender Philosophie. Da er orientalische Ideen und Lehren mit den oft allegorischen und poetisch-phantastischen Lehren des Pythagoras und Plato verband, so fand er großen Anklang in einer zu Mystik und Schwärmerei ganz besonders geneigten Zeit.

Gründer des Neuplatonismus war **Ammonius Sakkas** von Alexandrien, † 245. Von christlichen Eltern im Christenthum erzogen, ging er später, als er zum selbständigen Denken gereift war, zur heidnischen Philosophie über. Er stellte die bedeutsamsten, zu einem System verbundenen Errungenschaften derselben als Bollwerk gegen das mehr und mehr um sich greifende Christenthum auf, hinterließ aber nichts Schriftliches, da er seine Lehre nur mündlich vor einem kleinen Kreise begabter und wißbegieriger Jünger als Geheimlehre vortrug. Seine hervorragendsten Schüler waren Plotinus und Longinus, von denen der Letztere indeß nicht im Neuplatonismus verharrte.

Plotinus aus Lykopolis in Aegypten (205—270), versenkte sich so in das Grübeln über die göttliche und menschliche Natur, daß er, nicht zufrieden mit der ägyptisch-griechischen Geheimlehre seines Lehrers, auch nach persischer und indischer Weisheit verlangte und sich an Gordian's Heer anschloß, um mit demselben nach Persien zu ziehen. Nach Gordian's Ermordung ging er nach Antiochien und von da nach Rom, wo er 25 Jahre lang (245—270) lehrte. Er war ein sonderbarer Schwärmer, der in Pythagoräertracht einherging, und sich aller Fleischspeisen enthielt. Der Kaiser Galienus und die ersten Männer Rom's nahmen seine Lehre wie eine himmlische Botschaft auf und verehrten ihn als Propheten und Wunderthäter; viele vornehme Eltern bemühten sich vor ihrem Tode ihre Kinder der Obhut des „heiligen Wächters" zu übergeben. In seinem letzten Jahre war er von Krankheit schwer heimgesucht. — Seine Schriften stellen die orientalische Kontemplation, ein von der Sinnenwelt geschiedenes Hinbrüten und Nachdenken über das Göttliche, als den Weg zu echter Weisheit und Seligkeit hin; sie enthalten in orakelhaftem Tone und räthselhaften Sprüchen neben den abgeschmacktesten und abenteuerlichsten Phantasien auch die tiefsten und vortrefflichsten Gedanken.

Die Erkenntniß des Wahren wird nicht durch Beweis gewonnen, sondern dadurch, daß alle Verschiedenheit zwischen Erkennendem und Erkanntem aufhört. Höchste Stufe des Erkennens ist ein Schauen Gottes, wobei alle Trennung zwischen Gott und der Seele aufhört. —

Das Vollkommene und Ewige, das Ur-Eine ließ als sein Abbild die Weltintelligenz aus sich hervorgehen, die Vernunft, welche die Ideenwelt in sich enthält. Aus dieser strömte die Weltseele aus, die Bildnerin des sichtbaren Weltalls, welche die Ideen äußerlich an der sinnlichen Materie darstellte. — Wenn der Mensch durch Ertödtung der Sinnlichkeit, durch Askese, sein ganzes Sinnen der Ideenwelt zuwendet, so erfüllt er damit seinen irdischen Beruf; nachdem seine Seele in die Ideenwelt emporgestiegen, gelangt sie von da aus zum letzten Ziel alles Wünschens und Strebens, zur unmittelbaren Vereinigung mit dem Ur-Einen, worin sie sich bewußtlos verliert.

Kassius Longinus (215 — 273), groß als Mensch, Rhetor, Staatsmann und Philosoph. Als klarer Denker und eifriger Forscher nach echter philosophischer Wahrheit blieb er nicht bei der Lehre der Neuplatoniker. Später widmete er sich, ohne der Wissenschaft zu entsagen, dem thätigen Leben und starb als Minister der Zenobia bei der Einnahme von Palmyra.

Porphyrius aus Phönicien (233—305) Schüler und Biograph des Plotinus. Er lehrte, wie dieser, in Rom, verbreitete dessen Lehren durch Schriften und Vorträge und bekämpfte das Christenthum, dem er viele innere Widersprüche nachwies.

Jamblichus, des Vorigen Schüler, († 333) suchte mittelst einer ausgebildeten Geisterkunde und theurgischen Symbolik den Glauben an das Hereinragen der Geisterwelt in das Menschenleben zu begründen. („Ueber die pythagoräische Philosophie". — Ueber die ägyptischen Mysterien.") Er klassificirte die Götter, Engel, Dämonen ꝛc. und lehrte, wie die Menschen sich diese Dämonenwelt durch Zauberkünste, Beschwörungen, Ceremonien ꝛc. dienstbar machen könnten.

Die letzte Ausbildung erhielt der Neuplatonismus zu Athen durch **Proklus**, der 1½ Jahrhunderte nach Jamblichus lebte.

Proklus (412—485). Von Plutarchs Tochter in die Geheimnisse der Philosophie eingeweiht, war er die letzte Säule des in sich zerfallenden Heidenthums, dessen Kultus er, verfolgt und verlästert, nur im Geheimen obliegen konnte. Er war von ausgezeichneter Bildung, vielseitigen Kenntnissen und musterhaftem Wandel. Mit Pietät hielt er an den alten Traditionen fest und erbaute auf dem Grunde orientalischer Dämonenlehre sein theosophisches Lehrgebäude, „ein wahres Pantheon heidnischer Dogmen und Philosophien." — (Nach ihm darf ein Philosoph nicht Diener dieses oder jenes religiösen Kultus sein; sondern er muß Hierophant des Allgemeinen, der ganzen Welt sein.) Seine Schüler Isidorus, Damascius und Simplicius waren die letzten Neuplatoniker, die letzten heid-

nischen Philosophen; unter Kaiser Justinian, unter dem 529 alle heidnischen Philosophen verjagt wurden, wurde auch ihre Schule geschlossen.

Allgemeiner Charakter des Neuplatonismus war Hang zur Schwärmerei, Theosophie und Theurgie. Seine Anhänger vernachlässigten die Erfahrungswissenschaften, die Grundlagen jeder echten Philosophie und suchten sich durch Askese und mystische Versenkung in das als ein Jenseitiges erscheinende Göttliche, in das Ur-Eine nnd Absolute hineinzuschwindeln. Es ist indeß nicht zu verkennen, daß der Neuplatonismus viele dem Christenthum ähnliche Elemente in sich trug, wie denn auch die Christen aller Zeiten schon in den erhabenen platonischen Ansichten vom Verhältniß des Menschen zur Gottheit Keime und Anklänge ans Evangelium fanden. Neuplatonismus und Christenthum waren beide mehr auf Belebung des inneren Gefühls, als auf Erweckung praktischer Thätigkeit gerichtet, daher Ersterer auf das Letztere (und die Kirchenväter) bald einen mächtigen Einfluß ausübte.

Philosophie des Mittelalters.

Das Christenthum mit seiner spekulativen Grundidee, daß Gott Mensch geworden, und seiner praktischen Grundidee von der Wiedergeburt, d. h. der religiösen Durchdringung des Sinnlichen, hob die Jenseitigkeit Gottes auf und sprach die wesentliche Einheit des Göttlichen und Menschlichen als sein Princip aus. Eine christliche Philosophie, (die Scholastik) entwickelte sich indeß erst seit dem elften Jahrhundert, einige Jahrhunderte später, als die arabische Philosophie. (Die Araber hatten hauptsächlich die Frage behandelt, ob die Welt ewig und ob Gott ein einiger sei. Im Princip hatten sie die Philosophie nicht weiter gebracht, da sie wesentlich auf die muhammedanischen Lehren Rücksicht nahmen; doch hatten sie den Aristoteles fleißig kommentirt, besonders Alkendi (800), Alfarbi (950), Avicenna (1030), Algazel (1100) und vorzüglich Averroes (1200) und waren nicht ohne Einfluß auf die christliche Philosophie.)

Die christliche **Scholastik** suchte Glauben und Wissen zu vermitteln und ging von der festen Voraussetzung aus, daß der Kirchenglaube absolute Wahrheit sei, die man zu begreifen und mit Gründen der Vernunft zu rechtfertigen suchen müsse. (Philosophia ancilla theologiae). Ihr Begründer war der glaubensstarke **Anselm** (geb. 1033, im 60. Jahre Erzbischof von Kanterbury, † 1109, 76 Jahr alt) der nach Plato's Vorgang den Ideen oder allgemeinen Begriffen eine von den wirklichen Dingen unabhängige objektive Realität beilegte und von ihnen behauptete, daß sie schon vor den Dingen seien (universalia ante rem). So war er zugleich Begründer des Realismus, der idealen Richtung der Scholastik. Dieser gegenüber machte sich bald eine zweite, empirische Richtung geltend, die des Nominalismus, indem schon **Roscellin**, ein Zeitgenosse Anselm's behauptete, daß die universalia bloße subjektive Vorstellungen ohne Realität, bloße Namen, flatus vocis seien.

Seit **Pierre Abailard** (1079—1142) bildete sich eine vermittelnde Richtung, wonach die universalia zwar nur ein Gedachtes, jedoch dessen objektive Realität in den Dingen selbst enthalten sei, (da es sonst aus ihnen nicht abstrahirt werden könnte). [universalia in re].

Ihre höchste Ausbildung erlangte die Scholastik in dem Dominikaner und Nominalisten **Thomas von Aquino** (1226—1274), und in dem Franziskaner und Realisten **Duns Skotus** (1274—1308), von denen Ersterer den Verstand, letzterer den Willen zum höchsten Princip erhob, die somit beide schon den eigentlichen Boden der Scholastik verließen. Repräsentant einer dritten Richtung, der poetisch-philosophischen, war der „doctor angelicus" **Bonaventura** († 1274), ein wahrhaft begeisterter Mann von platonischer Schöpfungskraft, der das innere und äußere Leben als einen Spiegel

der ewigen Wesenheit auffaßte. Vollkommen geübt in der schweren Kunst der Dialektik, legte er der Bibel einen dreifachen Sinn unter, einen wörtlichen, geistigen und moralischen, und suchte aus ihr das Wesen der Gottheit, das Verhältniß der Menschheit zu ihr und die Einigung der Seele mit ihr darzuthun.

Thomas von Aquino suchte mit bewunderungswürdiger Feinheit und Gewandtheit den Aristoteles zu einer Hauptsäule des christlichen Dogmengebäudes zu machen; ihm verdankt die Kirche die Ausbildung mehrerer ihr oder vielmehr dem Klerus förderlichen Lehren, so die vom „Schatz der guten Werke" und „Ablaß", vom „Fegefeuer" und den „Seelenmessen", von der „Ohrenbeichte" und „Priesterabsolution" und von der „unbefleckten Empfängniß der Maria". Seine Schüler und Anhänger, die Thomisten, führten mit denen des Skotus, den Skotisten, einen hitzigen, andauernden Krieg. Mit zahllosen Formeln und Schulausdrücken, mit sophistischen Spitzfindigkeiten und allen erdenklichen dialektischen Kunstgriffen kämpften sie in den Hörsälen und in ihren Schriften (die eine bewundernswerthe Gelehrsamkeit und staunenerregende Arbeitskraft bekunden), über Dinge, die zu begreifen kein menschlicher Verstand jemals ausreichen wird. Natürlich war es, daß sich diesem Kampfe warme Gemüther und gefühlvolle Naturen ganz entzogen und in einem gemüth- und phantasievollen Platonismus das Christenthum mehr mit dem gläubigen Herzen, als mit der reflektirenden Vernunft zu erfassen suchten. Dies that zuerst der mit wunderbarer Beredsamkeit begabte heilige **Bernhard**, Abt von Clairvaux in Burgund, ein Feind aller Schultheologie. Dieser stellte den lebendigen Geist der heiligen Schrift dem todten Buchstaben gegenüber und suchte sich durch Enthaltsamkeit und Ertödtung aller sinnlichen Begierden, ja durch selbstquälerische Kasteiungen mit schwärmerischem Gemüth in die Gottheit zu versenken. Er war so der Vorläufer der Mystiker, welche die trockenen Spitzfindigkeiten der Scholastiker durch Gefühlswärme, durch glaubensinnige Vertiefung in Gottes Liebe und Weisheit und durch Erforschung der innersten Regungen der Seele bekämpften.

Die Scholastik war durch zwei Jahrhunderte hindurch ein mächtiger Hebel des Papstthums und der Hierarchie, dann aber gaben ihr kühne Geister, besonders seit **Wilhelm von Okkam** († 1347), dem Kämpfer gegen päpstliche Anmaßung, eine freiere, gegen die Hierarchie polemische Richtung, bis sie mit der immer allgemeiner werdenden Ueberzeugung, daß Etwas vom Standpunkt des Dogma aus wahr, von dem der Vernunft aus falsch sein könne, daß also Offenbarung und Vernunft unvereinbar seien, ihrem Ende entgegenging. Sie hat, obgleich sie überreich war an absurden Forschungen und an subtilen und skurrilen Fragen, die sich nur dadurch erklären lassen, daß der Druck der Kirche ihrem Forschungsgeiste keine andere Bahn gestattete, und obgleich sie selbst diesem Drucke Vorschub leistete, dennoch das Verdienst, daß sie, indem sie Gegenstände des Glaubens zu Gegenständen des Denkens machte, die Auktorität der Vernunft, wenn auch wider Willen, begründete.

Neuere Philosophie.

I. Periode. Die Uebergangszeit.

Mit dem Wiederaufleben der klassischen Literatur und besonders mit dem Studium der Griechen erhob sich der wiedererstandene freie und universelle Geist des Alterthums zum Vernichtungskampf gegen die Scholastik, in Deutschland besonders seit Reuchlin, Melanchthon und Erasmus. Dadurch und durch das Streben der Völker, sich von der Priesterherrschaft loszumachen, durch den neuen Zug der Geister zur Natur und Wirklichkeit, wurde die deutsche Reformation ermöglicht und herbeigeführt. Diese stellte als oberstes Princip Gewissen und Ueberzeugung hin; sie sagte sich los vom Dogmen- und Auktoritätszwange und erkannte, daß der Mensch nicht mehr der Vermittlung der Priester zu seiner Versöhnung und Heiligung bedürfe, sondern zu Gott in einem unmittelbaren Verhältniß stehe. Noch mehr wurde der denkende Geist selbständig und von den hierarchischen Fesseln befreit, als die Mathematik und die Naturwissenschaften sich mehr und mehr zu entwickeln begannen. Durch Männer, die vom Geiste eines Kopernikus († 1543), Kepler († 1631), Galilei († 1642) beseelt waren, wurde die Natur in ihrer Herrlichkeit und Unendlichkeit wieder zu unmittelbarer Anschauung gebracht und das Interesse der Menschen wieder auf's Diesseitige und Wirkliche gelenkt.

Die bedeutendsten Philosophen der Uebergangsepoche zur neueren Philosophie waren bei den Italienern Bruno, bei den Franzosen Montaigne und bei den Deutschen Böhm.

Giordano Bruno aus Nola (1550—1600). Er wurde nach mancherlei Schicksalen in Genf, Paris, London, Wittenberg und Frankfurt a. M. 1592 in Venedig durch die Inquisition eingekerkert und 1600 in Rom als Ketzer verbrannt. Seine wichtigste philosophische Schrift della causa, principio et uno enthält eine Erneuerung des althelleniſchen, poetisch gestimmten Pantheismus.

Die Stoiker hatten eine richtige Ansicht, wenn sie die Welt ein mit Gott, der substantia suprasubstantialis einsseiendes, von ihm gebildetes und von ihm als Seele durchdrungenes Lebendiges nannten.

Die Vernunft, die in der Natur gegenwärtige, schaffende Vernunft, ist der innerliche Künstler, der die Materie gestaltet. Zweige, Blätter, Blüthen, Alles ist innerlich angelegt.

Endzweck aller Philosophie ist, die Einheit von Materie, Form, Zweck und wirkender Ursache zu erkennen.

Montaigne (1553—1592), ein durch das Studium der Alten, sowie durch eigene Erfahrung und Menschenkenntniß gebildeter geistreicher Skeptiker. In seinen essais stellte er als letztes Resultat der Beobachtung und des Denkens den Satz hin,

daß alle menschliche Erkenntniß ungewiß und die Vernunft stets schwach und unzulänglich sei, daher man sich zuletzt doch immer an dem Glauben an die Offenbarung genügen lassen müsse. —

Jakob Böhm von Seidenburg bei Görlitz (1575 — 1624). Er wurde, nachdem er in der Fremde gewesen, 1594, in seinem 19. Jahre Schuhmachermeister in Görlitz. Ein unscheinbarer, bescheidener und frommer, doch von Religionszweifeln geängstigter Mann, vertiefte er sich in die Bibel und einige mystische Schriften des Paracelsus und gab 1612 die erste seiner eigenen, mystischen und schwärmerischen, oft äußerst dunklen und verworrenen Schriften heraus: „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang.“ Diese schuf ihm mancherlei Ungelegenheiten, denn der Oberpfarrer Richter in Görlitz schrie von der Kanzel Zeter über ihn und der Magistrat untersagte ihm alles Bücherschreiben, welchem Verbot er denn auch mehrere Jahre nachkam.

Keine Erkenntniß, kein Bewußtsein ist möglich, ohne Gegensatz und Entzweiung; nur an seinem Gegensatz wird Etwas sich klar und bewußt.

Die große Weite ohne Ende begehrt der Enge und einer Einfaßlichkeit, darinnen sie sich mag offenbaren; in der Weite ohne Enge wäre keine Offenbarung, daher muß ein Anziehen und ein Einschließen sein, daraus die Offenbarung erscheine.

Kein Ding ohne Widerwärtigkeit mag ihm selber offenbar werden; denn so es Nichts hat, daß ihm widerstrebet, so geht's immerdar für sich aus und gehet nicht wieder in sich ein; so es aber nicht wieder in sich eingehet, als in das, daraus es ist ursprünglich gegangen, so weiß es Nichts von seinem Urstand.

In Ja und Nein bestehen alle Dinge, sie seien göttlich oder teuflisch oder irdisch. Das Ja ist das Göttliche selber, eitel Kraft und Liebe; das Nein ist der Gegenwurf des Göttlichen, damit dieses offenbar werde, damit ein Kontrarium sei, darin die ewige Liebe wirkend ist.

II. Periode. Empirismus und Dogmatismus.

Die eigentliche neuere Philosopbie beginnt mit Bako von Verulam, dem Begründer eines neuen empirischen, und Kartesius, dem Begründer eines neuen spekulativen Systems.

Franz Bako von Verulam (1561—1626), geboren zu London, trat 1595 in's Parlament, unter Jakob I. 1617 Lordsiegelbewahrer, 1619 Lordkanzler und Baron von Verulam, verlor 1621, durch das Parlament wegen schwerer Amtsvergehen verurtheilt, seine Aemter und verlebte seine letzten Jahre in der Zurückgezogenheit zu Highgate. Sein Charakter war nicht fleckenlos; aber er besaß ausgezeichnete Talente und kann man von ihm, wie Cicero von Sokrates, sagen,

daß er die Philosophie in die Häuser der Menschen hinuntergeführt habe. Seine Hauptwerke sind: **1605 „de dignitate et augmentis scientiarum,“** (eine systematische Encyklopädie nach einem neuen Eintheilungsprincip, voll feiner und fruchtbarer Bemerkungen, die häufig zu Motto's benutzt werden) und **1620 „novum organon“**, eine Methodik der Wissenschaften).

> Die Philosophie hat, in leere Wortstreitigkeiten verloren, während so vieler Jahrhunderte Nichts hervorgebracht, was dem menschlichen Leben wirklichen Nutzen gebracht hätte. Schuld daran war bei den Römern die einseitige und ausschließliche Beschäftigung mit Ethik und Politik, in den christlichen Zeiten der Aberglaube und blinde Religionseifer.
>
> Um eine Radikalkur der Wissenschaften zu ermöglichen, muß man sie auf Erfahrung und Naturphilosophie zurückführen und den Sinn von allen Idolen reinigen, d. h. von allen vorgefaßten Meinungen, überlieferten Vorurtheilen und trügerischen Vorstellungsweisen, die nicht aus der Natur der zu erkennenden Objekte fließen.

Bako machte also zur Grundbedingung aller Naturerkenntniß die Abstraktion von allen vorgefaßten Meinungen und überlieferten Vorurtheilen. — Im Gegensatz zu Aristoteles hatte er nur die Nützlichkeit der Dinge im Auge und wollte von kausalen und finalen Untersuchungen Nichts wissen, die er mit dem unfruchtbaren Leben der Nonnen verglich. Diese Richtung auf die Nützlichkeit trieb ihn sogar zum Glauben an die Möglichkeit des Goldmachens und an ein Lebenselixir.

Von Bako angeregt, stellte **Thomas Hobbes** (1588—1679) seine materialistische Philosophie auf, die ihm wegen atheistischer Lehren die Feindschaft der Geistlichen zuzog, dagegen die Freundschaft der Royalisten, weil er, (besonders in der 1651 erschienenen Schrift „Leviathan“) die absolute Gewalt des Regenten und den absoluten Gehorsam der Unterthanen als nothwendig für das Bestehen des Staats darstellte.

René Deskartes, 1596—1650. (Renatus Cartesius, geboren in La Haye in Touraine, † in Stockholm). Nach Beendigung seiner Studien nahm er, 21 Jahr alt, Dienste unter Moritz von Nassau, später unter Tilly; 4 Jahre später, 1621, unternahm er mehrere große Reisen, war darauf längere Zeit in Paris und lebte **1629—1649** in Holland, wo er seine meisten Werke schrieb und mit fanatischen Theologen manchen verdrießlichen Handel hatte; 1649 ging er, von der Königin Christine eingeladen, nach Stockholm, wo er schon im nächsten Jahre starb. Kartesius ist auch als Mathematiker und Physiker von großer Bedeutung. Er begründete die **analytische Geometrie** und entdeckte viele wichtige Gesetze der **Optik**. Man hat mit Recht von ihm gesagt, daß er ein zweiter Herkules war, der den Augiasstall der Wissenschaften reinigte und alles ordnungslos und verkehrt Zusammengetragene hinauswarf.

Sein bedeutendster Gegner war der berühmte Mathematiker und Physiker Gassendi, sein bedeutendster Anhänger der fromme Malebranche.

Von Deskartes' philosophischen Schriften sind die wichtigsten:

1641: Meditationes de prima philosophia, in quibus Dei existentia et animae humanae a corpore distinctio demonstratur.
1644: Principia philosophiae.

> Soll etwas Bleibendes in der Wissenschaft hingestellt werden, so müssen wir von den ersten Gründen anfangen und alle angewöhnten Annahmen zerstören. De omnibus nobis dubitandum, quae incerta. Eins jedoch können wir nicht läugnen, nämlich daß wir selbst existiren; denn dieses folgt eben

aus unserm Denken und Zweifeln. Daher erster Fundamentalsatz aller Philosophie: cogito, ergo sum.

Da wir Alles, was an uns ist, wegdenken können, ohne unsre Persönlichkeit aufzugeben, nur unser Denken nicht, so sind wir wesentlich denkende Wesen, d. h. Geist.

Der Begriff des Geistes enthält Nichts von dem, was zum Begriff des Körpers gehört; man kann ihn also nicht durch eine sinnliche Vorstellung fassen, sondern nur durch die reine Intelligenz.

Gewiß ist Alles, was ich klar und evident erkenne, ebenso wie jenes cogito, ergo sum, das sich meiner Vernunft evident aufzwingt.

Unter unsren Ideen finden wir die Gottes vor. Wir können sie nicht von uns selbst haben; sie kann uns nur von einem vollkommenen Wesen, d. h. einem wirklich existirenden Gott eingepflanzt sein. (Denn zum Begriff des vollkommensten Wesens gehört auch seine Existenz). Dieses vollkommene, also auch wahrhaftige Wesen kann uns nicht zum Irrthum erschaffen haben. Was also unsre Vernunft evident erfaßt, muß wahr sein. (Gott wäre sonst, wenn er uns eine Vernunft gegeben, die das Falsche für wahr erkennt, ein Betrüger).

Substanz ist, was so existirt, daß es zu seiner Existenz keines Andern bedarf; also nur Gott. Geist und Materie sind nur im weiteren Sinne Substanzen; sie bedürfen zu ihrer Existenz der Mitwirkung Gottes. Die Attribute, worin ihr Wesen begründet ist, sind Denken und Ausdehnung.

Geist und Körper negiren sich, d. h. sie haben Nichts mit einander gemein; daher kann die Vereinigung von Seele und Leib nur als mechanische gedacht werden.

Nur das dem menschlichen Leib innewohnende Denken unterscheidet ihn von andren Maschinen. Die Thiere nehmen daher mit diesen gleichen Rang ein, da sie kein selbstbewußtes Denken haben.

Die menschliche Seele hat ihren Sitz in der Mitte der Hirnsubstanz, in der Zirbeldrüse, dem einzigen Theil des Hirns, der nicht doppelt ist; wäre es nicht der Fall, so würden wir die Objekte doppelt wahrnehmen.

Die Mängel des kartesianischen Systems sind kurz folgende:

Kartesius protestirt von vornherein gegen alles Gegebene, das nicht aus dem Denken abgeleitet wurde, und doch nimmt er die vorgefundenen Ideen Gottes und der beiden Substanzen empirisch auf. Diese beiden Substanzen, Denken und Sein, läßt er sich gegenseitig negiren. Um nun die thatsächlich vorhandene Beziehung zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen zu erklären, sucht Kartesius eine Vermittelung zwischen Denken und Sein. Als solche bleibt ihm nur Gott, der beide geschaffen, und durch dessen Willen beide mit einander verbunden sind. Diese Vermittelung ist natürlich eine sehr äußerliche. Auch die Kartesianer Geulinx und Malebranche konnten diesen Dualismus nicht überwinden.

Arnold Geulinx, der Okkasionalist, 1625—1669, geboren zu Antwerpen, † als Professor der Philosophie in Leyden.

Die Seele wirkt nicht auf den Körper, denn sonst müßte, sie wissen, wenn sie den Körper zu einer Bewegung veranlaßt

wie diese sich vom Gehirn in die Glieder fortpflanzt. Einzige Handlung des Menschen ist das Beschauen. Auch dieses geschieht auf eine wunderbare Weise, da die Außenwelt unmöglich direkt auf die Seele einwirken kann. Gott allein macht die Welt dem Geiste anschaulich und läßt den Willen zu äußerer That werden. Bei Gelegenheit meines Willens bewegt Gott meinen Körper, bei Gelegenheit einer körperlichen Affektion bringt Gott eine Vorstellung in mir hervor. (So wie zwei gleichgehende Uhren ohne gegenseitige Einwirkung zugleich die Stunde schlagen, so hangen Körperbewegung und Wille nur vom göttlichen Künstler ob, der sie auf wunderbare Weise verbunden hat).

Nicole Malebranche, 1638—1715. Sein Hauptwerk **„de la recherche de la vérité“** verursachte ihm vielfache Fehden mit theologischen Gegnern.

Die Ideen der Dinge sind weder Produkt des Denkens, noch vom Geist aus den Dingen selbst geschöpft; der Geist schaut die Dinge in einem Dritten, in Gott, der alle Dinge mitsammt ihren Ideen in sich faßt, und mit dem wir selbst als dem Orte der Geister (wie der Raum der der Körper) genau verbunden sind. Gotteserkenntniß ist daher die höchste Weisheit, und Folge davon ein sittlicher Lebenswandel.

Baruch Spinoza 1632—77. (Benedictus de Spinosa, geboren in Amsterdam, † im Haag), aus einer wohlhabenden portugiesischen jüdischen Familie. Er trat, der talmudistischen Träumereien satt, vom Judenthum zurück, ohne förmlich zum Christenthum überzutreten. Als ihn die Juden „wegen schrecklicher Irrlehren“ aus ihrer Gemeinschaft stießen und ihm sogar später nach dem Leben trachteten, floh er nach Rhynsburg bei Leyden; zuletzt im Haag, wo er sich in der Zurückgezogenheit mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Seinen Unterhalt erwarb er durch Schleifen optischer Gläser. Eine ihm vom Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz angetragene Professur in Heidelberg schlug er aus, um nicht durch unvermeidliche Kollisionen in der Freiheit des Philosophirens behindert zu werden. Lange Jahre litt er an der Schwindsucht. Er war ein bewundernswerth reiner Charakter, der seine philosophischen Lehren treu befolgte.

Schriften: 1670: Renati Descartes principia philosophiae; (nebst einem Anhange: cogitata metaphysica).
1670: Tractatus theologico-politicus.

Sein Hauptwerk **„Ethica“** gab sein vertrauter Freund, der Arzt Ludwig Meyer, 1677 nach seinem Tode heraus, zugleich mit kleineren Abhandlungen, z. B. tractatus politicus, tractatus de intellectus emendatione.

Substanz ist, was zu seiner Existenz keines Andern bedarf, also Ursache seiner selbst, ewig, unendlich und nicht durch Anderes beschränkt ist. Mehrere Unendliche kann es nicht geben, da sie durch Nichts zu unterscheiden wären. Diese eine absolute Substanz ist die immanente (nicht in Anderes übergehende) Ursache jeder einzelnen Existenz, sowie der Welt, der Gesammtheit der endlichen Dinge. (Deus est omnium rerum causa immanens, non vero transiens). Alles besondere Sein ist nur eine Modifikation dieser einen allgemeinen Substanz, Gottes. (Quidquid est, in Deo est et nihil sine Deo esse neque concipi potest).

Diese Gottesidee ist verschieden von der christlichen, wonach Gott als eine geistige Einzelpersönlichkeit vorgestellt wird.

Die Welt ist nicht freies, neben Gott stehendes Produkt seines Willens, sondern ein Ausfluß seines Wesens.

Die Substanz erscheint uns unter zwei Attributen, d. h. Bestimmungen, die ihr Wesen für den wahrnehmenden, außerhalb derselben stehenden Verstand ausdrücken, in denen sie aber nicht aufgehen kann, da sie sonst eine beschränkte wäre. Diese beiden Attribute, nämlich Denken und Ausdehnung, cogitatio et extensio, werden nur durch den menschlichen Verstand an die Substanz herangebracht: die Substanz ist denkend, sofern der Verstand sie unter dem Attribut des Denkens, ausgedehnt, sofern er sie unter dem Attribut der Ausdehnung betrachtet. Beide Attribute erklären also nicht, was die Substanz ist; diese selbst steht hinter ihnen als ein Unendliches, nicht in bestimmte Begriffe Faßbares.

Denken und Ausdehnung — Geistiges und Körperliches — üben keinen gegenseitigen Einfluß auf einander aus. Doch findet zwischen Geist und Körper eine völlige Uebereinstimmung, ein völliger Parallelismus statt. Die Idee des Zirkels und der Zirkel sind dasselbe, nur einmal unter dem Attribut des gedachten, das andre Mal unter dem des ausgedehnten Seins betrachtet. Geist und Körper des Menschen sind so dasselbe Ding, nur einmal als bewußtes Denken, das andre Mal als ausgedehntes Sein gesetzt. Die körperlichen Eindrücke und Thätigkeiten, die sich bloß nach den Gesetzen des körperlichen Organismus bestimmen, fassen sich im Geist von selbst zu bewußter Einheit zusammen.

Accidentien oder Modi sind die einzelnen Formen, in denen sich das allgemeine Sein der Substanz gesondert darstellt. Sie verhalten sich zu dieser, wie die Wellen zum Wasser, ohne selbständiges Fürsichsein, nur an der Substanz und durch die Substanz existirend. Die Einzelobjekte sind nur Modi, wodurch Gottes Attribute auf eine bestimmte Weise ausgedrückt werden: res particulares nihil sunt, nisi modi, quibus Dei attributa determinato modo exprimuntur.

Der Mensch hat keinen freien Willen, da er nur ein Modus ist; er hält sich nur deshalb für frei, weil er sich zwar seiner Handlungen, nicht aber der determinirenden Ursachen bewußt ist.

Gutes und Böses sind nur relative Begriffe, nicht wirklich in den Dingen selbst, sondern von uns nur durch Vergleichung der Dinge gebildet. Gut ist, was uns nützlich ist, d. h. was unser Sein bewahrt und uns zu größerer Vollkommenheit bringt. Da nun unser wahres Sein Erkennen ist, (dieses allein giebt uns den Trieb und die Kraft, uns zu allen Dingen in ein unsrer Natur adäquates Verhältniß zu setzen), und da höchste Erkenntniß die Gottes ist, so ist die höchste Tugend und höchste Seligkeit die, Gott zu erkennen und zu lieben und nach seinem Willen zu wandeln: nicht ein der

Tugend beigegebener Lohn, sondern die Tugend selbst ist die Seligkeit. (Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus).

Die Handlungen, aber nicht die Ueberzeugungen der Menschen müssen von den Regierungen zur Einstimmigkeit gebracht werden. Wenn diese den Ueberzeugungen Zwang anthun, so provociren sie den Aufstand. Bei der Gesetzgebung und Verwaltung sollen sie sich durch von ihnen selbst ausgewählte Männer aus dem Volke berathen lassen.

Spinoza's System ist der abstrakteste Monotheismus, der das Viele, (die nur scheinbar existirenden endlichen Dinge, die Scheinsubstanzen) zur Einheit in Gott zusammenfaßt. Doch sieht man nicht, wozu diese endliche Welt der Scheinsubstanzen da ist, weil die lebendige Beziehung zwischen ihr und Gott fehlt und das Dasein, die (wenn auch nichtige) Realität des Endlichen nicht erklärt wird. Der kartesische Dualismus, wonach Denken und Sein ohne innere Vermittlung sind, ist von Spinoza noch nicht überwunden; auch ihm ist das Denken nur Denken, Ausdehnung nur Ausdehnung, beide ohne innere Vermittlung und nur Eins an der unendlichen Substanz. — Das Ideelle aus dem Reellen zu erklären unternahmen später die einseitigen Realisten und umgekehrt: das Reelle aus dem Ideellen zu erklären, die einseitigen Idealisten.

John Locke, der Begründer des modernen Empirismus und Materialismus, 1632—1704, geboren in Wrington bei Bristol, in demselben Jahre wie Spinoza. Er trieb in den Jünglingsjahren philosophische, naturwissenschaftliche und medicinische Studien. 1664—65 als Legationssekretär in Berlin. 1668 Begleiter des Earl von Northumberland auf einer Reise durch Frankreich und Italien. Dann Erzieher des Grafen Shaftesbury, in dessen Hause er die freundlichste Aufnahme fand und sich des Umgangs mit den bedeutendsten Männern Englands erfreute. 1675—79 in Frankreich, vorzugsweise in Montpellier. 1683—88 in Holland. **1690** erschien sein **„Essay concerning human understanding."** Seine letzten Lebensjahre brachte Locke im Hause des Sir Francis Masham zu Oates in der Grafschaft Essex zu.

Es giebt keine angeborenen Ideen oder Vorstellungen. Viele glauben, daß unsrem Verstande gewisse ursprüngliche Ideen angeboren sind und suchen diese Ansicht hauptsächlich dadurch zu begründen, daß gewisse theoretische und praktische Grundsätze allgemein für wahr gehalten werden. Selbst wenn dieses der Fall wäre, so würde durch diese allgemeine Uebereinstimmung nicht das Angeborensein der betreffenden Ideen bewiesen, sofern diese Uebereinstimmung auf eine andre Weise erklärt werden könnte. Nun werden aber nicht einmal die theoretischen Fundamentalsätze, wie der Satz der Identität (was ist, das ist) und der Satz des Widerspruchs (es ist unmöglich, daß dasselbe Ding sei und zugleich nicht sei) allgemein zugestanden; denn alsdann müßten Alle von der frühsten Kindheit an davon wissen, sowie alle Diejenigen, welche ohne wissenschaftliche Bildung sind. Auch angeborne praktische Grundsätze giebt es nicht; denn es giebt keine allgemeine moralische Regel, die bei allen Völkern Geltung hat; sämmtliche moralische Regeln bedürfen der Begründung und sind daher nicht angeboren, z. B. der Fundamentalsatz: Jeder soll so handeln, wie er wünschen kann, daß Andre gegen ihn handeln.

Auch die Gottesidee ist nicht angeboren. Denn erstens findet sie sich nicht bei allen Nationen; zweitens ist sie so-

wohl bei den Polytheisten und Monotheisten als auch bei Anhängern derselben Religion verschieden. Es steht also fest, daß die Ideen nicht angeboren sind; sie sind es ebensowenig, wie die Künste und Wissenschaften.

Die Seele ist ursprünglich gleich einer tabula rasa, worauf noch Nichts geschrieben ist. Alle unsre Ideen und Erkenntnisse kommen uns erst aus der Erfahrung, welche zweierlei ist:
1) Sensation, d. i. Wahrnehmung äußerer Gegenstände.
2) Reflektion d. i. Wahrnehmung unsrer innern Seelenoperationen.

Die Ideen zerfallen in einfache und zusammengesetzte.

Die einfachen Ideen, die dem dabei ganz passiven Verstande aufgedrängt werden, kommen
theils durch einen Sinn, (Farben, Töne, Wärme, Dichtheit),
theils durch mehrere Sinne, (Ausdehnung, Gestalt, Bewegung),
theils durch Reflektion, (Denken, Zweifeln, Glauben, Erkennen, Wollen),
theils durch Sensation und Reflektion, (Lust, Kraft, Zeitfolge).

Die zusammengesetzten Ideen bildet der Verstand durch Verbindung der einfachen. Sie zerfallen in Modi, Substanzen, Relationen.

Modi sind solche zusammengesetzten Begriffe, welche nichts für sich Bestehendes enthalten. Zu ihnen gehören die Modifikationen des Raums, (Entfernung, Länge, Fläche), der Zeit, (Dauer, Ewigkeit), des Denkens, (Wahrnehmung, Erinnerung).

Substanzen sind solche zusammengesetzten Begriffe, welche für sich bestehende Dinge vorstellen. (Indem wir viele einfache Vorstellungen durch Sensation und Reflektion erhalten, bemerken wir, daß manche derselben öfters mit einander verbunden erscheinen; da wir nun das durch sie Vorgestellte nicht als an sich subsistirend denken können, so gewöhnen wir uns, ein Substrat vorauszusetzen, in welchem es besteht, ein unbekanntes Etwas, welches den Eigenschaften zu Grunde liegt). Diese Substanzen sind also die Träger solcher Qualitäten, welche in uns einfache Ideen hervorrufen.

Relationen sind solche zusammengesetzten Begriffe, welche durch Vergleichung einer Vorstellung mit einer andern entstehen, z. B. die Begriffe Identität und Verschiedenheit, Ursache und Wirkung, Zeit und Ortsverhältnisse.

Alle unsre Erkenntniß ist, wie ein Satz aus Silben und Worten, so aus einfachen und komplexen Ideen zusammengesetzt; sie reicht daher nicht über den Bereich der Erfahrung hinaus.

Vernunftmäßig sind Sätze, deren Wahrheit wir durch Untersuchung der uns durch Empfindung und Reflektion gekommenen Ideen darthun können, z. B. die Existenz eines Gottes. Ueber die Vernunft hinausgehend sind Sätze, deren

Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit wir in dieser Weise nicht darthun können, und die daher einzig dem Glauben angehören, z. B. die Auferstehung der Todten. Vernunftwidrig sind Sätze, die mit sich selbst oder mit klaren Begriffen im Widerspruch sind, z. B. die Existenz mehrerer Götter.

Daß die Seele immateriell sei, ist wahrscheinlich, wenngleich das Gegentheil nicht undenkbar ist.

Bei Locke ist der Geist das Sekundäre gegen die Materie; doch läugnet er den ideellen Faktor noch nicht. Wenn er sagt, daß die Substanzen objektive Realität haben, so ist dies eine Inkonsequenz; denn wenn der Verstand an sich eine tabula rasa ist, so muß auch der Substanzialitätsbegriff eine bloß subjektive Vorstellung sein.

Locke's Lehre wurde gleich nach dem Erscheinen seiner Schriften in manchen Gegenschriften bekämpft, gewann aber in Britannien, Frankreich, Holland, Deutschland bis zu Ende des 18. Jahrhunderts einen zunehmenden Einfluß. Die bedeutendste Schrift gegen Locke ist die umfassende Kritik seines Essay durch Leibnitz' nouveaux essais sur l'entendement humain.

Auf Locke's Boden stehen der große Mathematiker und Physiker Isaak Newton (1643—1727), der indeß den specifisch-philosophischen Untersuchungen ferner stand, der geistreiche und witzige Graf von Shaftesbury (1671—1713), der eine Vernunftreligion und ein Moralgesetz als die sichersten Führer durchs Leben hinstellte und das Wesen der Sittlichkeit in das richtige Verhältniß der geselligen und selbstischen Neigungen setzte,*) der Prediger Samuel Klarke (1671—1729), der das Wesen der Tugend in die der eigenthümlichen Beschaffenheit der Dinge gemäße Behandlung derselben setzte und Locke's und Newton's Ansichten gegen Leibnitz vertheidigte, und viele andre Philosophen.

Der realistischen Ansicht Locke's, wonach der Geist im Vergleich zur Materie etwas Sekundäres ist, traten mit Entschiedenheit die deutschen Idealisten unter Führung Leibnitz' entgegen, indem sie, wie schon Kartesius und Spinoza, dem Philosophiren eine dogmatische Richtung gaben und behaupteten, das menschliche Denken vermöge in voller Klarheit und Bestimmtheit zur Uebereinstimmung mit den Erscheinungen der Wirklichkeit zu führen. Sie suchten diese Uebereinstimmung aus idealen Bestimmungsgründen, durch die teleologische, präſtabilirte Harmonie aller Dinge zu erklären.

Gottfried Wilhelm Leibnitz, 1646—1716, nächst Aristoteles der genialste Polyhistor, der je gelebt. Geboren in Leipzig; disputirte 1663 (17 Jahr alt) in Leipzig de principio individui zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde; erhielt 1666 auch die juristische Doktorwürde in Altdorf; 1670 Rath

---

*) Der Graf von Shaftesbury war ein eifriger Verbreiter des durch die Franzosen, besonders den scharfsinnigen Pierre Bayle (1647—1706) in den Niederlanden ausgebildeten Skepticismus. Mit Freimuth und überzeugender Gründlichkeit hatte Bayle viele Irrthümer und Vorurtheile in Kirche, Staat und Wissenschaft bekämpft und den Grundsatz aufgestellt, daß die menschliche Vernunft nur Irrthümer zu entdecken, nicht aber die Wahrheit zu erkennen vermöge.

am höchsten Gerichtshof des Kurfürstenthums Mainz. 1676 Bibliothekar in Hannover. In demselben Jahre erfand er die mit Newton's Fluxionsrechnung der Sache nach übereinstimmende **Differentialrechnung**, die er jedoch erst 1684 in den actis eruditorum veröffentlichte. (Nova methodus pro maximis et minimis). 1687—90 bereiste er Deutschland und Italien im Auftrage des Herzogs Ernst August von Hannover, dem er, sowie seiner Gemahlin Sophie und seiner Tochter Sophie Charlotte, der Gemahlin des Kurfürsten (späteren Königs) Friedrich III. von Brandenburg, als Rathgeber und Freund persönlich nahe stand. 1700 bewog er Friedrich III. zur Stiftung der Societät der Wissenschaften in Berlin, zu deren erstem Präsidenten er selbst ernannt wurde. **1710 Essais de Théodicée** sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal, gegen Bayle's Annahme, daß die Glaubenslehren mit der Vernunft unvereinbar seien. 1712—14 in Wien, wo er für den Prinzen Eugen von Savoyen seine **Monadologie** schrieb. (Diese wurde erst 1720, nach seinem Tode, in einer deutschen Uebersetzung veröffentlicht. Doch schon seit 1686 hatte Leibnitz seine Lehre von den Monaden und der prästabilirten Harmonie Freunden mitgetheilt.) 1715—16 arbeitete er an den annales Brunsvicenses. Er † am 14. November 1716 in Hannover.

In seiner Dissertation de principio individui tritt Leibnitz der Behauptung entgegen, das Genus werde durch die specifische Differenz zur Species und diese durch die differentia individualis zum Individuum kontrahirt; dies sei nicht möglich, weil Genus und Species nicht außerhalb des Intellekts seien; es existiren in Wirklichkeit nur Individuen.

Die Grundzüge von Leibnitz' Monadologie sind folgende:

Die einfache unausgedehnte Substanz heiße Monade. Ihr Wesen ist die thätige Kraft. Es giebt unendlich viele solcher substanziellen Monaden; diese sind die Grundwesen des ganzen physischen und geistigen Universums. — Was uns als ein Körper erscheint, ist in Wirklichkeit eine Vielheit einzelner Monaden: nur in Folge der Verworrenheit unsrer sinnlichen Wahrnehmung erscheint uns diese Vielheit als ein kontinuirliches Ganzes. Die Theilbarkeit der Körper beweist, daß sie Aggregate von unausgedehnten Substanzen sind; es kann keine Atome, d. h. kleinste untheilbare Körper geben, da diese immer noch ausgedehnt, also noch Aggregate von Substanzen sein würden.

Die wirklichen Substanzen, aus denen die Körper bestehen, sind einfach, unausgedehnt, untheilbar; außerdem unerzeugbar und unzerstörbar, (d. h. nur durch Gott geschaffen und nur durch Gott zerstörbar).

Diese Monaden sind von einander qualitativ unterschieden und lebendige, seelische Wesen, (die aristotelischen Entelechien der Dinge). Jede dieser unendlich vielen Monaden ist ein Mikrokosmus, ein Spiegel des Universums, und trägt die Allheit der Dinge ideell wie im Keime in sich. Die verschiedenen Monaden stellen das Universum mit verschiedener Deutlichkeit vor, eine jede mit größrer Klarheit in Bezug auf die übrigen Dinge. Ihr Leben besteht in einer fortwährenden Folge von Perceptionen, d. h. helleren oder dunkleren Vorstellungen von Zuständen ihrer selbst und aller übrigen.

Die Monaden untersten Ranges, die der Mineralien und Pflanzen, sind gleichsam schlafende Monaden mit unbewußten

Vorstellungen; bei letzteren sind diese Vorstellungen bildende Lebenskräfte. Die höheren Monaden, die der Thierwelt, haben Empfindung und Gedächtniß. Die menschlichen Seelen, Monaden mit klaren und deutlichen Vorstellungen, haben als Vernunftwesen das Bewußtsein ihrer selbst und Gottes.

Gott unterscheidet sich dadurch von den Monaden, daß er Alles ganz distinkt erkennt, diese es mehr oder weniger verworren vorstellen. Er hat die Harmonie des Alls vorausbestimmt (prästabilirt), so daß die Veränderungen aller Monaden mittelst gegenseitigen Sichentsprechens ihrer Vorstellungen miteinander parallel gehen. Er ist zugleich der zureichende Grund aller Monaden, die Urmonade (monas monadum), die primitive, einfache Substanz, deren Ausstrahlungen alle übrigen Monaden sind.

Der Okkasionalismus, den diejenigen Schüler Deskartes' ausbildeten, welche einen natürlichen Einfluß zwischen Leib und Seele für unmöglich erklärten, (besonders Geulinx und Malebranche), ist zu verwerfen, denn er macht die alltäglichen Vorgänge zu Wundern, indem er Gott stets auf's Neue in den Naturlauf eingreifen läßt. Gott hat vielmehr Leib und Seele von Anfang an so geschaffen, daß beide von einander unabhängig ihren eigenthümlichen Gesetzen gehorchen, so daß sie jeden Augenblick in genauster harmonischer Uebereinstimmung sind und jeden Augenblick zwischen ihnen eine faktische Einheit vorhanden ist; z. B. in demselben Augenblick, wo der Leib verwundet wird, hat die Seele, dem Gesetz der Vorstellungsassociation gemäß, eine schmerzhafte Empfindung; in demselben Augenblick, wo in der Seele das Begehren entsteht, daß der Arm sich ausstrecke, vollzieht der Arm diese Bewegung, den mechanischen Gesetzen des Leibes gemäß. (Leib und Seele stimmen zusammen, wie zwei anfänglich gleichgestellte Uhren von völlig gleichmäßigem Gange, die gleich anfangs so vollkommen genau gearbeitet worden, daß ihr gleichmäßiger Gang unverändert derselbe bleibt. Ebenso steht die physische Welt mit der moralischen, mit dem von Gott beherrschten Reich der Geister, in beständiger Harmonie.)

Die Seele ist unsterblich. Der sogenannte Tod besteht nur darin, daß die Seele einige Monaden ihres Leibes verliert und in einen Zustand zurückgeht, welcher dem ähnlich ist, in welchem sie sich vor ihrem Erscheinen auf dem Welttheater befand.

In seinen nouveaux essais gegen Locke's essay (den er „un des plus beaux et des plus estimés ouvrages de ce temps“ nennt), zeigt Leibnitz, daß Locke die Natur des Geistes und der Wahrheit nicht richtig erkannt hat.

Locke hat den Unterschied zwischen den nothwendigen Wahrheiten (welche durch Demonstration erkannt werden), und den zufälligen oder faktischen, (zu denen wir durch Induktion gelangen), nicht

genau beachtet. Erstere können nur aus den dem Geiste eingepflanzten Principien, den sogenannten angeborenen Ideen, bewiesen werden, denn die Sinne lehren zwar, was geschieht, aber nicht, was nothwendig geschieht. Die sogenannten angeborenen Ideen sind nicht explicite und bewußter Weise im Geiste enthalten, sondern nur potenziell, virtualiter, so daß der Geist die Fähigkeit hat, sie aus sich zu erzeugen.

Principe alles Schließens und Erkennens sind der Satz der Identität und des Widerspruchs, auf welchen sich die nothwendigen Wahrheiten zurückführen lassen, zu denen besonders die mathematischen gehören, und der Satz des zureichenden Grundes, auf welchen die zufälligen oder faktischen Wahrheiten sich zurückführen lassen.

In seinen essais de Théodicée etc. (seinem schwächsten Werke, populär geschrieben und mit übertriebener Akkommodation an das Dogma), sucht Leibnitz Gott wegen des Uebels in der Welt zu rechtfertigen.

Gott sah unendlich viele Welten als möglich vor sich und wählte unter diesen die wirkliche als die beste; wäre eine bessere Welt möglich, als die wirklich bestehende, so hätte Gottes Weisheit dieselbe erkennen, seine Güte sie wollen und seine Allmacht sie schaffen müssen. — Das metaphysische Uebel, d. h. die Unvollkommenheit und Beschränktheit und Leidensfähigkeit der Dinge, ist vom endlichen Wesen unzertrennlich; sie ist durch die Existenz der Welt nothwendigerweise selbst bedingt und daher von Gott unbedingt gewollt. Das physische Uebel ist als Strafe oder Besserungs- und Erziehungsmittel heilsam und von Gott gewollt. Das moralische Uebel ist von Gott zugelassen, weil ohne Böses keine Freiheit und Selbstbestimmung und ohne Freiheit keine Tugend ist.

Wenngleich Leibnitz sich bemühte, die theologische und kosmologische Auffassung, die Ableitung aus Gott und die Erklärung durch Naturgesetze, zu vereinigen, so hat er doch eine wirkliche Harmonie beider Elemente nicht erreicht. Seine prästabilirte Harmonie läßt nur scheinbar eine naturgesetzliche Auffassung zu, indem jede Monade von ihrem Standpunkt aus, wie ein parvus in suo genere deus, das All spiegeln soll. Eine wirkliche Naturgesetzlichkeit müßte den Kausalnexus involviren. Dieser bleibt unklar. Ebenso die Verschiedenheit der Standorte der Monaden, (die nicht von solcher Art sein soll, wie die der Lage von Punkten im Raume für die sinnliche Anschauung ist; denn Leibnitz schränkt alle räumlichen Beziehungen auf Phänomene ein und weist deren Uebertragung auf Monaden ab).

Eine eigenthümliche Systematisirung und gründliche, didaktische Behandlung der Leibnitz'schen Gedanken erfolgte erst durch den unermüdlich thätigen, hochbegabten Christian Wolff, weshalb die Anhänger derselben mit dem Namen der Leibnitz-Wolff'schen Schule bezeichnet werden.

Christian Wolff, (1679—1754). Geboren zu Breslau; 1707—23 Professor in Halle; im November 1723 seiner Stelle entsetzt, weil seine Lehren der im göttlichen Wort offenbarten Wahrheit entgegenständen, und bei Strafe des Stranges aus Halle verbannt. Darauf Professor in Marburg. 1740 durch Friedrich II. von Marburg nach Halle zurückgerufen. Später in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Christian Wolff hat ein dreifaches Verdienst um die Philosophie:

1) beanspruchte er zuerst wieder das ganze Gebiet des Wissens Namens der Philosophie und versuchte eine Encyklopädie der Philosophie zu geben.
2) brachte er wieder philosophische Methode zur Geltung; doch wurde dieses Verdienst durch zu pedantische Anwendung der mathematischen Methode und durch geschmacklose Breite in der Darstellung verringert.
3) lehrte er die Philosophie deutsch reden.

Philosophie ist die Wissenschaft vom Möglichen als Solchem, d. h. von dem, was keinen Widerspruch enthält. Nach den zwei Vermögen der menschlichen Seele, dem des Erkennens und des Wollens, zerfällt die Philosophie in Metaphysik und praktische Philosophie, denen beide als Propädeutik die Logik vorausgeht.

Die Metaphysik zerfällt in Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie.

Die praktische Philosophie zerfällt in Ethik, Oekonomik, Politik.

Die Ontologie handelt von den Grundbegriffen alles Seins und Denkens, (die jetzt Kategorien genannt werden).

Möglich ist das, was keinen Widerspruch enthält.
Nothwendig ist das, dessen Gegentheil sich widerspricht.
Zufällig ist das, dessen Gegentheil ebensogut möglich ist.
Raum ist die Ordnung der Dinge, die zugleich sind.
Zeit ist die Ordnung dessen, was auf einander folgt.

Die Kosmologie handelt vom Weltganzen, d. h. vom Inbegriff aller in Raum und Zeit verknüpften Dinge. Die Welt kann Ingredienzien weder verlieren, noch zubekommen. Alle ihre Veränderungen gehen aus ihrem Wesen hervor. Da sie von Ewigkeit her in der Zeit, Gott aber außer der Zeit ist, so ist die Welt nicht in derselben Weise ewig, wie Gott. Die Körper sind aus einfachen Substanzen zusammengesetzt und haben ihre bewegende Kraft in sich.

Die Psychologie handelt von der Seele als einfacher Substanz. Seele ist dasjenige in den Thieren, welches sich seiner selbst und anderer Dinge bewußt ist. Sie ist einfach und unausgedehnt. Nur die Menschen haben Geist, d. h. eine mit Verstand und Willen begabte Seele. Die höheren Geister unterscheiden sich nur dadurch von den Menschen, daß sie mit keinem Körper verbunden sind. — Leib und Seele stimmen vermöge der präſtabilirten Harmonie überein.

Die Theologie handelt vom Dasein und den Eigenschaften Gottes. Gott konnte verschiedene Welten schaffen. Er zog die wirklich bestehende als die beste vor. Das Böse in ihr ist nicht aus dem göttlichen Willen, sondern aus der natürlichen Beschränktheit der endlichen Dinge entsprungen und von Gott nur als Mittel zum Guten zugelassen.

Wolff's Philosophie war faßlicher und übersichtlicher, als die seines Vorgängers Leibnitz. Er beseitigte manche gewagtere Annahme desselben, z. B. daß diejenigen Monaden, welche nicht Seelen sind, Vorstellungen hätten; auch ließ er die prästabilirte Harmonie eigentlich nur als Hypothese gelten, welche nicht die Möglichkeit einer natürlichen Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ausschließt. Daher fand sie bald allgemeine Verbreitung. Um ihre weitere Ausbildung machten sich besonders verdient: **Thümming** (1697—1728), **Bülffinger** (1693—1750), **Baumeister**

(1707—1785), **Baumgarten** (1714—1762), welcher letztere besonders die Aesthetik ausbildete.

Leibnitz hatte noch eine der Körperwelt zu Grunde liegende Realität, die Monadenwelt, anerkannt, also noch nicht gänzlich mit dem Realismus gebrochen, und die körperlichen Dinge noch nicht für rein subjektive Vorstellungen, für bloße Phänomene erklärt. Zu dieser extremen Anschauung gelangte, obwohl er in keinem äußeren Zusammenhang mit Leibnitz stand,

Georg Berkeley (1684—1753), der Begründer des subjektiven Idealismus. Seit 1733 Bischof zu Kloyne. † 1753 in Oxford.

Die Annahme einer objektiv vorhandenen Körperwelt ist falsch. Es existiren nur Geister. Unsre sinnlichen Empfindungen sind lediglich subjektiv: wir nehmen nicht die Gegenstände selbst wahr, sondern nur unsre Empfindungen, denn es wäre unmöglich, das Zusammenwirken von so durchaus heterogenen Substanzen, wie Körper und Geist, zu erklären. Gott allein ist es, welcher in uns die sinnlichen Vorstellungen hervorruft.

So leugnet Berkeley, wie er selbst sagt, nicht eine Realität von Objekten der Vorstellung, sondern nur, daß sie wo anders, als im Verstande existiren.

Zum Skepticismus wurde der Locke'sche Empirismus umgebildet durch Hume, mittelst seiner Untersuchungen über den Begriff der Kausalität.

David Hume (1711—76) Geb. in Edinburg. 1734—37 in Frankreich.
1738—40 Treatise upon human nature.
1743—57 **Essays moral, political and litterary.** In ihnen behandelt er philosophische Gegenstände wie ein gebildeter Weltmann, ohne strengwissenschaftliche Ordnung.
1747 als Sekretär des Generals St.-Clair in Wien und Turin.
1748 **Enquiry concerning human understanding.**
1752 Bibliothekar in Edinburg und Beginn seiner history of England.
1763 Gesandtschaftssekretär in Paris.
1767—68 Unterstaatssekretär. Von 1769 an privatisirte er in Edinburg.

Alle Gegenstände der Untersuchung betreffen Beziehungen der Ideen oder Thatsachen. Sätze, welche Beziehungen der Ideen ausdrücken, (wie z. B. geometrische und algebraische Sätze), deren Evidenz sich auf Intuition oder Demonstration gründet, werden durch die bloße Wirksamkeit des Denkvermögens gefunden und sind unabhängig von aller Existenz. Sätze dagegen, die auf Thatsächliches gehen, haben nicht dieselbe Art von Evidenz und gründen sich auf die Beziehung von Ursache und Wirkung.

Es fragt sich nun, auf welche Weise wir die Kenntniß erlangen, daß zwei Dinge im Kausalnexus stehen. Niemals durch Schlüsse a priori, denn da die Erkenntniß a priori nur zu Identischem fortgeht und da die Wirkung von der Ursache durchaus verschieden ist, so kann sie nicht im Begriffe der Letzteren aufgefunden und erfahrungslos durch den Verstand erschlossen werden. (Wenn wir auch die Naturerscheinungen auf gewisse allgemeine Ursachen, — Elasticität, Schwere, Kohäsion, Mittheilung der Bewegung durch den Stoß 2c. — zurückführen können, so wird dadurch unsre Unwissenheit über die Natur

nur etwas weiter zurückgeschoben: die letzten Gründe bleiben dem menschlichen Forschen gänzlich verschlossen). Auch nicht aus Erfahrung wissen wir, daß zwei Dinge im Kausalnexus stehen, denn die Erfahrung zeigt nur die zeitige Aufeinanderfolge zweier Thatsachen. So bleibt Nichts übrig, als anzunehmen, daß wir zum Schluß auf den Kausalnexus kommen durch die Ideenassociation, durch welche wir gewisse Uebergänge in unseren Vorstellungen gewöhnt sind und deshalb, wenn sich ähnliche Fälle wiederholen, von dem Eintreten einer Begebenheit auf das Eintreten einer anderen, oft mit ihr verbundenen schließen. Ein solcher Schluß ist aber nur da statthaft, wo wir aus gegebenen Thatsachen nach Analogien der Erfahrung auf andere schließen. Da demnach der objektive Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen nicht erkennbar ist, so darf der Philosoph das Gebiet der Erfahrung nicht überschreiten und daher z. B. auch nicht auf das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele schließen.

Während die Engländer selbst Locke's tabula rasa und Hume's Leugnung der Vernunftnothwendigkeit bekämpften, besonders Thomas Reid (1710—96) und James Beattie (1735—1803), wurde von den Franzosen der Locke'sche Empirismus bis zu seiner letzten Konsequenz fortgeführt, bis zur völligen Aufhebung aller moralischen und religiösen Grundlagen durch den **Sensualismus** und **Materialismus**.

Da in Frankreich die Monarchie zu zügellosem Despotismus, die Kirche zu heuchlerischer Pfaffenherrschaft entartet und die Sitten in allen Ständen durch und durch verderbt waren, so richteten die Philosophen ihre Kritik und Polemik gegen alles Bestehende und Ueberlieferte, das seine Existenz nicht vor der Vernunft rechtfertigen konnte. Die Vorkämpfer dieser **Philosophen** waren Baron Montesquieu, Voltaire, Lamettrie, Rousseau, Condillac, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Baron Hollbach 2c., Männer, deren Verdienst es ist, die Niederträchtigkeit und Heuchelei der bestehenden Zustände dem Haß der Zeitgenossen preisgegeben und diese zum Bewußtsein ihrer Menschenrechte und zum Kampf gegen ihre Unterdrücker aufgerufen zu haben.

Baron Karl von Montesquieu, 1689—1755. In seinen Lettres persanes, 1721, bekämpft er den Absolutismus in Staat und Kirche. In seinem Hauptwerke, **Esprit des lois, 1748,** untersucht er die Grundlagen und Bürgschaften der politischen Freiheit.

Marie François de Voltaire, 1694—1778. Geboren in Paris. 1726—29 in London, wo er seinen eigentlichen Namen Arouet l. j. in Voltaire umänderte. 1738 Elémens de la philosophie de Newton, mis à la portée de tout le monde. 1740 la métaphysique de Newton ou parallèle des sentimens de Newton et de Leibnitz. 1750 an den Hof Friedrich's des Großen, mit dem er sich aber bald entzweite. Durch seine Schriften erwarb er sich ein großes Vermögen, so daß er in vollkommener Unabhängigkeit auf seinem reizenden Gute Ferney bei Genf leben konnte.

Voltaire ist von allen Schriftstellern, die auf ihre Zeit tonangebend wirkten, der einflußreichste. Er stand mit den größten Regenten, Staatsmännern und Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel. In seinen zahlreichen Schriften zeigte er sich

als unübertroffenen Meister in der Darstellung, voll Geist und Humor und als begeisterten Verehrer des Schönen und Erhabenen, von glühendstem Haß gegen kirchlichen und bürgerlichen Despotismus.

Lamettrie's atheistischer Materialismus ist eine Narrheit, da das Dasein Gottes durch das kosmologische und teleologische Argument beweisbar ist, (wie auch schon Locke sagte, dem sich Voltaire überhaupt in der Erkenntnißlehre und Ethik innig anschloß).

Der Glaube an einen belohnenden und rächenden Gott ist eine nothwendige Stütze der moralischen Ordnung. „Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer, mais toute la nature nous crie qu'il existe.

Daß aber die bestehende Welt, wie Leibnitz lehrt, die beste unter allen möglichen sei, ist nicht zu glauben; es wird stets ein unlösbares Problem bleiben, wie das Uebel in der Welt mit der Weisheit, Macht und Güte Gottes zu vereinigen sei.

Julien de la Mettrie, 1709—51, geboren in St. Malo, studirte unter Boerhaave in Leyden Medizin, 1742 Regimentsarzt bei der Garde des Herzogs von Grammont; wegen seiner freigeistigen Ansichten aus Frankreich vertrieben; fand 1749 eine Zufluchtsstätte in Berlin, wo er Vorleser Friedrich's II. und Mitglied der Akademie wurde.

1745 Histoire naturelle de l'âme.
1748 **L'homme machine.**
1750 L'art de jouir.

Alles Geistige ist ein Wahn; alle psychischen Funktionen sind aus der Organisation des Körpers zu erklären. Die Seele ist Nichts, als das Gehirn, das ebenso seine Denkfibern hat, wie das Bein seine Muskeln zum Gehen. Sie wächst mit dem Leibe und nimmt mit ihm ab, muß also wie dieser auch ganz vergehen. (Après la mort la farce est jouée).

Die Welt wird erst dann glücklich sein, wenn der Atheismus allgemein herrschen wird. Dann verschwinden die schrecklichsten Krieger, die Theologen; dann gelangt die gegenwärtig vergiftete und von allen Seiten eingeengte Natur wieder zur Gesundheit und zu ihrem Rechte, und der Mensch kann seinem höchsten Ziele, dem physischen Genusse, ungehindert nachstreben.

Jean Jacques Rousseau, 1712—78. Geboren in Genf. 1727—40 bei seiner Freundin, der Frau v. Warens, in Annecy, später in Chambery. 1741 nach Paris, wo er viele Jahre in ärmlichen Verhältnissen lebte.

1753 Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes.
1762 **Du contrat social** ou principes du droit politique.
„ **Emile** ou sur l'éducation.

Wegen dieser Schrift erlitt Rousseau viele Verfolgungen. 1766, von Hume aufgefordert, nach England, von wo er aber schon 1767 nach Paris zurückkehrte.

Die Demokratie mit ihrer größtmöglichen Freiheit und Gleichheit ist das Ideal einer Staatsverfassung, und das leibliche Wohlbefinden des Volks ist höchster Staatszweck. Die Verschiedenheiten des Standes, Ranges und Vermögens rühren von der durch die Künste und Wissenschaften hervorgerufenen Civilisation her. Künste und Wissenschaften sind daher die verderblichsten Güter der Menschheit.

Rousseau hat das große Verdienst, daß sein Emile (in welchem Werke er eine

auf Natur und Elternliebe basirende vernünftige Erziehung zu begründen suchte), bei den mittleren Ständen wieder Natur, Einfachheit und Sittlichkeit an Stelle der Unnatur, Uebersättigung und Unsittlichkeit hervorrief. Auch auf theologischem Gebiete suchte er zur Einfachheit, Natur und Vernunft zurückzuführen, indem er eine auf die Ideen Gott, Tugend, Unsterblichkeit begründete Religion des Herzens und des Gefühls lehrte und vom Christenthum das Unwesentliche abzustreifen suchte.

Etienne de Condillac (1715—80), Abt von Murnaux und Erzieher des jungen Herzogs von Parma, eines Enkels Ludwigs des XV.

1754: Traité des sensations.
1755: Traité des animaux.

Die sinnliche Wahrnehmung ist einzige Quelle aller unsrer Vorstellungen; nicht besteht noch neben ihr eine zweite selbständige Quelle unsrer Vorstellungen in der Reflektion oder inneren Wahrnehmung, sondern diese entspringt aus der sinnlichen Wahrnehmung und ist selber nur modificirte Empfindung.

Auch alle Willensmotive entspringen nur aus der sinnlichen Empfindung.

Claude Adrien Helvetius, 1715—71, ein ehrenhafter Charakter, wohlwollend und gewissenhaft. Geboren in Paris. 1738 erhielt er eine General-pächter-Stelle, die er aber nach einigen Jahren wieder aufgab. 1758 gab er sein Buch de l'esprit heraus, welches ihm heftige Verfolgungen, besonders von Seiten der französischen Geistlichkeit zuzog. Erst nach seinem Tode erschienen

1771: **de l'homme,** de ses facultés et de son éducation.
1775: **les progrès de la raison** dans la recherche du vrai.

Das Interesse oder die Selbstliebe, vermöge deren wir nach der Lust streben und die Unlust abwehren, ist das einzige praktische Motiv, der Hebel zu allen unsern geistigen Thätigkeiten. Um die Selbstliebe mit dem Gemeinwohl in Einklang zu bringen, bedarf es nur der rechten Leitung durch Erziehung und Gesetzgebung.

Absurd wäre es, zu verlangen, daß der Mensch das Gute um des Guten willen thun soll.

Wer sein Interesse so erstrebt, daß er dadurch nicht das Interesse Andrer schädigt, der ist ein guter Mensch.

Völlige Unterdrückung der Leidenschaften würde zur Verdummung führen. Die Leidenschaften sind es, welche den Geist befruchten: aber sie bedürfen der Regelung.

Die wahren legislatorischen Arbeiten sind: die Begründung der Möglichkeit, daß Jeder zu Eigenthum gelange, Beschränkung der Ausbeutung der Arbeitskraft Vieler durch Wenige, Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden des Tags und allgemeinere Verbreitung der Bildung.

Denis Diderot, 1713—84. Geboren zu Langres, gestorben zu Paris.

1746: Pensées philosophiques. (Wegen dieser Schrift mußte er ein Jahr im Gefängniß sitzen).

1751—72: **Encyclopédie** ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers.
Mitbegründer dieser Encyklopädie und bis 1757 auch Mitredakteur war d'Alembert, der auch die treffliche Einleitung schrieb, worin über die Gliederung und die Methode der Wissenschaften gehandelt

wird. Beiträge lieferten auch Voltaire, Rousseau, Condillac, Helvetius, Hollbach ꝛc.

1754: Pensées sur l'interprétation de la nature.

Erst 1831 erschien: **Entretien entre d'Alembert et Diderot,** welche Schrift vom tiefsten Blick in den Zusammenhang der philosophischen Probleme zeugt.

Aller Materie wohnt Empfindung inne; diese wird im thierischen Organismus zu einer bewußten und ruft das Denken hervor.

In dem Naturgesetz und in der Wahrheit, Schönheit, Güte ist die Gottheit zu erkennen.

Nur die Gattung hat ein Bestehen. Die Individuen sind vergänglich und Unsterblichkeit ist Nichts, als Leben im Andenken kommender Geschlechter.

Jean d'Alembert, 1717—83, großer Mathematiker und Physiker; in der Metaphysik Skeptiker.

Die Verbindung der einzelnen Theile in den Organismen scheint auf eine bewußte Intelligenz hinzuweisen; wie diese sich aber zur Materie verhalten könne, ist undenkbar. Weder von dieser noch vom Geist haben wir eine deutliche und vollständige Idee.

Baron Dietrich von Hollbach, 1723—89. Geboren zu Heidelsheim in der Pfalz. † zu Paris. Sein **Système de la nature** ou des lois du monde physique et du monde moral erschien **1770.** Es vereinigt La Mettrie's Materialismus, Condillac's Sensualismus, Helvetius' auf das Princip des wohlverstandenen Interesses gebaute Moral mit seinen eigenen atheistischen Lehren.

Der Mensch ist kein Doppelwesen aus Leib und Seele. Letztere ist identisch mit dem Gehirn. Denken und Wollen sind nur Modifikationen desselben.

Quellen der Vorstellungen von Gott sind Leiden und Unwissenheit. Die theologische Gottesidee erklärt keine einzige Naturerscheinung und ist voller Widersinnigkeiten, indem sie Gott moralische Eigenschaften zuschreibt und ihn doch durch negative Attribute von allen andern Wesen möglichst zu unterscheiden sucht.

Viele sind der Meinung, Religion sei nothwendig, um das Volk in Schranken zu halten. Dies heißt soviel, als Jemandem Gift geben, damit er seine Kräfte nicht mißbrauche.

Der Mensch ist ein blindes Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit. Seine Unsterblichkeit besteht nur im Gedächtniß der Nachwelt.

Die Ideen der Theologen können für die Menschen nur beunruhigend sein. Das System der Natur befreit ihn von dieser Unruhe, lehrt ihn die Gegenwart genießen und sein Schicksal mit Apathie tragen.

Wer sein Interesse so befriedigt, daß die Andern um ihres eignen Interesses willen dazu beitragen müssen, ist ein guter Mensch. Die wahre Moralität wird daher durch das wohlverstandene Interesse befördert.

In Deutschland standen der Leibnitz-Wolff'schen Philosophie nahe, wenn auch nicht in direktem Zusammenhang mit derselben, viele eklektisch verfahrende Popularphilosophen, die sich nicht an ein einzelnes System banden. (**Periode der deutschen Aufklärung**). Wie die gleichzeitigen französischen Aufklärer eine entschiedene Tendenz zum Materialismus und Objektivismus hatten, so hatten die Philosophen der deutschen Aufklärungsperiode eine Tendenz zu einem extremen Subjektivismus, der Alles außer Acht läßt, was nicht zur Förderung und Befriedigung des Subjekts beiträgt. Philosophisches Hauptproblem wurde die Unsterblichkeitsfrage (Mendelssohn), und zum Dogma wurde der Satz, daß man von Gott absolut Nichts wissen könne. Die Aesthetik wurde besonders bearbeitet von Sulzer und Lessing; die Moralphilosophie von Garve, Engel, Steinbart; die Psychologie von Lossius, Tetens, Tiedemann. Alle diese Philosophen kleideten ihre Betrachtungen in geschmackvolle Form und eine verständliche, von dunklen Schulausdrücken freie Sprache.

Moses **Mendelssohn**, 1729—86. Geboren in Dessau; 1742 nach Berlin, wo er einige Jahre Buchhalter in einem Seidengeschäft war.

1755 Briefe über die Empfindungen.
1767 Phaedon oder über die Unsterblichkeit der Seele.
1785 Morgenstunden oder über das Dasein Gottes.

Mendelssohn versuchte einen philosophisch strengen Beweis vom Dasein Gottes und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu geben. — Durch die religiösen Vorschriften wollte er nur das Handeln bestimmt wissen; dem Denken vindicirte er volle Freiheit.

Georg **Sulzer**, 1720—79. Sein Hauptwerk: „**allgemeine Theorie der schönen Künste**" erschien 1771—74.

Gotthold Ephraim **Lessing**, 1729—81. Seine „**Hamburger Dramaturgie**" und seine Schrift „**über die Erziehung des Menschengeschlechts**" enthält viele fruchtbare Gedanken zur Aesthetik und Philosophie der Geschichte, die erst in der folgenden Periode der deutschen Philosophie entwickelt wurden.

Christian **Garve**, 1742—98. Er übersetzte Cicero's de officiis und Aristoteles' Ethik und Politik und schrieb eine **kritische Uebersicht der vornehmsten Principien der Moral von Aristoteles bis Kant**.

Johann Jakob **Engel**, 1741—1802. Geboren in Parchim. In Berlin Lehrer des späteren Königs Friedrich Wilhelm III. Von seinen philosophischen Schriften ist die bedeutendste (1775—77) „**der Philosoph für die Welt**". Später widmete er sich ganz der schönen Literatur.

Samuel **Steinbart**, 1738—1809. In seiner „**Glückseligkeitslehre des Christenthums**" (1778) suchte er zu zeigen, daß alle Weisheit nur darin bestehe, Glückseligkeit d. h. dauerndes Vergnügen zu erlangen, und daß das Christenthum fern davon sei, das Streben danach zu verbieten, vielmehr selbst Glückseligkeitslehre sei.

Johann Christian **Lossius**. Er schrieb 1775: „**Physische Ursachen des Wahren**", worin er die Beziehung der psychischen Processe zu den Bewegungen der Gehirnfibern untersuchte.

Johann Nikolaus **Tetens**, 1736—1805, Gegner des Lossius, schrieb 1776: „**Philosophische Versuche über die menschliche Natur**".

Dietrich **Tiedemann**, 1748—1803. Er schrieb 1777—98: „**Untersuchungen über den Menschen**". Nach seinem Tode erschien (1804) sein „**Handbuch der Psychologie**".

III. Periode. Kritik und Spekulation seit Kant.

Die einseitigen empirischen und idealistischen Philosophien der Früheren wurden durch den Kriticismus Kant's zusammengefaßt, dem das Ich als „theoretisches Ich" receptiv und durch die Erscheinungswelt bedingt, als „praktisches Ich" frei und autonom ist. Nach ihm stammt zwar der Stoff aller Erkenntnisse aus der Erfahrung, doch die dazu nöthigen Begriffe sind schon a priori in unserm Verstande enthalten. Kant's Kriticismus oder Prüfung des Erkenntnißvermögens, den er auch Transscendentalphilosopie nennt, (da er jede den Erfahrungskreis überschreitende Erkenntniß, die sich a priori nicht mit dem Gegenstand, sondern der Erkenntniß beschäftigt, transscendental nennt), ergiebt im Allgemeinen Folgendes:

Ohne Außenwelt würde es keine Erscheinungen und ohne Verstand keine Erfahrung geben. Erfahrung und Erkenntniß entstehen dadurch, daß der Verstand die Dinge der Erscheinungswelt mit den ihm angebornen Begriffen verbindet. Doch werden die Dinge nicht wie sie sind erkannt, sondern wie sie von den Kategorien des Verstandes aufgefaßt werden: nur die Erscheinungen erkennen wir, nicht die Dinge an sich. Die Frage, ob wir unser Wissen durch bloßes Denken über die sinnliche Erfahrung hinaus erweitern können, ist unbedingt zu verneinen: nur die Erfahrung ist das Gebiet unsrer Erkenntniß; eine Wissenschaft des Unbedingten existirt nicht.

Die drei Vernunftideen (die psychologische, kosmologische und theologische) sind so sehr reine Erzeugnisse der Vernunft, daß sie bei ihrer Anwendung auf die Erfahrung (d. h. wenn sie als wirkliche Objekte gedacht werden) zu lauter Fehlschlüssen und Widersprüchen führen. Gott, Seele, Welt lassen sich nicht beweisen und begreifen: Die metaphysischen Probleme liegen jenseit der Grenzen des philosophischen Wissens.

Während der erkennende Geist von der Erscheinungswelt durchaus abhängig ist, geht der praktische Geist über den sinnlichen Trieb hinaus und ist nur durch den kategorischen Imperativ, das Sittengesetz, das er sich selbst giebt, bestimmt.

Immanuel Kant, geboren am 22. April 1724 in Königsberg, † am 12. Februar 1804. Vater Sattlermeister. **1740**, 16½ Jahr alt, auf die Universität, wo er Philosophie, Mathematik, Physik und Theologie studirte. 1746—55 Hauslehrer. **1755**, im 31. Jahre, habilitirte er sich an der königsberger Universität und hielt seitdem Vorlesungen über Mathematik und Metaphysik, seit 1760 auch über Theologie, Anthropologie und physische Geographie. **1770**, im 46. Jahre, wurde er ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik. **1797**, in seinem 75. Jahre, nöthigte ihn Altersschwäche zum Aufgeben der Vorlesungen. — Kant war äußerst einfach im Leben; nur auf guten Tisch und gemüthliches Tafeln hielt er etwas. Von Königsberg hat er sich nie weiter als 7 Meilen entfernt und hielt doch ausgezeichnete Vorlesungen über physische Geographie. Er war streng wahrheitsliebend und gewissenhaft, redlich und bescheiden, gesellig und liebenswürdig und dennoch

nie verheirathet. In den letzten Monaten seines Lebens verlor er Gedächtniß und Denkkraft. Von seinem streng rechtlichen Charakter zeugt sein Selbstbekenntniß in einem Briefe an Mendelssohn: „„Der Verlust der Selbstbilligung, die aus dem Bewußtsein einer unverstellten Gesinnung entspringt, würde das größte Uebel sein, was mir begegnen könnte, aber gewiß niemals begegnen wird. Zwar denke ich Vieles mit der allerklarsten Ueberzeugung, was ich niemals den Muth haben werde zu sagen; niemals aber werde ich Etwas sagen, was ich nicht denke““.

Kant kann eigentlich nicht als Schöpfer eines neuen philosophischen Systems gelten; er trat vielmehr nur mit einer neuen philosophischen Methode auf, der kritischen, womit er alle hergebrachte dogmatische Arroganz umstieß und seine zahlreichen Schüler und Freunde so begeisterte, daß seine Philosophie für viele derselben gleichsam eine Art von neuer Religion wurde.

Seine Hauptschriften sind folgende:

1755: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels.
Die mechanische Naturerklärung, (welche ohne willkürliche Grenzen zur Ursache stets wieder eine Naturursache sucht), ist mit der teleologischen Naturerklärung vereinbar, (welche die ganze Natur von Gott abhängig sein läßt). Daß die Naturkräfte selbst zweckmäßig wirken und mit einander so vortreffliche Harmonien und Schönheiten zu bewirken streben, zeugt für das Dasein eines intelligenten Urhebers der Natur. Da dieser durch die in die Materie selbst gelegten Gesetze wirkt, so ist zu jedem Erfolg die nächste Ursache in den Naturkräften selbst zu suchen. — Die anfänglich seitwärts gerichtete Bewegung, welche mit der Gravitation den Planetenlauf bestimmt, ist selbst wieder aus Naturgesetzen zu begreifen: sie entstand, als die anfänglich dunstförmig ausgebreitete Materie unsers Sonnensystems sich zu ballen begann und der Zusammensturz der Massen Seitenbewegungen hervorrief.

1755: Meditationum quarundam de igne succincta delineatio.
(Kant's Doktordissertation.)
Die Körperelemente berühren einander nicht unmittelbar, sondern haben zwischen sich eine mit der Materie der Wärme und des Lichtes identische elastische Materie, durch deren Vermittlung sie sich gegenseitig anziehen. Licht und Wärme sind nicht ein Ausfluß materieller Theile aus den leuchtenden Körpern, sondern — wie Euler richtig sagt — eine Fortpflanzung vibratorischer Bewegung in dem allverbreiteten Aether.

1755: Principiorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio.
(Kant's Habilitationsschrift.)
Die reale Verbindung der endlichen Substanzen beruht nur auf der Verbindung, in welcher ihr gemeinsamer Daseinsgrund, Gott, sie denkt und erhält. Dieser statuirte eine wirkliche actio universalis spirituum in corpora corporumque in spiritus, nicht einen bloßen consensus, wie die Okkasionalisten annahmen.

1764: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.

1781: Kritik der reinen Vernunft. (Die 2. Auflage mit Aenderungen zur Abwehr von Mißverständnissen und zur Erleichterung der Auffassung 1787. Die späteren Auflagen sind unveränderte Abdrücke der zweiten).

1788: Kritik der praktischen Vernunft.

1790: Kritik der Urtheilskraft.

1794: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.

Da sich alle Seelenvermögen auf drei, Erkennen, Begehren, Fühlen zurückführen lassen, so theilt Kant seine Philosophie in die drei Kritiken der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft.

1. Kritik der reinen Vernunft.

Vernunft ist das Vermögen, welches die Principien der Erkenntniß enthält. Reine Vernunft ist die von aller Erfahrung unabhängige Vernunft. Kritik der reinen Vernunft ist die Prüfung des Vernunftvermögens in Ansehung aller Erkenntnisse, zu denen die Vernunft unabhängig von aller Erfahrung streben mag.

Hegel machte gegen Kant's Vernunftkritik den Einwand: da das Denken nur durch das Denken geprüft werden kann, so hieße vor dem wirklichen Denken das Denken prüfen wollen soviel als „denken wollen vor dem Denken oder gleichsam schwimmen wollen, ohne in's Wasser zu gehen." Allerdings muß das vorkritische Denken der Vernunftkritik vorangehen, dann aber eine Prüfung desselben erfolgen, und, nachdem dadurch der Ursprung und Umfang der Erkenntniß festgestellt, hieran sich ein ferneres philosophisches Denken anschließen.

Alle unsere Erkenntniß beginnt zwar mit der Erfahrung (der kontinuirlichen Zusammenfügung der Wahrnehmungen), aber nicht alle Erkenntniß ist empirisch. Es giebt auch Erkenntnisse a priori,*) nämlich solche, die von aller Erfahrung unabhängig sind oder doch nur mittelbar auf derselben ruhen; ihre Kennzeichen sind Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit. Die Erfahrung sagt uns zwar, was da sei, aber nicht, daß es nothwendig so und nicht anders sein müsse, und giebt uns deshalb auch nicht wahre Allgemeinheit.

Nach dem Verhältniß des Prädikats zum Subjekt theilen sich die Erkenntnisse in analytische, (deren Prädikat verdeckter Weise schon im Subjekt enthalten ist und sich demselben durch bloße Zergliederung entnehmen läßt, z. B. alle Körper [d. h. ausgedehnte, undurchdringliche Substanzen] sind ausgedehnt), und synthetische,**) (deren Prädikat nicht im Subjektbegriff

---

*) Kant verbindet mit diesem Ausdruck einen andern Begriff, als den seit Aristoteles damit verbundenen. Aristoteles nannte Erkenntniß a priori die Erkenntniß aus den Ursachen, Erkenntniß a posteriori die aus den Wirkungen.

**) Im gewöhnlichen Gebrauch nennt man „analytisch" ein von dem Gegebnen zur Erkenntniß der Principien und „synthetisch" ein von den Principien zur Erkenntniß des Bedingten schreitendes Verfahren Kant's analytisches Urtheil ist eine Er-

liegt, sondern zu demselben hinzutritt, z. B. alle Körper sind schwer). Die analytischen Urtheile sind sämmtlich a priori; die synthetischen sind theils a posteriori, (wenn die Synthesis des Prädikats mit dem Subjekt auf Grund der Erfahrung vollzogen wird), theils a priori, wenn sie ohne alle Erfahrung vollzogen wird. Solcher synthetischen Urtheile a priori sind 3 Arten nachweisbar, die mathematischen, naturwissenschaftlichen und metaphysischen Urtheile, (z. B. die Gerade ist die kürzeste Linie zwischen 2 Punkten; in allen Veränderungen der körperlichen Welt bleibt die Quantität der Materie unverändert; die Welt muß einen ersten Anfang haben). Die Frage nun, wie die synthetischen Urtheile a priori möglich sind, ist die Grundfrage der Kritik der reinen Vernunft. Sie ist dahin zu beantworten, daß ihre Möglichkeit bedingt ist durch gewisse rein subjektive Formen der Anschauung (Raum und Zeit) und des Verstandes (die Kategorien). Von jenen Anschauungen der Sinnlichkeit, dem Raum und der Zeit, handelt die transscendentale Aesthetik; von den reinen Verstandesanschauungen, den Kategorien, handelt die transscendentale Logik. Letztere zerfällt in transscendentale Analytik, (welche die Principien erörtert, ohne welche kein Gegenstand gedacht werden kann), und transscendentale Dialektik, (eine Kritik der Anwendung der reinen Verstandesprincipien auf Gegenstände, welche jenseit der Grenzen der Erfahrung liegen).

A. Transscendentale Aesthetik.

Der Raum ist eine Anschauung a priori, die vor aller Wahrnehmung eines Gegenstandes in uns angetroffen wird, nämlich die formale Beschaffenheit des Gemüths von Objekten afficirt zu werden. Er ist nicht etwas für sich Bestehendes, so wenig wie die Zeit: beide sind außer den Subjekten Nichts, da alles Neben- und Nacheinander nur in den Erscheinungsobjekten, also nur in dem anschauenden Subjekt ist.

Raum und Zeit sind a priori, da jede Erfahrung, um gemacht werden zu können, schon Raum und Zeit voraussetzt. Auch schon deshalb müssen beide a priori sein, da die Sätze der auf Raum und Zeit basirten reinen Mathematik allgemein und nothwendig sind, also nicht aus der Erfahrung stammen können.

Raum und Zeit sind ferner Anschauungen, nicht etwa allgemeine Begriffe, denn diese halten das Einzelne nur unter sich, nicht als Theile in sich (z. B. der Begriff Gebäude hält nicht das Haus als integrirenden Theil in sich), Raum und Zeit aber enthalten alle einzelnen Räume und Zeiten als integrirende Theile in sich.

---

weiterung des Begriffes „identisches Urtheil". Während in diesem der ganze Subjektsbegriff das Prädikat bildet, bildet beim analytischen Urtheil entweder der ganze Subjektsbegriff oder ein Theil desselben das Prädikat.

Da Raum und Zeit subjektive Anschauungen sind, so erkennen wir die Dinge nicht wie sie an sich sind, sondern nur, wie sie durch dieses subjektive Medium von Raum und Zeit uns erscheinen. Wie die Dinge an sich und abgesondert von aller Receptivität unsrer Sinnlichkeit sein mögen, dies bleibt uns gänzlich unbekannt.

B. Transscendentale Analytik.

Schon Aristoteles stellte die Stammbegriffe des Verstandes oder Kategorien auf, leitete sie aber nicht aus einem gemeinschaftlichen Princip ab. Auch rechnete er die Anschauungen Raum und Zeit mit zu ihnen. Das Princip nun, aus welchem die Kategorien abzuleiten sind, ist das Urtheil.

Es giebt 4 Arten Urtheile, nämlich Urtheile der Quantität, der Qualität, der Relation und der Modalität und aus diesen ergeben sich die Kategorien

Allheit,	Realität,	Substanzialität,	Möglichkeit und Unmöglichkeit,
Vielheit,	Negation,	Kausalität,	Dasein und Nichtsein,
Einheit,	Limitation,	Wechselwirkung,	Nothwendigkeit und Zufall.

Diese Kategorien beziehen sich nothwendigerweise und a priori auf Gegenstände der Erfahrung, weil nur durch ihre Vermittlung ein Gegenstand der Erfahrung überhaupt gedacht werden kann. An sich sind sie leere Formen und bekommen nur durch Anschauungen einen Inhalt.

Die Annahme, daß die Kategorien nicht empirische, sondern subjektive, uns so von Gott eingepflanzte Anlagen zum Denken seien, daß ihr Gebrauch mit den Naturgesetzen genau übereinstimmt, ist zu verwerfen, da bei dieser Annahme den Kategorien die zu ihrem Begriff wesentlich hinzugehörende Nothwendigkeit mangeln würde.

Wie können nun die Kategorien auf die Gegenstände angewendet und diese unter jene subsumirt werden? Nicht unmittelbar, sondern mittelst eines Dritten, das gleichsam die Naturen beider an sich trägt, mit beiden gleichartig ist. Eine solche vermittelnde Vorstellung oder „transscendentales Schema" ist die transscendentale Zeitbestimmung. (Diese ist mit den Kategorien gleichartig, weil sie a priori ist, und mit den Dingen gleichartig, weil sie eine Form der Sinnlichkeit ist, und alle Dinge nur in der Zeit vorgestellt werden können).

Die Quantität hat zum allg. Schema die Zeitreihe oder Zahl.

Der Begriff der Größe läßt sich nicht anders vorstellen, als indem mehrere Einheiten nach einander in der Einbildungskraft producirt werden. So entsteht aus der Einheit die Vielheit und Allheit.

Die Qualität hat zum allgemeinen Schema den Zeitinhalt.

Schema der Realität ist das Sein in der Zeit,
Schema der Negation ist das Nichtsein in der Zeit.

Die Relation hat zum allg. Schema die Zeitordnung.

(Um ein bestimmtes Verhältniß vorzustellen, muß man eine bestimmte Ordnung der Dinge in der Zeit denken).

Schema der Substanzialität ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit.

Schema der Kausalität ist die regelmäßige Aufeinanderfolge in der Zeit.

Schema der Wechselwirkung ist das Zugleichsein der Bestimmungen der einen Substanz mit denen der andern.

Die Modalität hat zum allg. Schema den Zeitinbegriff, d. h. die Art der Zugehörigkeit eines Gegenstandes zur Zeit.

Schema der Möglichkeit ist die Zusammenstimmung einer Vorstellung mit den Bedingungen der Zeit oder das Dasein eines Gegenstandes zu irgend einer Zeit.

Schema der Wirklichkeit ist das Dasein eines Gegenstandes in einer bestimmten Zeit.

Schema der Nothwendigkeit ist das Dasein eines Gegenstandes zu aller Zeit.

Mittelst der Kategorien und ihrer Schemen lassen sich die Erscheinungen zur Erkenntniß bringen. Die den 4 Kategorienklassen entsprechenden Grundsätze der Verstandeserkenntniß sind:

1) Alle Erscheinungen sind der Form nach Quanta oder extensive Größen, die aus successiv aufgefaßten Theilen bestehen.
2) Dem Inhalt nach sind sie intensive Größen, die mehr oder weniger auf die Empfindung einwirken.
3) Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer kausalen Verknüpfung der Wahrnehmungen möglich. (Ohne eine solche kausale Verknüpfung hätten wir nur unzusammenhängende Einzelvorstellungen).

   Die Dinge unterscheiden wir als konstante, sich selbst gleich bleibende Substanzen von den Zuständen, die sie durchlaufen. Diese Substanzen sind, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, in durchgängiger Wechselwirkung.
4) Möglich ist, was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen) übereinkommt.

   Wirklich ist, was mit der materiellen Bedingung der Erfahrung (der Empfindung) zusammenstimmt.

   Nothwendig ist, was mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung zusammenhängt.

Diese Grundsätze der Verstandeserkenntniß dürfen nur auf Wahrnehmungen bezogen werden, auf Objekte der sinnlichen Anschauung. Zur Erkenntniß der *νοούμενα*, der raum-, zeit- und kausalitätslosen Dinge an sich, welche nicht Objekte unsrer sinnlichen Anschauung sind, reichen unsre Begriffe nicht aus. Daß man mittelst dieser dennoch die *νοούμενα* ebenso wie die *φαινόμενα* zu erkennen strebte, brachte alle bisherigen metaphysischen Verwirrungen hervor. Dies zeigt der folgende, zweite Theil der transscendentalen Logik.

C. Transscendentale Dialektik.

Wie der Verstand aus seinen Kategorien Grundsätze, so bildet die Vernunft aus ihren Ideen Principien, in denen jene Grundsätze ihre höchste Begründung finden. Die Vernunft darf aber nicht diese Principien zu Gegenständen der Erkenntniß erheben wollen; sie wäre alsdann transscendent und muß daher, indem sie Verstandsbegriffe auf die Erkenntniß des Unbedingten anwendet, zu Fehlschlüssen führen, zu psychologischen, kosmologischen und theologischen Paralogismen.

a) Paralogismen der bisherigen Psychologie.

Die Sätze, daß die Seele immateriell, einfach, intellektuell-persönlich und unsterblich, sind sämmtlich erschlichen, da sie aus dem Denken abgeleitet sind, und dieses, (trotzdem es nicht empirisch gegeben, sondern ein bloßer, unsere Vorstellungen begleitender Gemüthsakt ist), als ein objektives Ding genommen wurde.

b) Antinomien (d. h. einander widersprechende Sätze) der Kosmologie.

Es lassen sich folgende entgegengesetzte Behauptungen mit gleicher Giltigkeit erweisen:

1) Die Welt ist ohne zeitlichen Anfang und ohne räumliche Grenzen.
   Die Welt hat einen Anfang in der Zeit und räumliche Grenzen.
2) Es existirt nur Einfaches und das daraus Zusammengesetzte.
   Es existirt nichts Einfaches.
3) Es giebt außer der Kausalität nach Naturgesetzen auch eine Kausalität durch Freiheit, d. h. die Fähigkeit eines absoluten, ursachlosen Anfangs einer Reihe von Wirkungen.
   Es giebt keine Freiheit. Alles geschieht nach Naturgesetzen.
4) Zur Welt gehört ein schlechthin nothwendiges Wesen, (sei es als Theil, sei es als Ursache).
   Es existirt kein schlechthin nothwendiges Wesen.

c) Die Gottesidee ist ein leeres Ideal der reinen Vernunft.

Hergebrachte Argumente für Gottes Dasein sind:

1) Das ontologische: Es ist ein allerrealstes Wesen denkbar; daher muß es auch Dasein haben. (Dies ist ein Fehlschluß; denn das Sein ist nicht ein reales Prädikat neben andern, zu denen es hinzutreten und so die Summe der Realitäten vermehren könnte, sondern das Sein ist die Setzung des Objekts mit allen seinen Prädikaten. Wennschon einem Begriffe alle Prädikate zukommen, so kommt ihm deshalb noch nicht die Existenz zu; es kann also das allerrealste Wesen wohl als solches gedacht werden, auch wenn es nur als möglich, nicht als wirklich gedacht wird).
2) Das kosmologische: Wenn Etwas existirt, so muß auch ein schlechthin nothwendiges Wesen als dessen Ursache existiren; absolut nothwendig kann aber nur dasjenige Wesen sein, wel-

ches das allerrealste und allervollkommenste ist. (Dies ist nichts Anderes, als das schon zurückgewiesene ontologische Argument).

3) Das teleologische Argument: Die überall vorhandene Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen ist den Dingen selbst fremd; daher muß eine mit Weisheit und Intelligenz wirkende Ursache dieser Zweckmäßigkeit existiren. (Dieser Schluß liefert höchstens einen Urheber der Form der Welt, einen Weltbaumeister von um so größerer Macht und Weisheit, je größer die in der Welt sich bekundende Zweckmäßigkeit ist, nicht einen allmächtigen und allweisen Urheber der Materie und Weltenschöpfer).

Die Idee des höchsten Wesens hat demnach nur insofern theoretische Gültigkeit, als sie als regulatives Princip den Verstand dazu anleiten soll, alle Dinge in der Welt so anzusehen, als ob sie aus einer nothwendigen Ursache entsprängen, deren objektive Realität weder bewiesen, noch widerlegt werden kann. Ebenso sind die andern transscendentalen Vernunftbegriffe nur regulative Principien, nicht konstitutive, zur Erweiterung unserer Erkenntniß über die Erfahrung hinaus dienende Principien. (Unsere Seelenvermögen zu ordnen gelingt uns am besten, wenn wir so verfahren, als ob es eine Seele gäbe. — Die Welt läßt sich als geordnete Einheit anschauen, wenn wir sie so betrachten, als ob die Reihe der Ursachen unendlich wird, ohne jedoch eine intelligente Ursache auszuschließen).

Außer ihrer regulativen Bedeutung haben die Vernunftideen auch eine praktische, denn wir sind von ihrer Wahrheit moralisch überzeugt, wir halten sie aus subjektiv zureichenden Gründen für wahr, ohne aus dem Gebiet des Selbstbewußtseins, der innern Erfahrung, hinauszugehen.

2. Kritik der praktischen Vernunft.

Während die Kritik der spekulativen Vernunft untersucht, ob die reine Vernunft Objekte a priori erkennen könne, untersucht die Kritik der praktischen Vernunft, ob die reine Vernunft a priori den Willen bestimmen könne.

Wie die ursprünglichen Bestimmungen unseres Erkennens Anschauungen sind, so sind die des Willens Grundsätze und Begriffe. Das menschliche Handeln geht zunächst von den sinnlichen Bestimmungsgründen der Lust und Unlust, von Trieben und Neigungen aus. Der durch diese materiellen Bestimmungsgründe der Selbstliebe hervorgerufene Wille ist nicht autonom, da er von empirischen Zwecken abhängig ist, die zufällig und bei den verschiedenen Menschen verschieden sind. Die Kritik der praktischen Vernunft zeigt nun, daß es auch ein höheres Vernunftgesetz giebt, welches unser Begehren bestimmt ohne Rücksicht auf die empirischen Zwecke der Lust. Dieses Grundgesetz der praktischen Vernunft, das oberste allgemeine Princip der Moral ist: Handle so, daß

die Maxime deines Willens*) jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Dieses Gesetz ist ein kategorischer (nicht hypothetischer, bloße Nützlichkeitsregeln gebender) Imperativ, der den Willen über die niederen Antriebe erhebt und für alle Vernunftwesen gültig ist. (Wo diesem Gesetz aus einer sinnlichen Neigung nachgehandelt wird, ist bloße Legalität, wo aus Achtung vor ihm gehandelt wird, ist Moralität. Diese Achtung vor dem Sittengesetz ist die einzige Empfindung, die dem Menschen ihm gegenüber ansteht, denn als sinnliches Wesen kann der Mensch [nach Kant's rigoristischer Ansicht] keine innere Zuneigung zu ihm haben, da er stets noch Neigungen hat, welche dem Sittengesetz widerstreben). Zugleich verschafft uns dieses Gesetz völlige Gewißheit über die objektive Realität jener drei Ideen, welche die spekulative Vernunft hat müssen dahingestellt sein lassen, nämlich der sittlichen Freiheit, der Unsterblichkeit und des Daseins Gottes.

Diese drei Ideen werden als nothwendige Voraussetzungen des sittlichen Handelns (nicht als theoretische Dogmen) postulirt. Die Ueberzeugung von der sittlichen Freiheit basirt sich darauf, daß nach dem Satze „du kannst, denn du sollst" die Bestimmbarkeit unsrer selbst (als eines Sinneswesens) durch uns selbst (als ein Vernunftwesen) angenommen werden muß. Die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit und vom Dasein Gottes wird dadurch postulirt, daß, da Tugend und Glückseligkeit in entsprechendem Maaße als Ursache und Wirkung miteinander verbunden sein müssen und in der sinnlichen Welt Tugend und Glückseligkeit in Widerstreit sind, der Mensch erst bei seinem Uebertritt in die übersinnliche Welt die Verwirklichung des höchsten Gutes erwarten kann. Gott als der Herrscher im Reiche der Vernunft und Natur stellt die vom moralischen Bewußtsein geforderte Harmonie zwischen sittlicher Würdigkeit und Glückseligkeit her.

Kant's Religionsansichten sind in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" ausgeführt und in ihren Grundzügen folgende:

Die Moral darf nicht auf die Religion gegründet werden, denn dann würden Furcht und Hoffnung zu Triebfedern des sittlichen Handelns gemacht werden; im Gegentheil muß sich die Religion auf die Moral gründen. — Gunstbuhlerei bei Gott durch statutarische Religionshandlungen, die von den sittlichen Geboten verschieden sind, ist Afterdienst; die wahrhaft religiöse Gesinnung liegt in der Erkenntniß aller unsrer Pflichten als göttlicher Gebote. — Die Kirche ist ein Verband derer, die mit vereinten Kräften die Moralität fördern wollen, frei vom Blödsinn des Aberglaubens und dem Wahnsinn der Schwärmerei. Eine allgemeine Kirche ist wohl nie zu gründen, da die Menschen nicht leicht zu überzeugen sind, daß ein guter Wandel Alles sei,

*) d. h. das subjektive Princip deines Wollens.

was Gott verlangt; sie meinen immer, sie müßten Gott noch einen besonderen, durch Tradition vorgeschriebenen Dienst leisten. Daher sind in jeder Kirche zwei Elemente, das rein moralische (der Vernunftglauben) und das historisch-statutarische (der Kirchenglauben). Sobald letzterer selbständige Geltung beansprucht, wird die Kirche verderbt und unvernünftig, zu Pfaffenthum. Das Dogma hat nur in soweit Werth, als es moralischen Gehalt hat; es ist z. B gleichgültig, ob wir in der Gottheit 3 oder 10 Personen verehren, da sich daraus für unsern Lebenswandel keine verschiedenen Regeln ergeben. Auch die Hermeneutik ist unter den moralischen Gesichtspunkt zu stellen: oberste Auslegerin für die Offenbarungsurkunden muß die Vernunft sein. Je reifer diese wird, je entbehrlicher werden die statutarischen Satzungen des Kirchenglaubens.

3. Kritik der Urtheilskraft.

Die Urtheilskraft hat es mit dem Begriff der Zweckmäßigkeit in der Natur zu thun, enthält also, da jede Verwirklichung eines Zweckes mit Lust verbunden ist, die Gesetze für das Gefühl der Lust oder Unlust. Die Urtheilskraft in subjektiver Hinsicht, d. h. wenn ich Lust oder Unlust unmittelbar durch die Vorstellung eines Gegenstandes empfinde, ehe ich mir davon einen Begriff gemacht habe, heißt die „ästhetische"; meine Lust bezieht sich dann auf ein harmonisches Zweckverhältniß zwischen der Form des Gegenstandes und meinem Anschauungsvermögen. Habe ich mir aber schon den Begriff eines Gegenstandes gemacht und beurtheile, ob die Form des Gegenstandes diesem Begriff entspricht, so heißt die Urtheilskraft „teleologisch".

A. Kritik der ästhetischen Urtheilskraft.

Geschmack ist das Vermögen der Beurtheilung des Schönen. Um zu unterscheiden, ob Etwas schön sei oder nicht, beziehen wir die Vorstellung nicht durch den Verstand auf's Objekt, sondern durch die Einbildungskraft auf's Subjekt und dessen Gefühl der Lust oder Unlust.

Das Schöne ist der Qualität nach Gegenstand eines uninteressirten Wohlgefallens, also verschieden vom Angenehmen und Guten, d. h. von dem, was den Sinnen in der Empfindung gefällt und von dem, was vermittelst der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt; der Quantität nach ist das Schöne ein solches, was allgemein gefällt; der Relation nach das, woran wir die Form der Zweckmäßigkeit finden, ohne daß wir uns dabei einen bestimmten Zweck vorstellen; der Modalität nach das, was als Gegenstand eines nothwendigen, durch das subjektive Gefühl hervorgerufenen Wohlgefallens erkannt wird.

Das Erhabne ist in quantitativer Hinsicht das, in Vergleich mit welchem alles Andre klein ist, und wodurch die Idee des Unendlichen in uns erweckt wird; in qualitativer Hinsicht das, was das Gefühl der Unzulänglichkeit unsrer Einbildungskraft in der ästhetischen Größenschätzung (und dadurch zunächst Unlust), darauf aber sogleich das Bewußtsein unsrer selbständigen, der Natur überlegenen Vernunft (und somit das Gefühl der Lust) hervorruft.

Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabnen aber bloß in uns, in der Denkungsart, die in die Vorstellung der Natur Erhabenheit hineinbringt. Erhabenheit liegt z. B. nicht sowohl in dem durch Stürme empörten Ocean, als vielmehr in dem Gefühl, zu welchem das Gemüth durch die Anschauung und Schätzung desselben gestimmt wird.

Die Geschmacksurtheile sind rein subjektiv und machen dennoch auf Allgemeingültigkeit Anspruch. Daher die Antinomien: „Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten, denn seine Urtheile gründen sich nicht auf Begriffe", und „Ueber den Geschmack läßt sich streiten, denn seine Urtheile gründen sich auf Begriffe." Dieser Widerspruch schwindet, wenn man beide Sätze so faßt: Die Geschmacksurtheile gründen sich nicht auf bestimmte Begriffe, sondern auf die unbestimmten Begriffe von übersinnlichen Substraten der Erscheinungen.

B. Kritik der teleologischen Urtheilskraft.

Die Zweckmäßigkeit ist eine äußere oder eine innere, je nachdem wir die Wirkung entweder unmittelbar als Zweck oder als Mittel zum zweckmäßigen Gebrauch für andre Wesen ansehen.

Die äußere Zweckmäßigkeit ist stets relativ (z. B. der Sand, den die Meeresküste absetzt, ist für Fichtenwälder zuträglich; die Erde muß Nahrungsmittel für Thiere hervorbringen, damit diese auf ihr leben können). Bei dieser äußeren Zweckmäßigkeit ist also das Mittel nicht an sich, sondern zufälligerweise zweckmäßig; es wird also nicht erst durch den Zweckbegriff verständlich, z. B. der Sand wird nicht daraus begriffen, daß man sagt, er sei ein Mittel für die Fichtenwälder.

Die innere Zweckmäßigkeit, z. B. in den organischen Naturprodukten, läßt sich nicht aus dem Naturmechanismus allein begreifen. In den organisirten Wesen können alle Theile nicht nur um einander willen und um des Ganzen willen existirend, sondern auch einander wechselseitig hervorbringend gedacht werden; in ihnen ist also Alles Zweck und wechselseitig auch Mittel. Die organisirten Wesen sind daher nicht bloße Maschinen, denn diese haben nur bewegende Kraft, sondern sie besitzen in sich eine bildende Kraft, die sie den dieselbe nicht besitzenden Materien mittheilen. Diese bildende Kraft nun kann nicht durch das Bewegungsvermögen (den Mechanis-

mus) allein erklärt werden, sondern sie muß teleologisch erklärt werden, weil unser Verstand diskursiv denkt und stets von den Theilen ausgeht, also die organischen Produkte, bei denen das Ganze Entstehungsgrund und Prius der Theile ist, nicht anders, als unter dem Gesichtspunkt des Zweckbegriffs begreifen kann. Ein Verstand, der intuitiv die Theile schon im Ganzen begründet erkennen könnte, würde den Zweckbegriff nicht nöthig haben und die ganze Natur aus einem Princip begreifen.

Kant's Philosophie gewann durch die Neuheit ihrer Resultate, den sittlichen Ernst ihrer Weltanschauung und den sie durchwehenden Geist der Freiheit und moralischen Autonomie bald allgemeine Herrschaft in Deutschland und bewirkte eine Theilnahme aller gebildeten Stände an den philosophischen Forschungen. Ihr Einfluß äußerte sich in allen Fächern der Wissenschaft, besonders in der Theologie (in welcher sie den Rationalismus hervorrief), im Naturrecht und in den schönen Wissenschaften.

Von den Gegnern der Kantischen Philosophie ist der bedeutendste Jakobi, der ihr seine Glaubens- und Gefühlsphilosophie gegenüberstellte.

Friedrich Heinrich **Jakobi**, 1743—1819. Er studirte in Genf, betrieb darauf mehrere Jahre in Düsseldorf das Handlungsgeschäft seines Vaters, wurde dann Beamter und 1776 Geheimrath in Düsseldorf; 1794 nach Holstein; 1804—13 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, (seit 1807 Präsident derselben). Jakobi war geistreich, liebenswürdig und von tiefem religiösem Gefühl; zugleich Philosoph, Weltmann und Dichter.

1785: **Ueber die Lehre des Spinoza**, in Briefen an Mendelssohn.
(Hierin theilt Jakobi ein Gespräch zwischen ihm und Lessing mit, in welchem dieser sich zum Spinozismus bekannt haben soll).

1787: **David Hume über den Glauben**, oder Idealismus und Realismus.

1790: Sendschreiben an Fichte.

1802: Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen.

1811: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.
(Hierin wirft er Schelling einen heuchlerischen Gebrauch theistischer und christlicher Worte in pantheistischem Sinne vor).

Der Spinozismus ist die nothwendige Konsequenz alles streng demonstrativen Philosophirens; er widerstreitet den unabweisbaren Bedürfnissen des Gemüths, da er Atheismus und Fatalismus ist. Atheismus ist er, da nach ihm die Ursache der Welt keine (nach Zwecken wirkende) Person, also kein Gott ist. Fatalismus ist er, da nach ihm der menschliche Wille ganz unfrei ist. — Da wir Menschen nur das begreifen, was wir aus einem Andern erklären können, so gelangt der demonstrative Verstand immer nur von Bedingtem zu Bedingtem. Demonstriren und Begreifen müssen da aufhören, wo die Kette des Bedingten aufhört; also können wir durch Demonstration nur zum Weltganzen, nicht zu einem außerweltlichen Welturheber gelangen. Gottes Dasein beweisen hieße soviel, wie Gott aus einem Grunde vor oder über ihm ableiten, ihn also zu einem bedingten Wesen machen.

Kant's Annahme, daß die Affektionen, durch welche wir

den Wahrnehmungsstoff empfangen, von den Dingen an sich ausgehen, widerstreitet seiner eigenen kritischen Doktrin, daß das Verhältniß von Ursache und Wirkung keine Beziehung auf Dinge an sich habe, sondern nur innerhalb der Erscheinungswelt gelte. Wir können das Dasein uns afficirender Objekte nicht beweisen, sind aber davon vermöge der Sinneswahrnehmung unmittelbar überzeugt. Diese uns afficirenden Objekte sind nicht bloße Erscheinungen, d. h. nach Kategorien mit einander verbundene Vorstellungen, sondern wirklich reale Objekte.

Wenn Kant sagt, unsre Erkenntniß enthalte Nichts von objektiver Bedeutung, so irrt er, denn es ist ungereimt anzunehmen, daß sich in den Erscheinungen gar Nichts von dem dahinter verborgnen Wesen offenbare. Kant irrt ferner, wenn er meint, unsre mangelhafte Erkenntniß sei Schuld, daß die Vernunftideen nicht bewiesen werden können; diese Unbeweisbarkeit liegt vielmehr in der Natur der Ideen selbst. Kant versucht daher vergeblicherweise auf einem Umwege einen wissenschaftlichen Beweis, in der Kritik der praktischen Vernunft. Seine Argumentationen für die Gültigkeit der drei Postulate der praktischen Vernunft sind ganz unkräftig, da ein Fürwahrhalten in bloß praktischer Absicht sich selbst aufhebt; doch giebt es eine unmittelbare, jeden Beweis ausschließende, nicht aus Verstandesgründen entspringende Ueberzeugung von dem Uebersinnlichen sowohl, wie von dem Dasein der sinnlichen Objekte, den (Vernunft-)Glauben. Dieser stützt sich auf die innerste Nöthigung des Subjekts selber, ist also wohl zu unterscheiden von dem blinden, sich auf fremdes Ansehn stützenden Autoritätsglauben.

Dem aufrichtigen Kant galten die Worte Gott, Freiheit, Unsterblichkeit dasselbe, was sie dem gesunden Menschenverstand von jeher bedeutet haben; nicht trieb er damit Betrug oder Spiel. Fichte aber macht die moralische Ordnung selbst zu Gott und zwar zu einem Gott ohne Bewußtsein und Selbstsein, und Schelling hebt die von Fichte noch respektirte Unterscheidung zwischen Natur- und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freiheit auf, und erklärt, die Natur allein sei, über ihr sei Nichts.

Wir können uns über die Sphäre des Verstandes durch den Glauben an die göttlichen Dinge erheben. Es lebt in uns ein Geist unmittelbar aus Gott. Wie dieser Geist uns gegenwärtig ist in unserm tiefsten Bewußtsein, so ist Gott selbst uns gegenwärtig durch das Herz, wie die Natur es uns ist durch den äußern Sinn.

Bei Jakobi befinden sich Verstand und Gefühl in ungelöstem Gegensatz. Wenn er an Stelle des vermittelten Wissens das unvermittelte, durch Vernunftanschauung (als Erkenntnißvermögen für das Uebersinnliche) erlangte Wissen setzt, so ist dies eine Selbsttäuschung, denn auch dieses Wissen ist ein vermitteltes; es hat eine ganze Reihe subjektiver Vermittlungen durchlaufen und dies hinterher nur vergessen.

Die bedeutendsten Anhänger der Kant'schen Philosophie waren Reinhold, Beck, Bardili, Krug, Fries.

Karl Leonhard **Reinhold**, 1758—1823. Seit 1787 Professor der Philosophie in Jena, welches er durch seine Begeisterung für Kant zum Centralpunkt des Studiums des Kriticismus machte. Seit 1794 in Kiel.

1790—92: Briefe über die Kant'sche Philosophie.

Jakob Siegmund **Beck**, 1761—1821, und

Christoph Gottfried **Bardili**, 1761—1808, suchten einige nach ihrer Ansicht im Kant'schen Kriticismus vorhandene Mängel und Lücken zu beseitigen.

Beck schrieb 1793: Erläuternder Auszug aus Kant's kritischen Schriften.
1796: Standpunkt, aus welchem der Kriticismus beurtheilt werden muß.
Bardili schrieb 1798: Briefe über den Ursprung der Metaphysik.
1800: Grundriß der Logik.

Wilhelm Traugott **Krug**, 1770—1842. Er war 1804—9 Professor der Philosophie in Königsberg und 1809—34 Professor der Philosophie in Leipzig und machte sich durch Popularisirung der Kant'schen Philosophie sehr verdient.

1801: Briefe über den neusten Idealismus.
1806—10: System der theoretischen Philosophie.
1817—19: System der praktischen Philosopie.

Jakob **Fries**, 1773—1843. Er war 1805—16 Professor der Philosophie in Heidelberg, seit 1816 Professor der Philosophie in Jena. Wegen einiger beim Wartburgfeste gehaltenen Reden verlor er diese Professur, behielt aber die der Mathematik und Physik.

1804: System der Philosophie als evidenter Wissenschaft.
1805: Wissen, Glaube, Ahnung.
1807: Neue oder psychologische Kritik der Vernunft.
1811: System der Logik.
1818—32: Handbuch der praktischen Philosophie.
1820—21: Handbuch der psychischen Anthropologie.

Nur das Sinnliche ist Objekt des Wissens; das Uebersinnliche (die Dinge an sich, d. h. das wahre, ewige Wesen der Dinge) ist Objekt des (Vernunft-)Glaubens; die Bekundung des Uebersinnlichen im Sinnlichen ist Objekt der Ahnung.

Zu dieser Ansicht gelangte Fries durch Verschmelzung Jakobi'scher Anschauungen mit der Kant'schen Philosophie.

Kant hielt irrthümlich die Vernunftkritik für Erkenntniß a priori; wir können nur a posteriori (durch innere Erfahrung) uns bewußt werden, daß und wie wir Erkenntnisse a priori besitzen. Demgemäß muß die (auf innerer Erfahrung ruhende) Psychologie die Basis alles Philosophirens bilden.

Zweck der Philosophie ist weniger Erweiterung des Wissens, als Aufklärung des Glaubens und Befreiung desselben vom Aberglauben und den anmaßenden Fesseln der Wissenschaft.

In Kant's Lehre von der Erscheinungswelt und von den Dingen an sich stehen realistische und idealistische Elemente unvermittelt neben einander: realistische, wie das Gegebensein des Stoffs und die Affek-

tion unsrer Sinne durch die Dinge an sich; idealistische, wie der subjektive Ursprung der Formen der Erkenntniß und die den Dingen an sich zugeschriebene Freiheit. Ueber diesen Dualismus hinaus geht Fichte zum subjektiven Idealismus, welcher die Vernunft ausschließlich praktisch, nur Wille sein läßt und ihr receptives Verhalten zur Erscheinungswelt als eine von der Vernunft selbst gesetzte Beschränkung ihrer Thätigkeit auffaßt. (Dieser subjektive Idealismus Fichte's wurde durch Schelling zum objektiven, durch Hegel zum absoluten Idealismus fortgebildet).

Johann Gottlieb Fichte, 1762—1814. Geboren zu Rammenau in der Oberlausitz, † 27. Januar 1814 in Berlin. Studirte 1780—84 in Jena. Seit 1784 in verschiedenen Häusern Hauslehrer. 88 in Zürich, 90 in Leipzig, 91 in Warschau. In diesem Jahre überreichte er Kant bei einem Besuch in Königsberg das Manuskript seiner „Kritik aller Offenbarung", und erwarb sich dadurch dessen Achtung und Zuneigung. 1793 heirathete er in der Schweiz eine Schwestertochter Klopstock's. **1794—99 Professor der Philosophie in Jena.** Da er 1798 in dem philosophischen Journal (dessen Mitherausgeber er seit 95 war) einem Aufsatz des Rektor Forberg zu Saalfeld „über die Bestimmung des Begriffs Religion" eine Einleitung „über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung" voranschickte und darin Gott mit der moralischen Weltordnung identificirte, so wurde er des Atheismus beschuldigt, besonders in Kursachsen. Hier wurde das philosophische Journal verboten und die weimarsche Regierung zur Bestrafung Fichte's und Forberg's aufgefordert. Fichte schrieb an ein Mitglied der Regierung, daß er im Fall eines Verweises seinen Abschied fordern würde, worauf die Regierung diese Erklärung als Abschiedsgesuch behandelte und Fichte seine Professur entzog. Hierauf privatisirte Fichte einige Jahre in Berlin, in welcher Zeit er die Religion mit seinem Standpunkt in der Wissenschaftslehre auszusöhnen suchte. 1805 als Professor der Philosophie nach der (damals preußischen) Universität Erlangen. Im Winter **1807—8** hielt er in Berlin, dessen Gouverneur damals ein französischer Marschall war, seine berühmten **„Reden an die deutsche Nation."** **1809** Dekan der philosophischen Fakultät an der neu errichteten **Berliner Universität** und 1810 Rektor. Er starb am 27. Januar 1814 am Nervenfieber, das durch seine Frau, welche sich dieselbe Krankheit bei der Krankenpflege in den Lazarethen zugezogen, auf ihn übertragen worden war. Fichte war von strenger Rechtschaffenheit und großer Festigkeit in dem von ihm als recht und wahr Erkannten. Als Docent besaß er ungemeine Kraft der Sprache und großen Gedankenreichthum.

1792: **Kritik aller Offenbarung.** (Diese wurde anfangs allgemein für ein Werk Kant's angesehen). Hierin zeigt Fichte, daß, falls alle Moralität erloschen wäre und das Sittengesetz allen Einfluß auf den Willen verloren hätte, es ein Postulat der praktischen Vernunft wäre, daß Gott auf dem Sinnenwege durch eine besondere Offenbarung moralische Antriebe an die Menschen gelangen lasse und sie wieder zum Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit bringe.

1794: **Grundlage der Wissenschaftslehre** oder Philosophie.

1795: **Grundriß des Eigenthümlichen in der Wissenschaftslehre.**

1796: **Grundlage des Naturrechts** nach Principien der W.-L.

1798: **System der Sittenlehre** nach Principien der W.-L.

1798: **Ueber den Grund unsres Glaubens** an eine göttliche Weltregierung.

1799: Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus.

1801: Bericht an das Publikum über das Wesen der neusten Philosophie.

1808: **Reden an die deutsche Nation.** (Durch diese Reden wirkte Fichte mit an der sittlichen Erhebung der Deutschen und begeisterte die Jugend zum aufopferungsfreudigen Kampf für die nationale Unabhängigkeit.)

1. Theoretische Philosophie oder Wissenschaftslehre.

Während nach Kant der menschliche Geist einen äußeren Anstoß durch die Affektion der Sinne durch die (zwar unerkennbaren, dennoch aber reellen) Dinge an sich erhält, negirt Fichte die Reellität der Dinge an sich und sieht in dem receptiven Verhalten des Ich (d. h. der allgemeinen Vernünftigkeit) zur Erscheinungswelt nur eine vom Ich selbst gesetzte Beschränkung seiner Thätigkeit. Fichte macht so das Ich zum Grundprincip, aus welchem er alles Uebrige, sowohl die Grundsätze der Intelligenz, als die Objektivität ableitet. Seine Methode dabei ist die, daß er von einer Thesis ausgeht, zu dieser durch Analysis eine Antithesis sucht und beide zu einer neuen Thesis verbindet.

Erster unbedingter d. h. durch sich selbst gewisser Grundsatz ist der Satz der Identität, A = A, der allem Bewußtsein zu Grunde liegt. Doch ist dieser Satz nur seiner Form nach, nicht seinem Inhalte nach unbedingt, denn es wird durch ihn noch nicht gesetzt, daß A sei. Ein sowohl der Form als dem Inhalt nach unbedingter Satz ist der Satz Ich = Ich, wofür wir auch sagen können „Ich bin“. Aus diesem Satze Ich = Ich entlehnt der Satz A = A erst seine Giltigkeit, denn das Prius alles Urtheilens ist das den Zusammenhang von Subjekt und Prädikat setzende Ich.

Zweiter unbedingter Grundsatz ist der Satz des Widerspruchs, non A ist nicht = A. Auch dieser Satz ist nur seiner Form nach unbedingt, nicht seinem Inhalt nach, denn vor dem non A muß ein A gesetzt worden sein.

Sofern das Nicht-Ich gesetzt wird, ist das Ich aufgehoben, und doch kann das Nicht-Ich nur im Ich, im Bewußtsein, gesetzt werden, so daß also das Ich doch nicht aufgehoben ist. Wie läßt sich nun dieser Widerspruch auflösen, wie lassen sich Realität und Negation zusammendenken, ohne sich gegenseitig zu vernichten? Dadurch, daß beide sich gegenseitig beschränken: A ist zum Theil = non A, non A ist zum Theil = A; das Ich setzt sich selbst als beschränkt und bestimmt durch das Nicht-Ich und es setzt das Nicht-Ich als beschränkt und bestimmt durch das Ich.

Ueber das Verhältniß des Ich zum Nicht-Ich giebt es zwei entgegengesetzte Ansichten:

1) Das Nicht-Ich hat seine Realität nur im Ich.
2) Das Ich wird afficirt durch das als Ding an sich vorausgesetzte, objektiv reelle Nicht-Ich. (Kant's Ansicht).

Beide Ansichten lassen sich folgendermaßen vereinigen: Die Realität des Nicht-Ich hat nicht ihren Grund in einer bloßen Thätigkeit des Ich; auch erfolgt die Affektion des Ich nicht durch eine Thätigkeit des Nicht-Ich, sondern das Ich begrenzt sich selbst, indem seine nach außen strebende Thätigkeit sich an einem (unbegreiflichen) Anstoße bricht und dadurch nach Innen reflektirt wird; diese verschiedenen Reflektionen der Thätigkeit des Ich übertragen wir auf Etwas außer uns, das wir uns als raumerfüllende Gegenstände vorstellen.

2. Praktische Philosophie oder Rechts- und Sittenlehre.

Jedes vernünftige Wesen muß sich, indem es sich selbst setzt, freie Wirksamkeit zuschreiben. Eine Koexistenz solcher freien Individuen ist nicht ohne ein Rechtsverhältniß möglich, wobei jedes seine eigne Freiheit unter der Bedingung beschränkt, daß das andere Individuum seine Freiheit gleichfalls beschränkt. — Urrechte sind solche, die im bloßen Begriff der Person liegen (denn diese hat das absolute Recht, in der Sinnenwelt nur Ursache zu sein), nämlich das Recht der leiblichen Freiheit und das Eigenthumsrecht. Für den Fall, daß ein andres Individuum meine Urrechte nicht respektirt, ist das Zwangsrecht da, welches jeden rechtswidrigen Willen vernichtet. — Ein von freien Individuen unter sich geschlossner Vertrag, ihre Rechte gegenseitig zu garantiren, eine bürgerliche Gesetzgebung und eine den allgemeinen Willen ausübende Exekutivmacht bilden das Staatsrecht. — Jede Staatsverfassung ist rechtmäßig, wenn sie das Fortschreiten zum Besseren nicht unmöglich macht, rechtswidrig, wenn sie den Zweck hat, Alles in demselben Zustande zu erhalten.

Jedes Vernunftwesen strebt nach absoluter Selbständigkeit, nach Freiheit und Autonomie. Ebenso hat es den Trieb nach Selbsterhaltung und Genuß. Beide Triebe finden ihre Vereinigung im sittlichen Trieb des Handelns, dessen Endabsicht Befreiung von der Sinnenwelt ist. — Unsre sittliche Bestimmung ist, stets so zu handeln, daß wir der absoluten Unabhängigkeit immer näher kommen. Daher ist es Princip der Sittenlehre: Erfülle jedesmal deine Bestimmung; folge nicht blindlings weder dem Trieb nach Selbständigkeit, noch dem Naturtrieb, sondern handle mit klarem Bewußtsein nach Bestimmung und Pflicht, handle nach deinem Gewissen.

Fichte's Religionsansichten sind in seiner Schrift „über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung" ausgeführt und in ihren Grundzügen folgende:

Die moralische Weltordnung ist allein das Göttliche, an das wir glauben müssen; eines andern Göttlichen, eines persönlichen Gottes, bedürfen wir nicht. Der Begriff von Gott als einer von uns und der Erscheinungswelt verschiednen, besondern Substanz, einer nach Begriffen wirkenden Persönlichkeit, ist ein unmöglicher und widersprechender. Nur die fromme Einfalt denkt sich Gott als eine ungeheure Ausdehnung durch den unendlichen Raum; nur um der Sinnenwelt willen, um des Genusses willen, können die Menschen einen substanziellen Gott annehmen, den Austheiler des Glücks und Unglücks. Wer aber Genuß will, der ist ein sinnlicher Mensch, ohne wahre Religion; wer eine künftige Seligkeit erwartet, der ist ein Thor.

Nur die Grundsätze der neueren Philosophie können den verfallenen religiösen Sinn wiederherstellen. Nur durch die Erfüllung des von unserm Gewissen als Pflicht Empfundenen erhalten wir eine höhere, in uns selbst gegründete, von der Natur unabhängige Existenz. Dies allein ist die wahre Seligkeit.

Fichte's Schriften nach seinem Abgang von Jena zeugen zwar von seinem scharfen Geist und seiner männlichen Gesinnung, doch fehlt ihnen die frühere Originalität und wissenschaftliche Konsequenz, da sie in populärem Tone für ein größeres Publikum geschrieben sind. **Gott**, den er früher nur als moralische Weltordnung setzte, **wird zum Anfang und Hauptelement der Philosophie**, und die frühere moralische Strenge weicht der religiösen Milde. Statt des Sollen wird die Liebe Grundzug der Philosophie und an die Stelle scharfer Dialektik tritt eine etwas mystische Ausdrucksweise. Besonderen Werth legt er jetzt auf den **Prolog des Evangeliums Johannis,** in welchem die Schöpfung aus Nichts widerlegt und die richtige Ansicht von einer mit Gott gleich ewigen, mit ihm nothwendig gegebenen Offenbarung dargestellt sei. Doch habe das von der Menschwerdung des λόγος in Jesu Person Gesagte nur historische Gültigkeit: in jedem Menschen, der seine Einheit mit Gott lebendig einsteht, sei der λόγος ganz ebenso, wie in Jesu, verkörpert.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775—1854. Geboren zu Leonberg in Würtemberg, 15½ Jahr alt auf's theologische Seminar in Tübingen, promovirte 17 Jahr alt mit einer Dissertation, worin er der mosaischen Erzählung vom Sündenfall eine allegorische Deutung giebt. 1798 Docent in Jena, **1799** Fichte's Nachfolger als Professor der Philosophie. 1803 Professor der Philosophie in Würzburg, 1807 Mitglied der neuen Akademie in München und 1819, nach Jakobi's Tode, Präsident derselben; **1827** Professor der Philosophie an der münchener Universität; **1841** nach Berlin, wo er einige Male Vorlesungen über Mythologie und Offenbarung hielt. † 1854 im Bade Ragaz in der Schweiz.

Schellings Schriften zerfallen in 4 Gruppen:

I. Gruppe: Fichte'scher Standpunkt.	1794: Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. 1795: **Vom Ich als Princip der Philosophie.** 1796: Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus. **1797: Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre.** **1797: Ideen zu einer Philosophie der Natur.** 1798: Von der Weltseele.
II. Gruppe:	1799: **System der Naturphilosophie.** 1800: **System des transscendentalen Idealismus.**
III. Gruppe: Spinosa'scher Standpunkt.	1802: Bruno oder über das natürliche und göttliche Princip der Dinge. 1802: Fernere Darstellungen aus dem System der Philosophie. **1803: Vorlesungen über die Methode des akadem. Studiums.**
IV. Gruppe: Mystischer u. theosophischer Standpunkt.	**1804: Philosophie und Religion.** 1806: Verhältniß d. Naturphilosophie zur verbesserten Fichte'schen Lehre. **1809: Ueber die menschliche Freiheit.** 1812: Denkmal der Schrift Jakobi's von den göttlichen Dingen. 1815: Ueber die Gottheiten von Samothrake.

Die religionsphilosophischen Vorlesungen, welche Schelling in Berlin gehalten, wurden 1842 durch Frauenstädt und 1843 durch Paulus veröffentlicht. Sie führen die schon in der Schrift über die menschliche Freiheit enthaltene Spekulation weiter aus.

Schelling's Philosophie ist kein geschlossenes, fertiges System, sondern, wie die Philosophie Plato's, eine Reihe von Bildungsstu-

sen, die er an sich selbst durchlebt hat. — Die in den **Schriften der ersten** (Fichte'schen) **Periode Schelling's** enthaltenen Lehren sind im Allgemeinen folgende:

Wahres Princip der Philosophie und letzter Grund unsers Wissens ist das absolute Ich, daher jede wahre Philosophie Idealismus sein muß. Dieses absolute Ich wird postulirt durch den Gegensatz zwischen Objekt und Subjekt, dem durch das Objekt bedingten Ich. Die Frage, wie kommt das absolute Ich dazu, aus sich selbst herauszugehen und sich ein Nicht-Ich entgegenzusetzen, ist dieselbe, wie die von Kant aufgeworfene Frage: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?

Kant und Fichte behaupten beide, daß der Grund unsrer Vorstellungen nicht im Sinnlichen, sondern im Uebersinnlichen liege. Diesen übersinnlichen Grund, welcher den Stoff zu unsern Vorstellungen giebt, symbolisirt Kant in den Dingen an sich. Fichte kann dieser symbolischen Darstellung entbehren, da er die theoretische Philosophie nicht von der praktischen trennt: sein eigenthümliches Verdienst ist es, daß er die Autonomie des Willens, welche Kant an die Spitze der praktischen Vernunft stellt, zum Princip der gesammten Philosophie erweitert.

Die Materie ist nicht das Erste, sondern die Kräfte, deren Einheit sie ausmacht, die Kräfte, die in der Natur das dem Geiste Vergleichbare sind. — Das Organ des Geistes für die Erfassung der Natur ist die Anschauung, welche den durch anziehende und abstoßende Kräfte erfüllten Raum als Objekt der äußeren Sinne erfaßt. — Die Natur ist der sichtbare Geist, das von diesem selbst producirte Doppelbild, durch dessen Vermittlung er zur Selbstanschauung zurückkehrt. — Das ganze Weltsystem ist ein einziger, von den niederen zu immer höheren Stufen aufsteigender Organismus; daher soll der Naturphilosoph das von den Physikern in eine Unzahl verschiedener Kräfte auseinandergerissene Naturleben, die große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, zu einer Einheit zu bringen suchen.

Schelling's Schriften der zweiten Periode enthalten folgende Lehren:

Alles Wissen beruht auf der Uebereinstimmung eines Subjekts mit einem Objekt. Inbegriff alles Subjektiven ist das Ich oder die Intelligenz; Inbegriff alles Objektiven ist die Natur. Beider Uebereinstimmung läßt sich auf zwei Wegen finden, auf dem Wege der Naturphilosophie, welche aus dem Reellen das Ideelle zu erklären sucht, und auf dem Wege der Transscendentalphilosophie, welche aus dem Ideellen das Reelle zu erklären sucht.

Die Naturphilosophie (oder spekulative Physik) liefert eine Darstellung der Intellektualwelt in den Formen und Gesetzen der Erscheinungswelt und lehrt diese aus jener begreifen; sie

stellt also die Identität der Natur mit der Idealwelt dar. — Der Natur ist es bei ihren organischen Hervorbringungen nicht um die Individuen, sondern um die Gattungen zu thun; sobald diese gesichert sind, arbeitet die Natur an der Zerstörung der Individuen. — Die 3 Grundfunktionen des Organischen sind Bildungstrieb, Irritabilität, Sensibilität. Diejenigen Organismen stehen am höchsten, in denen die Sensibilität das Uebergewicht über die Irritabilität hat. — Wie in der organischen Natur nur die Gattung fixirt ist, so in der unorganischen nur das Individuelle. Die unorganische Natur ist bloß Masse, die durch die äußere Ursache der Schwere zusammengehalten wird; doch hat sie ihre Abstufungen, welche auf dem chemischen Proceß, der Elektricität, dem Magnetismus basiren. — Der Natur wohnt ein Lebensprincip inne, die Weltseele, welche die unorganischen und die organischen Wesen vermöge einer allgemeinen Kontinuität aller Naturursachen zu einem Gesammtorganismus verknüpft.

Die Transscendentalphilosophie hat die Aufgabe, alles Wissen gleichsam von Neuem entstehen zu lassen. Daher muß sie die schon längst als ausgemacht geltenden Wahrheiten und alle überlieferten Vorurtheile auf's Neue prüfen. Die wichtigsten dieser auf's Neue zu prüfenden allgemein als Wahrheiten angesehenen Vorurtheile sind: 1) daß unabhängig von uns eine Welt von Objekten existire und so, wie sie sei, vorgestellt werde. Dieses Vorurtheil hat die theoretische Philosophie zu erklären, welche vom Selbstbewußtsein ausgehend Empfindung und Anschauung entwickelt.

2) Daß wir nach frei in uns entstehenden Vorstellungen auf die Objekte mit Willen einwirken können. Dieses Vorurtheil hat die praktische Philosophie zu erklären, welche zeigt, wie aus der Freiheit der Einzelnen eine für das Handeln nothwendige Harmonie entspringt. — Daß sich nun die Vorstellungen nach den Gegenständen, und diese wiederum nach jenen richten, ist nur denkbar, wenn die Thätigkeit, die beim Willen bewußt produktiv ist, identisch ist mit der, welche beim Produciren der Welt unbewußt produktiv ist. Daher tritt zur theoretischen und praktischen Philosophie als Ergänzung und Gipfelpunkt derselben noch die Philosophie der Naturzwecke und der Kunst, die Teleologie und die Aesthetik, wodurch die Identität jener beiden Thätigkeiten nachgewiesen wird. Denn da die Natur zweckmäßig ist, ohne einem Zweck gemäß hervorgebracht zu sein, so zeigt sich in ihr ein Zusammentreffen der bewußten subjektiven und der bewußtlosen objektiven Thätigkeit. In ihr schaut das Ich sein eigenstes, in der Identität der bewußten und bewußtlosen Thätigkeit bestehendes Wesen an, aber nur als eine objektive, außer dem Ich seiende Identität. Als eine subjektive, in ihm selber liegende Identität, erschaut sich das Ich in der Kunstanschauung.

Schelling's Schriften der dritten Periode enthalten folgende Lehren:

Die absolute Vernunft ist totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven; sie ist für den, welcher vom denkenden Subjekt abstrahirt, nichts Subjektives mehr, kann aber auch nicht als Objektives gedacht werden, da ein solches nur im Gegensatz gegen ein denkendes Subjekt möglich wird. Die Philosophie nun sucht in den Dingen nur das, wodurch sie in uns die Gesetze des Mechanismus und der Zeit hervorrufen.

Alles was ist, ist mit der Vernunft dem Wesen nach Eins. Zwischen Subjekt und Objekt kann daher kein qualitativer Gegensatz, sondern nur eine quantitative Differenz stattfinden: in allen Dingen sind Subjekt und Objekt vereinigt, nur in verschiedenen Mischungen, so daß bald die Subjektivität, bald die Objektivität prävalirt.

Das Universum ist absolute Identität und absolute Totalität. Man kann es unter dem Bilde einer Linie denken, auf deren einem Theile das Objektive, auf deren anderen Theile das Subjektive prävalirt. Die reale Seite der Dinge, die Natur, entwickelt sich nach drei Potenzen, d. h. nach drei quantitativen Differenzen der Subjektivität und Objektivität, nämlich 1) Materie und Schwere, 2) Licht, 3) Organismus. — Die unorganische Natur ist gleichsam das Samenkorn der organischen, sie ist eine schlafende, potenzielle Pflanzen- und Thierwelt; höchste Blüthe der ganzen organischen Natur ist das Menschengehirn. — Die ideale Seite des Universums hat ebenfalls drei Potenzen: 1) das Wissen, 2) das Handeln, 3) die Vernunft. Diese drei Potenzen stellen sich dar als das Wahre, Gute und Schöne.

Schelling's Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums enthalten eine populäre Darstellung seiner Philosophie.

Die Philosophie oder die Wissenschaft alles Wissens ist die Wissenschaft der absoluten Identität, d. h. der Einheit des Allgemeinen und Besondern. Sie wird in drei positiven Wissenschaften objektiv. Diese sind 1) die Theologie oder Wissenschaft des absoluten und göttlichen Wesens. 2) die Jurisprudenz oder Wissenschaft des Rechts, des vorzüglichsten Werks der Geschichte. 3) die Medicin, die Wissenschaft der Natur und des Organismus.

Die Ideen des Christenthums sind in den Dogmen symbolisirt und haben eine spekulative Bedeutung. Das Fundamentaldogma des Christenthums, das der Dreieinigkeit, ist so zu deuten, daß der aus dem Wesen des Allvaters, des Vaters aller Dinge, geborne Sohn Gottes das Endliche selbst ist, ein leidender und den Verhängnissen der Zeit unterworfener Gott, der in dem Gipfel seiner Erscheinung, in Christo, die Welt der Unendlichkeit oder der Herrschaft des Geistes eröffnet. — Das Haupthinderniß der Vollen-

dung des Christenthums ist die Bibel, die an echt religiösem Gehalt andern Religionsschriften weit nachsteht. Eine Wiedergeburt des (esoterischen) Christenthums, eine höhere Religionsform, in welcher Philosophie, Religion und Poesie sich verschmelzen, ist noch zu erwarten.

Schelling's Schriften der vierten Periode knüpfen an den Neuplatonismus und an die Jakob Böhm'sche Theosophie an und enthalten folgende Lehren:

Gottes Dasein ist eine empirische Wahrheit und der Grund aller Erfahrung. Die Religion muß durch die Philosophie in heiligen Einklang mit der Wissenschaft gebracht werden; diese letztere hat nur insoweit Werth, als sie Spekulation, d. h. Kontemplation Gottes ist. — Die Seelen beginnen, nachdem sie in ihrem gegenwärtigen Zustand mehr oder weniger ihre Selbstheit abgelegt und sich zur Identität mit dem Unendlichen geläutert haben, auf besseren Sternen ein höheres Leben, oder sie werden, wenn ungeläutert, an noch tiefere Orte verstoßen.

Urgrund alles Existirenden ist der prädikatlose Gott, der sich in Grund und Existenz, in Ideales und Reales entzweit, aus welcher Entzweiung wieder die Identität als Versöhnung des Entzweiten hervorgeht.

Dieser Satz erinnert an einen ähnlichen bei Jakob Böhm, wonach das prädikatlose göttliche Wesen, das Absolute, in die Endlichkeit eingeht, in welcher sich die Qualitäten scheiden und der Geist die Kräfte der Natur beherrscht und verklärt.

Die Weltentwicklung hat zwei Stadien: 1) Die Entwicklung der Natur bis zum Menschen, 2) die Entwicklung des Menschen in der Geschichte. — In jedem Naturmenschen sind zwei Principien zu unterscheiden, das dunkle, wodurch es von Gott geschieden ist und einen Partikularwillen hat und das lichte, göttliche Princip des Verstandes, des Universalwillens. Bei den vernunftlosen Wesen ist der Partikularwille bloße Begierde, der Universalwille der Instinkt; beim Menschen sind beide vereinigt und zwar nicht ungetrennt vereinigt, wie im Absoluten, in Gott, sondern zertrennlich, so daß dadurch die Möglichkeit des Guten und Bösen gegeben ist.

Der Kampf des Partikularwillens mit dem Universalwillen offenbart sich in der Geschichte. Mittelpunkt derselben ist das Christenthum, welches uns lehrt, daß in Christo das Princip der Liebe dem Bösen entgegengetreten ist. Das Ende der Geschichte ist die Herrschaft des Universalwillens, die Versöhnung des Eigenwillens und der Liebe, wo dann Gott Alles in Allem ist.

Während die Schelling'sche Philosophie allmälig immer mystischer und dualistischer wurde, so daß kein Uebergang vom Absoluten zum Realen blieb, ist die ihr folgende Hegel'sche Philosophie des absoluten Idealismus, welcher Denken und Wirklichkeit wieder mit

einander versöhnt, wieder idealistisch und realistisch. Gegenüber dem Fichte'schen subjektiven Idealismus, welcher die endlichen Dinge als nur in unserm Bewußtsein vorhandene Erscheinungen ansah, hält der Hegel'sche absolute Idealismus die endlichen Dinge für Erscheinungen an sich, die den Grund ihres Seins in der allgemeinen göttlichen Idee haben. Während von Schelling Geistiges und Physisches als einander ebenbürtig und die absolute Indifferenz des Idealen und Realen als das Höhere gegen beide gesetzt wird, setzt Hegel das Universum als Realisirung der Idee, den Geist als die sich als freie Macht über der Natur wissende Idee. Mit Schelling gemeinsam hält Hegel der Fichte'schen Philosophie gegenüber das Princip fest, daß nicht das einzelne Ich Prius aller Realität ist, sondern ein alles Einzelne umfassendes Allgemeines. Aber Hegel nimmt dieses Allgemeine nicht, wie Schelling, als Indifferenz, sondern als ein solches, dem das Princip des sich in der geistigen und sinnlichen Welt darstellenden Unterschiedes immanent ist. (Hegel's Differenz von Schelling ist am klarsten ausgesprochen in seiner Phänomenologie des Geistes, in welcher er die Entwicklungsstufen erörtert, welche das menschliche Bewußtsein von der unmittelbaren, sinnlichen Gewißheit dnrch die verschiedenen Formen der Reflexion hindurch (Selbstbewußtsein, Vernunft, sittlicher Geist, Religion) bis zur absoluten Erkenntniß durchläuft).

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770—1831. Geboren in Stuttgart. Studirte 1788—93 in Tübingen Philosophie und Theologie. 93—96 Hauslehrer in Bern und 97 in Frankfurt a.M. Habilitirte sich 1801 in Jena, gab 1802—3 mit Schelling das kritische Journal der Philosophie heraus, zu welchem er selbst die meisten Beiträge lieferte. **1805** Professor in Jena. 1806—8 redigirte er in Bamberg die dortige politische Zeitung. **1808—16** in Nürnberg Gymnasialdirektor. 1816—18 Professor der Philosophie in Heidelberg und **seit 1818** in Berlin. Hier zog er sich eine zahlreiche, thätige Schule heran; auch gewann er durch seine Verbindung mit dem preußischen Beamtenstande großen Einfluß auf politischem und administrativem Gebiete. † am 14. Nov. 1831 in Berlin an der Cholera.

1801: Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems.
1807: **Phänomenologie des Geistes.**
1812—16: **Wissenschaft der Logik.**
1817: Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften.
1821: **Naturrecht und Staatswissenschaft.** (Hierin stellt Hegel als Grundforderung des modernen Staatslebens Volksrepräsentation, Preßfreiheit, öffentliche Rechtspflege, Schwurgerichte und administrative Selbständigkeit der Korporationen hin).

Gesammelt erschienen Hegel's Schriften seit 1832 in 18 Bänden; hierin haben seine Schüler auch seine Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, der Kunst, der Religion, sowie über die Geschichte der Philosophie veröffentlicht.

Nach Hegel muß die Philosophie, die Wissenschaft des Absoluten, dialektisch verfahren und im Bewußtsein des denkenden Subjekts die Selbstbewegung des gedachten Inhalts reproduciren. Da nun die absolute Vernunft eine dreifache Selbstentwicklung hat, indem sie sich in der Natur entäußert und dann wieder im Geiste in sich zurückkehrt, so hat auch die Philosophie drei Theile, die Logik, die Naturphilosophie und die Philosophie des Geistes.

1. Logik.

Die Logik hat die allem Sein und Denken zu Grunde liegenden allgemeinen Vernunftbegriffe zu entwickeln.

Dazu machten schon Aristoteles in seinen Kategorien, Wolff in seiner Ontologie, Kant in seiner transscendentalen Analytik den Anfang, doch ohne kritische Sichtung und einheitliches Princip. Hegel erst leitet die reinen Vernunftbegriffe von einander ab und stellt sie systematisch zusammen, indem er mit dem einfachsten Vernunftbegriffe des reinen Seins beginnt und mittelst seiner durch Negation von einem Begriff zum andern fortschreitenden dialektischen Methode das ganze System deducirt. Es hat nämlich jeder Begriff seinen Gegensatz; beide sind nur Momente eines dritten Begriffs, der ihre höhere Einheit ist; auch dieser hat seine Negation und führt so zu einer noch höheren Einheit &c.

a. Lehre vom Sein.

Das reine Sein ist der abstrakteste und absolut inhaltsleere Begriff, daher identisch mit dem Nichts. Das Schwanken zwischen Nichtsein und Sein ist Werden, und zwar „Entstehen" beim Uebergang vom Nichtsein zum Sein, „Vergehen" beim Uebergang vom Sein zum Nichtsein. Das Resultat des Werdens ist das Dasein, das Sein mit einer Bestimmtheit; es ist Qualität oder Realität, welche Andres von sich ausschließt. Diese Qualität ist in ihrer Beziehung auf sich selbst „Fürsichsein" oder „Eins". Viele Eins bilden eine Quantität. Die Momente der Quantität sind die reine Quantität, das extensive Quantum und der intensive Grad. Das Maaß ist die Einheit von Qualität und Quantität, ein Quantum, von dem die Qualität abhängt, z. B. von der Temperatur, dem bestimmten Quantum Wärme, hängt die Qualität des Wassers ab.

b. Lehre vom Wesen.

Das Wesen ist die vom unmittelbaren Sein unabhängige Qualität; es ist hinter dem unmittelbaren Sein gleichsam wie hinter einem Vorhang verborgen. Das Sein ist somit Schein; es scheint an dem Wesen und ist ihm gegenüber ein Unwesentliches. Da aber das Wesentliche nur existirt als Gegensatz zum Unwesentlichen, und dieses als Gegensatz zum Wesentlichen, so fordern sich beide gegenseitig, es findet zwischen ihnen Reflexion statt, eine Hinweisung des Einen auf's Andre. Das Wesen ist also ein reflektirtes Sein, Beziehung auf sich, Identität. Diese ruft den Begriff des Unterschiedes wach. Der äußerliche Unterschied ist Verschiedenheit, der wesentliche Unterschied ist Gegensatz.

Die Erscheinung ist der mit dem Wesen erfüllte Schein, das als Ding existirende Wesen. Im Wesen begründet ist die Kraft, die nur aus ihrer Aeußerung, (sowie diese nur aus jener) erklärt werden kann. So wie sich Kraft und Aeußerung, so stehen sich Inneres und Aeußeres gegenüber und bedingen einander gegenseitig. (Was z. B. der Mensch innerlich, seinem Charakter nach, ist, das ist er auch äußerlich in seinem Thun.)

Die Wirklichkeit ist nothwendiges Sein oder Substanz. An

dieser sind die Accidenzen oder Erscheinungsformen zufällig und unwesentlich. — Ursache und Wirkung stehen in Wechselwirkung, so daß es keine Wirkung ohne Gegenwirkung giebt; in dieser Wechselwirkung sind Ursache und Wirkung zur Einheit verbunden.

c. **Lehre vom Begriff.**

Der Begriff ist eine Verstandesvorstellung, in welcher mehrere zusammengehörige Vorstellungen zur Einheit verbunden sind; er ist das im Andern mit sich selbst Identische. Der subjektive Begriff ist die formelle Einheit des Vielen und abstrahirt vom Inhalt; er entsteht nur durch die Anschauung des innern Sinns. Der objektive Begriff ist die äußerliche Einheit der durch Sinnesanschauung gewonnenen Existenzen. Die Idee ist der dem Objekt immanente, sich in ihm realisirende, es durchdringende Begriff.

Der subjektive Begriff enthält die Momente der Allgemeinheit, der Besonderheit und der Einzelheit. Die Identität des Einzelnen mit dem Allgemeinen wird durch das Urtheil ausgesprochen. Die Vermittlung des Einzelnen und Allgemeinen durch das Besondere geschieht durch den Schluß.

Der objektive Begriff durchläuft die Momente „Mechanismus“, (Zusammensein Selbständiger, die sich gegeneinander gleichgültig verhalten); „Chemismus“ (gegenseitige Anziehung und Durchdringung Selbständiger zu einer Einheit); „Teleologie“ (Realisirung des das Sein als Mittel für einen Zweck setzenden Begriffs).

Die Idee ist Erkennen, ein Wiederfinden des Begriffs in der Objektivität. Der höchste Begriff ist die absolute Idee, die Einheit des Lebens und Erkennens, das sich selbst denkende und verwirklichende Allgemeine.

2. **Naturphilosophie.**

Die Naturphilosophie betrachtet die Entwicklung der Natur, d. h. der realen Welt des Besonderen, der Idee in der Form des (realen) Andersseins. Sie hat 3 Hauptstufen: Mechanik (Lehre von der Materie und der Gravitation), Physik (Lehre von den Gestaltungen und Beziehungen der unorganischen Natur), Organik (Lehre vom Erdorganismus und den organischen Wesen).

In der Materie und der ihr innewohnenden Schwere ist die Idee zu einem Leibe entlassen, dessen Glieder die Himmelskörper sind. Die Materie wird durch Hineinbildung der Qualitäten zu individuellen Einheiten, die durch den chemischen Proceß in Bewegung gesetzt werden. Wirkliche Subjektivität haben erst die organischen Wesen, und erst im höchsten derselben, im Menschen, wird der die Natur durchwirkende Geist zu einem bewußten Ich.

3. Philosophie des Geistes.

Die Philosophie des Geistes betrachtet die Entwicklung des Geistes, d. h. der aus ihrem Anderssein in sich zurückgekehrten Idee, welche sich im Staat, in der Kunst und in der Wissenschaft verwirklicht.

Sie zerfällt in die Lehre vom subjektiven, vom objektiven und vom absoluten Geist. Der subjektive Geist ist der Geist in der Form der Beziehung auf sich selbst; der objektive Geist ist der Geist in der Form der Realität als einer von ihm hervorgebrachten Welt; der absolute Geist ist der Geist in an und für sich seiender, ewig sich hervorbringender Einheit der Objektivität des Geistes und seines Begriffs, der Geist in seiner absoluten Wahrheit.

Der subjektive Geist hat drei Hauptstufen: die Seele, das Bewußtsein, der Geist als solcher. (Diese drei werden in der Anthropologie, Phänomenologie und Psychologie behandelt). Als Seele ist der Geist von tellurischen Verhältnissen (vom Klima und dem Wechsel der Jahreszeiten), sowie von Raçe, Lebensart, Temperament, Alter, Geschlecht ꝛc. abhängig. Das Bewußtsein steht der Außenwelt gegenüber, mit der der Geist vorher als mit seiner tellurischen, nationalen und individuellen Bestimmtheit verflochten war. Es wird zum Selbstbewußtsein, indem es sich zum Gedanken der Persönlichkeit erhebt, und dieses Selbstbewußtsein wird zum Gemeinbewußtsein, indem es die andern Selbstbewußtsein als ebenso frei und berechtigt anerkennt. Der Geist als solcher ist theoretisch als Intelligenz, praktisch als Wille.

Der objektive Geist realisirt sich im Recht, in der Moralität, und in der Sittlichkeit.

Das Recht ist der in seiner Freiheit allgemein anerkannte vernünftige Wille. Es zerfällt in Eigenthums-, Vertrags- und Strafrecht. Eigenthum ist das Substrat, woran der freie Wille des Einzelnen sich bethätigen kann; Vertrag ist der Zusammenfluß zweier Willen zu einem gemeinsamen Willen, begründet auf Freiheit der Disposition über das Eigenthum. Strafe ist die Sühne des Unrechts, welches aus der Entzweiung des subjektiven und allgemeinen Willens hervorgeht. (Die Strafe ist ein Recht des zu Strafenden; daher geht die Forderung der Abschaffung der Todesstrafe aus unzeitiger Sentimentalität hervor).

Moralität ist der Wille in seiner Selbstbestimmung als Gewissen, der sein Handeln nach der Ueberzeugung von Recht und Pflicht bestimmende Wille. Beim moralischen Standpunkt, der vom rechtlichen wesentlich verschieden ist, sind drei Momente zu unterscheiden: das des Vorsatzes, (wonach eine That mir nur in soweit zuzurechnen ist, als sie aus meinem Willen hervorgegangen), das der Absicht (wonach an einer That nur das, was ich damit bezweckte, mein ist), das des

Guten (der Einheit des subjektiven Willens mit dem allgemeinen Willen, das gewollte Vernünftige).

Sittlichkeit ist die reflexionslose Identität des Guten und des Willens; sie steht also höher als die Moralität, bei der der Wille ebensosehr die Möglichkeit des Bösen, wie die des Guten ist. In der Sittlichkeit weiß das Subjekt sich eins mit der sittlichen Substanz d. h. mit der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staat, in welchen Institutionen der vernünftige Wille zur Objektivität realisirt ist. — Die Familie beruht auf der Ehe. Diese hat die drei Momente Geschlechtsverhältniß, Rechtsverhältniß und geistige Gemeinschaft; da sie eine Pflicht ist, so ist es sittlicher, wenn der Entschluß zur Verehelichung vorangeht und die persönliche Zuneigung erst die Folge ist. — In der bürgerlichen Gesellschaft sind die Einzelnen durch Bedürfnisse, Rechtsverfassung und polizeiliche Ordnung zur Einheit verbunden, bleiben aber selbständig und sich selbst Zweck. — Im Staat ist jeder Einzelne Mittel und das Ganze Zweck: das Sonderinteresse des Einzelnen geht in der Idee eines sittlichen Ganzen auf. Die beste Verfassung ist die konstitutionelle Monarchie; in dieser ist der König das Tüpfelchen auf dem **i**, denn es ist eine Spitze der formellen Entscheidung, ein Individuum nöthig, das den Staatsbeschlüssen ein „ich will“ vorsetzt, eine Person, in welcher die Persönlichkeit des Staates verwirklicht ist.

Der absolute Geist, der die absolute Idee als die Wahrheit alles Seins erkennt, hat drei Hauptstufen: Kunst, Religion, Philosophie.

Die Kunst ist die Anschauung des absoluten Geistes als des Ideals in der aus dem subjektiven Geist gebornen konkreten Gestalt der Schönheit. Das Schöne ist die Verwirklichung der absoluten Idee in der Form begrenzter Erscheinung, das Scheinen der Idee durch ein sinnliches Medium. Zum Schönen gehören immer zwei untrennbare Faktoren, Idee und Stoff; letzterer soll Nichts ausdrücken, als die ihn beseelende Idee. Der Unterschied der Künste (Architektur, Skulptur, Malerei, Musik, Poesie) wird durch den Stoff bedingt. Die Poesie ist die höchste der Künste; in ihr kehren alle übrigen Künste wieder: den bildenden Künsten entspricht das Epos als breite Erzählung bildreicher Volksgeschichten, der Musik die Lyrik als Ausdruck innerer Seelenzustände, allen das Drama als Darstellung handelnder und entgegengesetzte Interessen verfolgender Charaktere.

Die Religion ist die Form für die Vorstellung von der absoluten Wahrheit. Die Religion hat in ihrer historischen Entwicklung verschiedene Stufen durchlaufen. Die unterste Stufe sind die Naturreligionen des Orients, welche Gott als Substanz fassen, als unendliche Naturmacht, gegen die das Endliche als ein Nichtiges verschwindet. Eine höhere Gottesidee haben die Religionen, in denen Gott als ein individuelles

Subjekt angeschaut wird, (das Judenthum oder die Religion der Erhabenheit, die griechische oder die der Schönheit, die römische oder die der Zweckmäßigkeit). Die höchste Gottesidee hat das Christenthum, welches Gott in seiner Einheit mit der Menschheit erkennt, als sich selbst entäußernde (menschwerdende) und aus dieser Entäußerung ewig in sich zurückkehrende Idee.

Die Philosophie ist das Denken der absoluten Wahrheit, die sich denkende Idee, die sich wissende Wahrheit. Die geschichtliche Entwicklung der Philosophie ist dieselbe, wie sie im System erfolgt: ein Fortschritt vom Abstraktesten zu immer konkreterer Erkenntniß der Wahrheit. Die Philosophie der Eleaten, Heraklit's und der Atomisten entspricht dem Sein, Werden und Fürsichsein; die Philosophie des Plato und Aristoteles entspricht den Kategorien und dem Begriff, die neueren Philosophien entsprechen der Idee als Geist, und zwar steht Kartesius auf dem Standpunkt des Bewußtseins, Kant und Fichte auf dem des Selbstbewußtseins, Schelling und Hegel auf dem der Vernunft. (Schelling auf dem der intellektuellen Anschauung, Hegel auf dem des reinen Denkens oder absoluten Wissens).

Gleichzeitig mit Fichte, Schelling, Hegel lehrte Schleiermacher, welcher durch Umbildung der Kant'schen Philosophie die beiden in ihr unvermittelt nebeneinanderstehenden Elemente des Realistischen und Idealistischen zu vermitteln suchte. Seine Philosophie steht, da sie kein streng geschlossenes System bildet, an formeller Vollendung der Hegel'schen nach.

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, 1768—1834. Geboren in Breslau. Studirte 1787—90 in Halle Theologie, 1790—93 Hauslehrer in der Familie des Grafen Dohna-Schlobitten, 1794—1804 Prediger in Landsberg, Berlin, Stolpe. 1804—06 Professor der Theologie nnd Philosophie in Halle, **1809** Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin und Professor der Theologie an der neugegründeten Berliner Universität. † 12. Februar 1834 in Berlin. Er war von strenger Rechtschaffenheit, ein geistvoller Prediger, anregender Universitätslehrer, scharfsinniger Schriftsteller und einer der ersten Vorkämpfer des modernen Humanismus.

1799: Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.
1803: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre.
1804—28: Platon's Werke, übersetzt nnd mit Einleitungen und Anmerkungen versehen.
1821—22: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche.

Von den nach Schleiermacher's Tode aus seinem handschriftlichen Nachlaß erschienenen Werken sind folgende von philosophischer Bedeutung:

1835: Entwurf eines Systems der Sittenlehre, hrsg. von Schweizer.
1839: Geschichte der Philosophie, hrsg. von Ritter.
1840: Geschichte der christlichen Kirche, hrsg. von Bonnell.
1841: Grundriß der philosophischen Ethik, hrsg. von Twesten.
1842: Aesthetik, hrsg. von Lommatzsch.
1845: Die Lehre vom Staat, hrsg. von Brandis.
1849: Erziehungslehre, hrsg. von Platz.
1864: Psychologie, hrsg. von George.

In allen seinen Arbeiten bemühte sich Schleiermacher an der Lösung der Auf-

gabe unsrer gegenwärtigen Zeit mitzuwirken: „einen ewigen Vertrag zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der freien, wissenschaftlichen Forschung zu stiften, in welchem beide gegenseitig ihre Rechte anerkennen“.

Raum, Zeit und Kausalität sind nicht die Formen unsrer Auffassung der (nur in unserm subjektiven Bewußtsein vorhandnen) Dinge der Erscheinungswelt, sondern sie sind die Formen der wirklichen Existenz der Dinge. Das Denken ist die intellektuelle Funktion, welche zu der organischen Funktion (der Receptivität unsrer Sinne) hinzutritt, um die Erkenntniß zu produciren: es ist das mit dem empirischen Faktor zusammenwirkende apriorische Erkenntnißelement.

Der Religion liegt eine besondere Anlage im Menschen zu Grunde, das fromme Gefühl oder die Richtung des Gemüths auf das Unendliche und Ewige. Den Dogmen, durch welche das fromme Gefühl zum Ausdruck gelangt, ist als solchen noch keine wissenschaftliche Gültigkeit zuzuschreiben: nicht die Objekte der religiösen Vorstellungen, sondern die dadurch ausgedrückten Gemüthszustände haben Berechtigung.

Religion ist das Bewußtsein unsrer Einheit mit dem Ewigen und Unendlichen, das sich in der Welt spiegelt, das Bewußtsein der Einheit von Vernunft und Natur, des Unendlichen und Ewigen mit dem Endlichen und Zeitlichen. Die einzelnen Religionen sind die verschiedenen Gestalten, unter denen sich die eine, allgemeine Religion darstellt. Ueber den Werth der einzelnen Religionen entscheidet die Art, wie die Anhänger derselben die Gottheit im Gefühl gegenwärtig haben. Die drei Hauptreligionen sind: 1) diejenige, in welcher die Gottheit als Fetisch oder als blindes Geschick vorgestellt wird; 2) der Polytheismus; 3) der Monotheismus und Pantheismus.

Theologie und Philosophie sind koordinirt, sie sind in den Grenzen ihres Gebiets unabhängig von einander. Weder ist die Philosophie der Religion untergeordnet, denn sonst würden alle Versuche Gott zu denken nur aus dem Interesse des Gefühls entspringen, noch ist die Religion der Philosophie untergeordnet, denn das Gefühl, eine dem Denken, Erkennen und Wollen gleichberechtigte Thätigkeit, ist nicht durch das Denken zu ersetzen.

Die Ethik hat drei Formen: Güterlehre, Tugendlehre, Pflichtenlehre. Ein Gut ist jedes Einssein bestimmter Seiten von Vernunft und Natur. (Das höchste Gut ist die oberste Einheit des Idealen und Realen, der Vernunft und Natur). Tugend ist die zum sittlichen Handeln bewegende Kraft. (Die Kardinaltugenden sind Besonnenheit, Beharrlichkeit, Weisheit, Liebe). Pflicht ist das sittliche Handeln in Bezug auf das sittliche Gesetz. — Die vier Gebiete des sittlichen Handelns sind Verkehr, Eigenthum, Denken, Gefühl. Diesen entsprechen die vier ethischen Verhältnisse Recht, Geselligkeit, Glaube, Offenbarung, und diesen die vier ethischen Organismen Staat, gesellige Gemeinschaft, Schule, Kirche.

Wie die Philosophie Schleiermacher's, so ist auch die Philosophie Herbart's eine Fortbildung des Kant'schen Kriticismus mit eigenthümlichen, von den Kant'schen abweichenden Resultaten. Dem subjektiven Idealismus Fichte's stellt Herbart seine mit Leibnitz' Monadologie verwandte Grundlehre von der Vielheit einfacher realer Wesen entgegen. In der Naturphilosophie Schelling's sieht er nur ein leeres Hirngespinnst.

Johann Friedrich Herbart, 1776—1841. Geboren in Oldenburg; studirte 1794—97 in Jena; 1797—1800 Hauslehrer in Interlaken. 1802 Docent und 1805 Professor der Philosophie in Göttingen; 1809—33 Krug's Nachfolger in Königsberg; 1833—†41 Professor in Göttingen.

1806: Allgemeine Pädagogik.
1806 und 08: Hauptpunkte der Metaphysik.
1808: Hauptpunkte der Logik.
" : Allgemeine praktische Philosophie.
1813: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie.
1816: Lehrbuch der Psychologie.
1824—25: Die Psychologie gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik.
1828—29: Allgemeine Metaphysik.
1831: Kurze Encyklopädie der Philosophie.
1839—40: Psychologische Untersuchungen.

Ausgangspunkt der Philosophie muß das erfahrungsmäßige Wissen sein; denn die Erfahrung ist das einzige ursprüngliche Feld der Gewißheit, und die aus ihr gewonnenen Begriffe müssen das Denken leiten. Zur Philosophie gelangen wir erst durch die Skepsis, die zweifelnde Ueberlegung, wodurch in unsern angewöhnten Vorstellungen und Meinungen das Zufällige vom Nothwendigen geschieden wird. Die Skepsis führt zu der Erkenntniß, daß die Erfahrungsbegriffe nicht frei sind von logischen Ungereimtheiten. Daher muß die Philosophie diese Erfahrungsbegriffe bearbeiten und durch Spekulation aus ihnen die (nicht durch die objektive Welt, sondern durch das vorstellende Subjekt entstandenen) Widersprüche fortschaffen. Diese Widersprüche dürfen nicht auf Leugnung des Realen führen, da sonst auch Schein, Denken und Erkennen aufgehoben würden, sondern es muß angenommen werden, daß in jedem Schein eine Hindeutung auf's Sein.

Die Haupttheile der Philosophie sind: 1) die Logik, welche die Deutlichkeit der Begriffe und ihre Zusammensetzung zu Urtheilen und Schlüssen betrachtet. 2) die Metaphysik, welche diejenigen Begriffe zu berichtigen hat, in denen logische Schwierigkeiten liegen. (Anwendungen der Metaphysik auf die Hauptgegenstände unsers Wissens sind die Psychologie, die Naturphilosophie und die philosophische Religionslehre). 3) die Aesthetik, welche diejenigen Begriffe betrachtet, welche bei unserm Vorstellen ein Urtheil des Beifalls oder des Mißfallens wachrufen.

Das wahrhaft Seiende (die absolute Realität) ist verschieden von dem in der Erscheinungswelt Gegebenen. Dieses

hat kein für sich seiendes Sein, da es nur an oder in einem Andern oder durch ein Andres ist. Das wahrhaft Seiende ist nicht bloß ein Gedachtes, sondern ein Selbständiges und vom Denken bloß Anzuerkennendes. Was ein Ding wirklich ist, seine Substanz, läßt sich nicht erklären; wir können nur die Summe der Kennzeichen die es hat, einen Komplex seiner Merkmale angeben. Da aber jeder Schein auf ein bestimmtes Reales hinweist, so ist das eigentliche Ding ein Komplex vieler einfachen Realen (oder Monaden). Diese sind uranfänglich, unveränderlich, von einander verschieden, raumlos und ohne innere Zustände, (also verschieden von den Leibnitz'schen, wesentlich vorstellenden Monaden).

Herbart's Psychologie enthält folgende Lehren:

Das Ich, das sich selbst setzende Subjekt-Objekt (ein Ausdruck Fichte's), ist die Seele, ein wie die andern Realen uranfängliches, unveränderliches, raumloses Reales, welches sich in einem einzelnen Punkte des Gehirns befindet. Wenn diese Seele von den in ihrer nächsten Umgebung befindlichen und durch die Sinnesnerven afficirten anderen Realen durchdrungen wird, so übt sie eine Selbsterhaltung gegen die erlittene Störung. Jede solche Selbsterhaltung ist eine Vorstellung, welche noch beharrt, nachdem der sie hervorrufende Anlaß aufgehört hat.

Mehrere gleichzeitig in der Seele vorhandene und gleichartige Vorstellungen verschmelzen mit einander; wenn sie aber entgegengesetzt sind, so hemmen sie einander, wodurch die Intensität, mit welcher wir uns der Vorstellungen bewußt sind, vermindert resp. aufgehoben wird. Die Gesammtheit der Hemmung, die sich auf solche gleichzeitig in der Seele vorhandenen entgegengesetzten Vorstellungen vertheilt, „die Hemmungssumme" ist gleich der Summe der Intensitäten aller schwächeren Vorstellungen. (Sind z. B. die Intensitäten mehrerer Vorstellungen = a, b, c, d und ist a die größte derselben, so ist die Hemmungssumme b + c + d). Diese Hemmungssumme vertheilt sich so, daß die intensiveren Vorstellungen weniger davon zu tragen haben, die schwächeren mehr. (Hieran knüpfte Herbart die Möglichkeit und Nothwendigkeit, die Regeln der Statik und Mechanik auf die Psychologie anzuwenden).

In dem Momente, wo die Intensität einer durch ihren Antheil an der Hemmungssumme geschwächten Vorstellung zu Null wird, tritt die Vorstellung an die Schwelle des Bewußtseins zurück. Solche zurückgedrängte und an der Schwelle des Bewußtseins harrende Vorstellungen sind die Gefühle. Diese werden stärker oder schwächer, wenn verschiedene Kräfte auf sie in gleichem oder entgegengesetztem Sinne einwirken. Sie äußern sich als Begierden, und diese werden zum Willen, sobald mit ihnen die Vorstellung der Erreichbarkeit des Begehrten verbunden ist. So sind alle Seelenvorgänge nur Resultate des psychischen Mechanismus; sie beruhen nicht

auf besonderen Seelenvermögen, sondern sie werden durch die auf die Seelen-Monas in mannigfachster Weise einwirkenden andern Realen und die dadurch entstehenden Vorstellungen hervorgerufen.

Eine Mittelstellung zwischen Kant und den zahlreichen, an eine unmittelbare Erkennbarkeit der Außenwelt durch die Sinneswahrnehmung glaubenden Realisten der Neuzeit nimmt der die nachkantische Spekulation verwerfende Schopenhauer ein.

Arthur Schopenhauer, 1788—1860. Geboren in Danzig. Vater Banquier. Studirte 1809—12 in Göttingen und Berlin und promovirte 1813 in Jena. Im Winter 1813/14 in Weimar 1813—18 in Dresden. Darauf bereiste er Italien. **1820—31** Privatdocent an der Berliner Universität. Da hier seine Lehrthätigkeit nur geringen Erfolg hatte, so verließ er Berlin und privatisirte von **1831—60** in Frankfurt a. M.

1813: Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. (Promotionsschrift).

1819: **Die Welt als Wille und Vorstellung.**
(Herbart recensirte dieses Werk als ein mit großer Klarheit verfaßtes und für solche, die sich im Denken üben wollen, höchst lesenswerthes Werk, dessen Fehler die der idealistisch-spinostistischen Philosophie überhaupt sind).

1836: Ueber den Willen in der Natur.

1851: **Parerga und Paralipomena.**
(Hierin macht Schopenhauer den „Honorarprofessoren" wieder und wieder den Vorwurf, daß sie von der Regierung besoldet würden, um die herrschenden theologischen Anschauungen philosophisch zu rechtfertigen).

Wenngleich Schopenhauer's Lehre der systematischen Durchführung ermangelt und manche leicht erkennbaren Widersprüche enthält, so hat sie doch durch viele geistreiche Aussprüche und neuaufgestellte Wahrheiten in den letzten Decennien großen Anklang gefunden.

Unsre Vorstellungen zerfallen in 4 Klassen:

1) die empirischen Vorstellungen.
2) die Begriffe oder abstrakten Vorstellungen.
3) Raum und Zeit, die Formen des äußern und innern Sinns und damit zugleich die Formen der empirischen Vorstellungen.
4) der Wille, das alleinige Objekt des innern Sinns oder Selbstbewußtseins.*)

Daher hat auch der Satz vom zureichenden Grunde, der die a priori bestimmbare Verbindung zwischen unsern Vorstellungen ausdrückt, eine vierfache Gestalt: In Bezug auf die empirischen Vorstellungen tritt er auf als principium rationis sufficientis **fiendi** oder Gesetz der Kausalität. (Die „Ursachen" bewirken die Veränderungen in der unorganischen Natur, die „Reize" diejenigen im organischen Leben, die „Motive" bestimmen das bewußte Thun, das Handeln). In Bezug auf die Begriffe und die daraus gebildeten Urtheile tritt er auf als pr. r. s. **cognoscendi.** (Die Wahrheiten zerfallen in

---

*) Dies ist eine irrige Behauptung Schopenhauer's, denn Empfinden, Vorstellen, Denken sind ebenfalls unmittelbare Objekte unsers Selbstbewußtseins.

4 Arten: logische, empirische, transscendentale, metalogische. Die logischen sind solche, bei denen die Urtheile formell richtig verknüpft sind. Die empirischen gründen sich unmittelbar auf die Erfahrung, die transscendentalen auf die im Verstande und in der Sinnlichkeit liegenden Erkenntnißformen, die metalogischen auf die formalen Bedingungen alles Denkens. Metalogische Wahrheiten sind der Satz der Identität, der Satz des Widerspruchs, der Satz vom zureichenden Grunde). In Bezug auf Raum und Zeit tritt der Satz vom zureichenden Grunde auf als pr. r. s. **essendi**, nach welchem die Theile des Raums und der Zeit einander in Bezug auf Lage und Folge bedingen. In Bezug auf den Willen endlich tritt der Satz vom zureichenden Grunde auf als pr. r. s. **agendi** oder Gesetz der Motive.

Der Mensch kommt durch philosophische Betrachtung zu dem Satze: „die Welt ist meine Vorstellung". In der Welt ist kein Objekt ohne Subjekt; alle Objekte sind für uns Erscheinungen, bloße Vorstellungen des Subjekts, gleichsam nur die äußere Seite der Welt. Das innerste Wesen der Welt, die wirkliche, von unserm Vorstellen unabhängige Realität der Dinge, die Kant für unerkennbar hält, ist in dem Willen zu finden. (Mit diesem Ausdruck bezeichnet Schopenhauer außer dem bewußten Begehren auch den unbewußten Trieb und die Naturkräfte.) Wenn wir erkennen, daß die Aktion des Leibes nichts Andres ist, als der objektivirte d. h. in die Anschauung getretene Willensakt, und daß der ganze Leib nichts Andres, als der zur Vorstellung gewordene Wille, als die Objektivität des Willens, so erhalten wir dadurch einen Schlüssel zum eigentlichen Wesen aller übrigen, uns als Vorstellungen bekannten Objekte: nach Analogie unsers Leibes müssen wir auch alle übrigen Objekte als Objektivirungen eines Willens ansehen. Und zwar als mittelbare Objektivirungen, da zwischen Einzelobjekt und Willen als Medium noch die Idee, die unmittelbare Willensobjektivirung, zu setzen ist. Während die Einzelobjekte fortwährend entstehen und vergehen, sind die Ideen uranfänglich, unveränderlich und ewig. Diese Ideen bilden eine Stufenfolge. Die niederen Ideen sind die allgemeinen Naturkräfte: Schwere, Undurchdringlichkeit, Elasticität, Elektricität, Magnetismus 2c. Die höheren Ideen erscheinen in den Pflanzen, den Thieren und dem Menschen. (Jeder Organismus stellt die Idee, deren Abbild er ist, nur nach Abzug der Kraft dar, die verbraucht wird zur Ueberwältigung der niederen, ihm die Materie streitig machenden Ideen, der Naturkräfte; je mehr einem Organismus die Ueberwältigung dieser niederen Ideen gelingt, um so vollkommnerer Ausdruck der Idee ist er). Zu den höchsten Ideen gehören Bewußtsein und Erkennen.

Da das menschliche Dasein ein stetes Leiden ist, von welchem wir nur auf Augenblicke befreit werden im Genuß

des Schönen, der durch die Kunst geschaffenen Gestaltungen, welche die Ideen rein darstellen, so müssen wir mit dem Leben und seinem Leide Mitleid haben und durch Askese den Willen zum Leben in uns ertödten.

Eine Mittelstellung zwischen dem subjektiven Idealismus und dem Realismus der Neuzeit nimmt Beneke ein, der seine psychologisch-philosophische Lehre auf die innere Erfahrung stützt, da er überzeugt ist, daß wir uns selbst durch das Selbstbewußtsein vollkommen, die Außenwelt durch die sinnliche Wahrnehmung nur unvollkommen erkennen können.

Friedrich Eduard Beneke, 1798—1854. Geboren in Berlin am 17. Februar 1798. Studirte, nachdem er 1815 mit zu Felde gezogen, in Halle und Berlin Theologie und Philosophie. 1820 Privatdocent an der Berliner Universität. 1822 wurden seine Vorlesungen durch den Minister v. Altenstein (in Folge von Intriguen Hegel's) verboten. 1824—27 in Göttingen. 1827 nach Berlin zurück, wo er 1832 eine außerordentliche Professur erhielt. † 1. März 1854.

1820: Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens.
„ : De veris philosophiae initiis. (Promotionsschrift).
1822: Neue Grundlegung der Metaphysik (oder Bestimmung des Verhältnisses zwischen Vorstellen und Sein).
„ : Grundlegung der Physik der Sitten.
1825—27: Psychologische Skizzen.
1826: Das Verhältniß von Seele und Leib.
(Nur unser eignes Seelensein können wir anschauen und begreifen, die übrige Natur nur insoweit sie diesem ähnlich ist).
1832: Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens.
1833: Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft.
1835—36: Erziehungs- und Unterrichtslehre.
(Hierin wendet Beneke die Psychologie zur wissenschaftlichen Begründung eines pädagogischen Systems an).
1837—40: Grundlinien des natürlichen Systems der praktischen Philosophie. (Sittenlehre, Recht und Politik. — Die **Sittenlehre** ist Beneke's gelungenstes Werk, von großer Gründlichkeit und Tiefe).
1840: System der Metaphysik und Religionsphilosophie.
(Die Religionsphilosophie will nicht die Objekte des Glaubens, sondern nur die Religion als psychische Erscheinung philosophisch erkennen, da alles jenseits der Erfahrung Gelegene nur geglaubt, nicht gewußt werden kann).
1842: System der Logik als Kunstlehre des Denkens.
1850: Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in Anwendung auf's Leben.

Die Psychologie ist erst, nachdem Locke die „angebornen Begriffe" und Herbart (und Beneke selbst) die „angebornen Seelenvermögen" negirt haben, fortgeschritten.*) Die fälschlich als ursprünglich gesetzten Seelenvermögen (Verstand, Urtheilskraft 2c.) sind durch die wahrhaft elementaren Urvermögen zu bestimmen. — Die 4 elementaren psychischen Grundprocesse, auf welche sich die komplicirten psychologischen Erscheinungen zurückführen lassen, sind:

---

*) Während Herbart seine Psychologie auf Erfahrung, Mathematik und Physik begründet, basirt Beneke die seinige nur auf die (innere) Erfahrung.

1) Der Proceß der Reizaneignung. Die Seele, ein aus gewissen innig verbundenen Grundsystemen bestehendes, an kein leibliches Organ geknüpftes und nach Auflösung des Leibes fortdauerndes immaterielles Wesen, bildet vermittelst ihrer „Urvermögen" aus den von Außen kommenden Reizen sinnliche Wahrnehmungen. Diese Urvermögen oder Kräfte bilden für jeden Sinn ein besonderes System und würden, durch die äußern Sinne betrachtet, als ausgedehnt erscheinen (als Nervensystem), sowie jeder psychische Vorgang, durch das Auge erblickt, als Bewegung erscheinen würde.

2) Der Proceß der Bildung neuer psychischer Urvermögen. Da zeitweise die Urvermögen sich erschöpfen, indem eine Unfähigkeit eintritt, sinnliche Wahrnehmungen zu bilden, die Fähigkeit dazu aber später wieder eintritt, so muß die Seele sich inzwischen wieder neue Urvermögen angebildet haben. Es ist wahrscheinlich, daß diese neuen Urvermögen aus den durch die Sinne percipirten Reizen mittelst einer eigenthümlichen Umbildung hervorgehen*).

3) Der Proceß der Ausgleichung und Uebertragung von Reizen. Alle psychischen Gebilde suchen die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegen einander auszugleichen und auf einander zu übertragen. (Unser gesammter Vorstellungskreis wird z. B. durch die Affekte der Freude, des Zorns 2c. gesteigert.) Was in der Seele mit einiger Vollkommenheit gebildet worden ist, erhält sich, selbst wenn es aus dem Bewußtsein entschwunden, im unbewußten Seelensein als „Spur oder Anlage," (die ebensowenig, wie die Seele, an ein bestimmtes leibliches Organ geknüpft ist), und kann später aus diesem unbewußten Seelensein wieder (als Erinnerung) in's Bewußtsein treten. „Aus den Spuren früherer Gebilde bestehen alle Kräfte oder Vermögen der ausgebildeten Seele."

4) Der Proceß der gegenseitigen Anziehung und Vertheilung gleichartiger Gebilde der Seele. (Hierauf basiren z. B. die Urtheilsbildung und die Gleichnißbildung).

Die Moral muß basirt werden auf die (ursprünglich in Gefühlen sich kundgebenden) natürlichen Werthverhältnisse der psychischen Funktionen. Wir schätzen die Werthe aller Dinge nach den Steigerungen und Herabstimmungen, die sie für unsre und unsrer Mitmenschen psychische Entwicklung bedingen. Einen Genuß der höheren Sinne müssen wir einem Genuß der niederen Sinne vorziehen, geistige Vervollkommnung jedem Sinnengenuß, und das Wohl einer größern Gemeinschaft einer auf uns selbst be-

*) Dies ist wohl ein Irrthum Beneke's. Denn da beispielsweise der das Auge treffende Reiz eine Aethervibration ist, so ist es undenkbar, daß diese in eine psychische Kraft umgewandelt werden kann. Eher ließe sich annehmen, daß diese psychischen Kräftesysteme sich durch Assimilation aus dem Nervensystem und Gehirn neue Kräfte anbilden.

schränkten Förderung. Was wir hiernach als das Höhere empfinden, das ist zugleich sittlich gut.

Wenn in uns das Sittliche nicht durch übermäßige Ansammlung von Lust- und Unlustempfindungen gestört, sondern so fest begründet ist, daß durch dasselbe allein unser Wollen und Handeln bestimmt wird, so sind wir sittlich frei.

Beneke gründete auch die Erziehungs- und Unterrichtslehre, (welche er ebenso erfolgreich bearbeitete, wie die Psychologie), auf Psychologie und Moral.

Ich schließe den vorliegenden Abriß der Geschichte der Philosophie, indem ich noch die bedeutendsten Anhänger der zuletzt betrachteten Philosophen, sodann die bedeutendsten ausländischen Philosophen der Neuzeit und endlich das Wichtigste über den noch jetzt fortbestehenden Materialismusstreit kurz erwähne.

Anhänger Schelling's:

Joh. Jak. Wagner, Friedr. Ast, Thaddäus Anselm Rixner, die Psychologen Gotth. Heinr. von Schubert, Karl. Friedr. Burdach und Karl Gust. Karus, der Theosoph Franz von Baader und der tiefe Denker Karl Christian Krause. (Die beiden letzteren stifteten neue philosophische Richtungen: Baader, 1765—1841, die physiosophische, welche für Natur und Philosophie einen geheimnißvollen Mittelpunkt sucht, Krause*), 1781—1842, die panentheistische.)

Anhänger Hegel's:

Bruno Bauer, Ferd. Christ. Baur, Moritz Carriere, Joh. Ed. Erd'mann, Georg Andr. Gabler, Ludw. Noack, Arnold Ruge, Jul. Schaller, Wilh. Vatke, Karl Werder, Christ. Herm. Weisse, Eduard Zeller und die fruchtbaren Schriftsteller Karl Ludwig Michelet und Karl Friedr. Rosenkranz.

Anhänger Schleiermacher's:

Chr. Aug. Brandis, Jul. Braniß, Leop. George, Heinr. Ritter.

Anhänger Herbart's:

Friedr. Heinr. Theod. Allihn, Ludw. Ballauf, Mor. Wilh. Drobisch, F. E. Griepenkerl, Gust. Hartenstein, Ludw. Strümpell, E. A. Thilo, Theod. Waitz, Rob. Zimmermann.

Anhänger Schopenhauer's:

Jul. Frauenstädt (anfangs Hegelianer).

Anhänger Beneke's:

Joh. Gottl. Dreßler, Friedr. Dittes.

Auf einem eklektischen Standpunkt stehen die um den philosophischen Unterricht hochverdienten Philosophen Ad. Trendelenburg (1840: Logische Untersuchungen, 1860: Naturrecht auf dem Grunde der Ethik), und Friedr. Ueberweg (1853: Die Entwicklung des

---

*) Krause war 1802—04 Privatdocent in Jena, privatisirte 1805—15 in Dresden und Berlin, 1823—30 Privatdocent in Göttingen, † 32 in München. Obgleich er einer der tiefsten Denker war, und seine Lehrbücher vielfach benutzt wurden, so blieb er doch dem größeren Publikum unbekannt.

Bewußtseins, 1857: System der Logik, 1865—66: Grundriß der Geschichte der Philosophie), sowie der Mathematiker und Physiker H. Helmholtz.

Die verschiedenen neueren deutschen Philosophien gewannen in der ganzen gebildeten Welt, besonders im Norden und Osten Europa's, sowie in Frankreich und Italien zahlreiche Anhänger.

In **England** (und Nordamerika) wurden in der Neuzeit besonders psychologische, moralische, politische und naturphilosophische Untersuchungen angestellt:

Jerem. **Bentham** (1747—1832): Introduction to the principles of moral and legislation, 1789.
John Stuart **Mill**: A System of Logic, rationative and inductive, 1843.
Buckle: History of civilisation in England, 1857—60.
Charles **Darwin**: On the origin of species, 1859.
J. W. **Draper**: History of the intellectual development of Europe, 1864.

In **Frankreich** trat Pierre Paul Royer-Collard (1763—1845) dem Sensualismus und Materialismus entgegen und gründete im Anschluß an den Schotten Reid einen eklektischen Spiritualismus, mit welchem Viktor Cousin einzelne Philosopheme des Kartesius und der neueren deutschen Philosophen verband. Ein neues an die mathematischen Wissenschaften sich anschließendes System schuf Aug. Comte, (1795—1857).

In **Italien** haben sich in der Neuzeit viele tüchtige Philosophen hervorgethan, besonders Romagnosi (1761—1835), sowie die von Kant beeinflußten Philosophen Galuppi, Mazzarella, Gioberti, Mamiani und die Hegelianer Vera und Spaventa.

Der **moderne Materialismus***) sieht in der Seelenthätigkeit nur Gehirnfunktionen; er negirt die specielle Existenz der Seele und ein Fortleben nach dem Tode, wie überhaupt das Vorhandensein einer jenseitigen, übersinnlichen Welt und begnügt sich mit dieser Einen natürlichen, alles Wahre, Gute und Schöne umfassenden Welt. Nachdem in diesem Sinne Karl Vogt seine „physiologischen Briefe" (1845—47) und Jak. Moleschott seinen „Kreislauf des Lebens, physiologische Antworten auf Liebig's chemische Briefe" (1852) geschrieben, suchte Rud. Wagner auf der Naturforscherversammlung in Göttingen (1854) darzuthun, daß die Frage, ob alle Menschen von Einem Paare abstammen, sich vom Standpunkte der Naturforschung aus weder bejahen noch verneinen lasse, daß aber die Möglichkeit der Abstammung von Einem Paare physiologisch unbestreitbar sei; daß ferner, was die Natur der Seele betreffe, die Naturforschung noch nicht reif sei, darüber ihr Endurtheil abzugeben: es habe daher „damit die sittlichen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung nicht völlig zerstört werden" in diese Lücke des Wissens der Glaube an eine individuelle Seelensubstanz zu treten. In späteren Schriften folgert Wagner aus der Verschiedenheit der Organismen der einzelnen geolo-

*) Ueber denselben handelt ausführlich die höchst lesenswerthe von F. Albert **Lange** 1866 herausgegebene **Geschichte des Materialismus** und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.

gischenPerioden wiederholte in den Naturlauf eingreifende Schöpfungsakte und basirt die moralische Weltordnung auf den Glauben an ein zukünftiges Gericht; die Seele hält er für einen Gehirnäther, der nach dem Tode ebenso schnell nach einem andern Weltraum gelangen könne, als sich z. B. Licht und Elektricität fortpflanzen; auch könne sie wohl einst zurückkehren und in eine neue körperliche Hülle eingehen. — Gegen Wagner schrieben:

Karl **Vogt** 1854: Köhlerglaube und Wissenschaft.
1864: Vorlesungen über den Menschen.
L. **Büchner** 1855: **Kraft und Stoff**, naturphilosophische Studien.
1865: Natur und Geist, Gespräche über den Materialismus.
H. **Czolbe** 1855: Neue Darstellung des Sensualismus.
1865: **Die Grenzen und der Ursprung menschlicher Erkenntniß**, eine Durchführung des mechanischen Princips.
„Ebenso ursprünglich wie die Materie und die zweckmäßigen Formen ist die Weltseele. Aus dieser vermögen die Gehirn-Vibrationen die in ihr latenten Empfindungen und Gefühle auszulösen. Letzter Zweck der Welt ist das durch die möglichste Vollkommenheit bedingte Glück jedes fühlenden Wesens; das Streben nach diesem Glück ist das Grundprincip des Rechts und der Moral.“

Gegen die Materialisten schrieben außer Wagner:

K. Ph. **Fischer** 1853: Die Unwahrheit des Sensualismus und Materialismu
Friedr. **Michelis** 1856: Der Materialismus als Köhlerglaube.
Friedrich **Fabri** 1856: Briefe gegen den Materialismus.
Rob. **Schellwien** 1858: Kritik des Materialismus.
Ferd. **Westhoff** 1865: Stoff, Kraft und Gedanke.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 2 hinter Z. 18 add:
Die wichtigsten Werke über die Geschichte der Philos. sind:
1697: Pierre Bayle, Dictionnaire historique et critique.
1742—44: Joh. Jak. Brucker, Historia critica philosophiae.
1791—97: Dietr. Tiedemann, Geist der spekulativen Philosophie.
1798—1819: Wilh. Gottl. Tennemann: Geschichte der Philosophie.
1807: Friedr. Ast, Grundriß einer Geschichte der Pilosophie.
1828—30: Ernst Reinhold, Handb. der allgem. Geschichte der Philos.
1829—53: Heinr. Ritter, Geschichte der Philosophie.
1833—36: Georg Wilh. Friedr. Hegel's Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, hrsg. v. K. L. Michelet.
1837—40: Jak. Friedr. Fries, Geschichte der Philosophie.
1848: Alb. Schwegler, Geschichte der Philosophie im Umriß.
1857: G. H. Lewes, biographical history of philosophy.
1863: Vict. Cousin, Hist. générale de la philosophie.
1865—66: Friedr. Ueberweg, Grundriß der Gesch. der Philosophie.

S. 4, Z. 24 v. u. l. pythagoräische. — Z. 17 v. u. l. voll Geister.
S. 9, Z. 1 v. o. l. so weit nach, daß er. — Z. 2 v. o. del. öffentlich.



S. 11, Z. 10 u. 19 v. o. l. Hedoniker.
S. 14, Z. 17 v. u. l. Begeisterung.
S. 15, Z. 19 v. u. l. wie st. als.
S. 16. Z. 2 v. o. l. pythagoräische. — Z. 7 v. o. l. 384 st. 385.
S. 16, Z. 22 v. o. l. der (bis in unser Jahrhundert fast allgemein geltenden) empirischen Psychologie ꝛc.
" Z. 2 u. 1 v. u. l. die erste Schrift des ὄργανον handelt von den Kategorien oder allgemeinsten Bestimmungen des Seins, deren es 10 giebt:
S. 17, Z. 1 v. o. del. Es giebt 10 Kategorien.
" Z. 3 v. o. add. (οὐσία oder τί ἐστι, ποσόν, ποιόν, πρός τι, ποῦ, ποτέ, κεῖσθαι, ἔχειν, ποιεῖν, πάσχειν).
" Z. 17 v. o. del. ja sie an verschiedenen Orten sogar verschieden angiebt.
S. 18, Z. 18 v. o. hinter nicht; add. auch nicht ohne Stoff ohne Form;
" Z. 18 v. o. del. οὐσία.
S. 19, Z. 8 v. o. l. mentaren st. mentarischen.
" Z. 17 v. o. l. erkennendes st. viertes. — Z. 6 v. u. l. wie st. als.
S. 21, Z. 5 u. 6 v. o. l. Alles hervorrufende Macht des Seins ansah und das Vorhandensein eines gesonderten νοῦς längnete.
S. 23, Z. 6 v. u. l. Epikur aus Samos, 341—270. Er eröffnete 306 in seinem 36sten Jahre ꝛc.
S. 24, Z. 7 v. o. l. Kanonik (die Lehre von den Prüfungsmitteln der.)
" Z. 13 v. u. l. wie st. als.
S. 25, Z. 11 v. o. l. Skeptische st. Neuere. — Z. 12 v. o. l. Pitane st. Pithane.
" Z. 25 v. o. l. Er kam 155 als Gesandter Athens nach Rom ꝛc.
S. 26, Z. 5 v. o. add. (Alle diese skeptischen Argumente reduciren sich eigentlich auf das Eine, daß Alles relativ sei.)
" Z. 27 v. o. l. 175—250 st. † 245.
S. 27, Z. 18 v. o. l. 213—273, berühmt als Grammatiker, Rhetor.
" Z. 23 v. o. l. 303 st. 305. — Z. 13 v. u. del. der u. lebte.
" Z. 12 v. u. l. 411—485. Von der Tochter des Atheners Plutarch in ꝛc.
S. 29, Z. 13 v. o. l. Alfarabi.
" Z. 7 v. u. l. Nominalisten, dem „doctor angelicus“ Thomas v. Aquino ꝛc.
" Z. 3 v. u. l. „mystisch“ st. poetisch.
" Z. 2 v. u. l. seraphicus st. angelicus.
S. 30, Z. 11 v. o. del.: und von der unbefleckten Empfängniß der Maria.
" Z. 23 v. o. l. schon früher st. zuerst.
" Z. 24 v. o. hinter: Burgund add. 1091—1153.
" Z. 25 v. o. l. welcher st. dieser. — Z. 25 v. o. del. stellte.
" Z. 26 v. o. hinter: gegenüber add. stellte. — Z. 26 v. o. del. suchte.
" Z. 28 v. o. hinter: versenken add. suchte.
S. 31, Z. 5 v. u. del. Vernunft, die.
S. 32, Z. 9 v. o. l. aus st. von. — Z. 20 v. u. l. das st. daß.
S. 63, Z. 8 v. o. l. 1842 st. 1821.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstr. 24.

In demselben Verlage sind erschienen:

Boeckh, A., Philolaos d. Pythagoräers Lehren. 1819. (⅚ thlr.) . . . — 10

Bonitz, H., observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos. 1842. (¾ thlr.) . . . . — 12½

— observationes crit. in Aristotelis, quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia. 1844. (12½ sgr.) . . . . — 7½

Breier, Fr., d. Philosophie des Anaxagoras v. Klazomenae u. Aristoteles. 1840. (¼ thlr.) . . . . — 7½

Christ, studia in Aristotelis libros metaphys. collata. 1853. (¼ thlr.) — 7½

Kuhn, E., der Freiheitsbegriff. 1868. . . . . — 10

— Propädeutik für wissenschaftliche Studien. 1869. . . . . — 18

Luthe, W., Beiträge zur Logik. Thl. I. . . . . — 12

Schuppe, W., das menschliche Denken. 1870. . . . . 1. 15

— die Aristotelischen Kategorien. 1871. . . . . — 12½

Trendelenburg, F. A., Historische Beiträge zur Philosophie. Bd. I. Geschichte der Kategorienlehre. Zwei Abhandlungen. I. Aristoteles Kategorienlehre. II. Kategorienlehre in der Geschichte der Philosophie. 1846.. . . . . 2. —

— Historische Beiträge zur Philosophie. Bd. II. Vermischte Abhandlungen. 1855. 2. —

Inhalt: Unterschied d. philos. Systeme; Spinoza's Grundgedanken; Freiheit in d. griech. Philosophie; Leibnitz, de fato: de vita beata; Beobachtung aus Leibnitz's Naturrecht; Leibnitz's Nachlass zum Naturrecht gehörig; Leibnitz u. d. philos. Thätigkeit d. Akad. d. W. im vorigen Jahrh; über Herbart's Metaphysik; über einige Stellen im 5. u. 6. Buch d. nikomach. Ethik.

— Historische Beiträge zur Philosophie. Bd. III. Vermischte Abhandlungen.

Inhalt: Leibnitz Entw. e. allg. Charakteristik; d. Element d. Definition in Leibnitz's Philosophie; über Herbart's Metaphysik; über d. metaphys. Hauptpunkte in Herbart's Psychologie; Herbart's pract. Philosophie; d. Widerstreit zw. Kant u. Aristoteles; über e. Lücke in Kants Beweis von d. Subjectivität d. Raumes; über die Ergänzgn. z. Spinoza's Werken; zur aristotelischen Ethik.

— Elementa logices Aristoteleae. In usum scholarum ex Aristotele excerpsit, convertit, illustravit. Editio sexta auctior. 1868. — 18

— Erläuterungen zu den Elementen der aristotelischen Logik. 2te vermehrte Aufl. 1861. . . . . — 22½

— de Platonis Philebi consilio. Prolatio academica. 1837. . . . . — 5

— Raphael's Schule von Athen. Mit den Umrissen nach Giorgio Mantuano. 1843 . . . . — 1

— die sittliche Idee des Rechts. 1849. . . . . —

— Niobe. Einige Betrachtungen über das Schöne und Erhabene. Mit 2 Steinzeichnungen. 1864. . . . . —

— Zum Gedächtniss Friedrich's des Grossen. 1851. . . . . —

— Leibnitz und die philosophische Thätigkeit der Akademie im vorigen Jahrhundert. 1852. —

— Machiavell und Antimachiavell. 1855. . . . . — 4

— Herbart's Metaphysik und eine neue Auffassung derselben. 2 Hefte. 1854—56. . . . . — 10

— über einige Stellen im 5. Buche der nikomachischen Ethik. 1850. . — 2½

— Friedrich der Grosse und sein Staatsminister von Zedlitz. 1859. . — 5

— Preussens Wesen in seiner Entwickelung unter dem grossen Kurfürsten, Friedr. d. G. und Friedrich Wilhelm III. 4to. 1864. . . — 5

— das Ebenmass, ein Band der Verwandtschaft zwischen der griechischen Archäologie und griechischen Philosophie. 1865. . . . . . — 5

— Friedrich's d. Gr. Verdienste um das Völkerrecht im Seekriege. 1866. — 5

Zelle, F., der Unterschied in der Auffassung der Logik bei Aristoteles und bei Kant. 1870. — 10

Geschichtsabriss
für die oberen Klassen höherer Lehranstalten

von

Dr. Chr. G. Joh. Deter.

1. Theil: **Alte Geschichte.** 3¾ Bogen. 6 Sgr. — 2. Theil: **Mittlere Geschichte.** 2 Bogen. 4 Sgr. — 3. Theil: **Neuere Geschichte.** 6 Bogen. 8 Sgr.